

Mary\_Evans15

# **Zu zweit ist man weniger allein - Ein Adventskalender**

# Inhaltsangabe

James kämpft. Kämpft mit sich selbst, kämpft gegen dunkle Magie, kämpft gegen die Trauer, denn seine Eltern sind gestorben. Der geniale Dumbledore hat einen Plan für ihn, um ihn zurück ins Leben zu schicken. Doch James hält den Plan amfangs für gar nicht so genial ..

## Vorwort

**Anmerkungen:** Die Story wird in Adventskalenderform geschrieben. Trotzdem wird es wohl nichts mit Weihnachten zu tun haben. Diese Art zu schreiben dient mir eher als Motivation, regelmäßig zu posten.

# Inhaltsverzeichnis

1. Erster Dezember
2. Zweiter Dezember
3. Dritter Dezember
4. Vierter Dezember
5. Fünfter Dezember
6. Sechster Dezember
7. Siebenter Dezember
8. Achter Dezember
9. Neunter Dezember
10. Zehnter Dezember
11. Elfter Dezember
12. Zwölfter Dezember
13. Dreizehnter Dezember
14. Sechzehnter Dezember
15. Siebzehnter Dezember
16. Achtzehnter Dezember
17. Neunzehnter Dezember
18. Zwanzigster Dezember
19. Einundzwanzigster Dezember
20. Zweiundzwanzigster Dezember
21. Dreiundzwanzigster Dezember
22. Vierundzwanzigster Dezember

# Erster Dezember

## Erster Dezember

„Mr. Potter?“

„Ja, Dumbledore.“

„Ich bin schwer enttäuscht von Ihnen. Sehr schwer.“

„Ja Sir, ich weiß. Es tut mir leid.“

Ich stand in Dumbledores Büro, als wäre ich wieder der unverschämte Siebzehnjährige ohne Anstand, der Professor McGonagall in eine Kuh verwandelt hatte. Haben ihr gestanden, die Hörner.

Aber ich war nicht mehr siebzehn. Ich war jetzt stolze, reife neunzehn.

„Wie geht es dir eigentlich, James?“ Wir waren wieder beim Du angelangt, das Schlimmste war also überstanden.

Ich wusste ganz genau wie er das meinte und zuckte mit den Schultern. Wie sollte es mir schon gehen? Vor einigen Monaten waren meine Eltern bei einem Auroreneinsatz ums Leben gekommen. Anfangs war es schrecklich gewesen; ich lebte plötzlich in der großen Villa mit dem schönen Garten und der liebevollen Haushelfe Florentine allein. All das war nun meins.

Aber was nützt ein schöner Garten ohne Leben? Ein Haus ohne Stimmen?

Inzwischen hatte ich mich – naja, nicht gerade daran gewöhnt, aber damit abgefunden. Das Leben ging weiter, wie man sagt. Leider oder glücklicherweise?

„James“, begann Dumbledore sanft „Du weißt, dass ich deine Tat nicht einfach ignorieren kann, der Fairness wegen. Allerdings möchte ich dich auch nicht bestrafen. Ich habe eine sehr wertvolle, wichtige Aufgabe für dich. Ich möchte, dass du...“

Er erklärte mir alles ganz genau, wies mich auf jeden Kleinigkeit hin. Am Ende seines Vortrages wünschte ich mir, er würde mir nicht so viel Vertrauen schenken.

\*\*\*

„Und sie ist wirklich im Tropfenden Kessel? Ganz sicher? Da kommen doch ständig Todesser hin!“

„Jaah!“, antwortete ich entnervt. Ich hatte nach Dumbledores Höllengespräch sofort meinen besten Freund per Spiegel angerufen und ihm ordentlich was vorgeschimpft, was für ein hinterhältiger, dummer, spaßverderbender alter Sack Dumbledore doch sei!

„Das er dich zum Babysitten verdonnert. Kannst ja nicht mal auf dich selbst aufpassen, kleines Jamsiepuh.“ Ich schlug ihm einmal auf den Hinterkopf.

"Hey! Davon sterben Gehirnzellen ab!“

„Naja“, erwiderte ich trocken. „Besser dein Gehirn produziert gar nichts mehr als den normalen Blödsinn.“

Auf dem Weg zu der Zaubererkneipe kempelten wir noch und lachten immer wieder. Es war so erholend, mit Sirius zusammen zu sein, ich fühlte mich wieder wie der sorgenfreie Hogwartsjüngling und vergaß alle kleinen und großen Probleme. Padfoot und ich waren wie Seelenverwandte, wir verstanden den anderen ohne Worte. Er hatte auch überlegt wieder zu mir zu ziehen, jetzt, wo das Haus so leer war, aber in Anbetracht der Umstände...

Die Kneipe war wie leergefegt, als wir eintraten. Die Kellnerin, dürr und blass, zuckte ängstlich zusammen als die Türglocke schellte. Doch ihre Blicke wurden merklich entspannter, als sie uns gemustert hatte. Vielleicht kannte sie uns noch aus der Schule und glaubte zu wissen, dass wir nie Anhänger Voldemorts werden würden, vielleicht sahen wir auch einfach vertrauensselig aus.

So wie sie lebten zur Zeit fast alle Zauberer und Hexen in ständiger Angst und Unsicherheit, seit die Anschläge und zwielichtigen Ereignisse mehr und mehr zunahmen. Ein dunkler, mächtiger Zauberer namens Voldemort kämpfte mit allen Mitteln darum, die uneingeschränkte Macht über das Zauberreich zu bekommen, und zweifellos auch später über die gesamte Menschheit. Er hatte Erfolg, verschaffte sich durch seine Brutalität viele ängstliche Anhänger. Einige verehrten ihn auch, weil sie tatsächlich seine rassistischen Vorstellungen von Muggelhass und Reinblüterwahn unterstützten.

Natürlich gab es auch einige Menschen, die gegen ihn ankämpften. Doch die Angst konnte man nicht so

einfach vertreiben.

Wir nickten der schüchternen Kellnerin zu und fragten nach einem Mädchen, und ob es hier ein Zimmer gemietet hätte. Sie nickte und fragte uns dann nach unseren Namen, der Sicherheit wegen, wie sie begründete (was allerdings ziemlich unlogisch ist, wenn man bedenkt, dass wohl jeder einen Vielsafttrank zustande bringt).

„Das ist mein Freund Sirius und ich bin James – James Potter.“

„Der James Potter?!“, fragte sie noch mehr erblassend und starrte mich an.

„Äh, welchen meinst du denn?“

„Bist du wirklich aus der berühmten Potterfamilie? Bist du nicht der Quidditchheld, der die Einladung in die England-Nationalmannschaft abgelehnt hat?“

„Siehste Prongs, ich habe dir gesagt, wenn du die Einladung ablehnst wirst du noch berühmter, als wenn du sie annimmst“, grinste Sirius und schnappte sich ungefragt eine Butterbierflasche vom Tresen, was die Kellnerin allerdings nicht zu bemerken schien. Ich war mir sicher, sie suchte in meinem Gesicht nach meinen damaligen Beweggründen, einfach nicht mehr Quidditch zu spielen.

Sirius hatte das damals genau so wenig verstanden. „Bist du irre?“ hatte er jedes mal gefragt und ich hatte ihn jedes mal ignoriert. Schließlich wusste ich es ja selbst nicht.

Tatsache war, dass mir die Blicke damals schon auf den Senkel gingen, sobald mein Nachname genannt wurde. Meine Eltern hatten in ihren Lebensjahren sehr gute Arbeit geleistet, sich hochgearbeitet und stets geholfen, wo sie konnten. Vor allem die Ärmeren und Schwächeren hatten es ihnen angetan. Damit hatten sie nicht nur gute Erfolge im Ministerium gehabt und so viel Geld verdient, sondern sich auch einen guten Namen gemacht. Ich hatte immer das Gefühl, sie hatten die Leute dazu gebracht, den Namen Potter als ein Synonym für Engel oder Schutzpatron zu sehen. Wahrscheinlich erwarteten alle, bei so guten Vorbildern müsste ich wohl der geborene Sozialarbeiter sein, aber ich machte mir irgendwie immer genug eigene Probleme, um mich um die der anderen zu kümmern. Den Dreh mit den unauffälligen, unbemerkten Schandtaten hatte ich nie rausbekommen. Obwohl Sirius immer mit von der Partie gewesen war bei unseren Streichen, musste ich bestimmt doppelt so oft nachsitzen. Auch jetzt wurde ich deutlich öfter erwischt als er, wenn ich alkoholisiert irgendetwas dämliches anstellte.

Jedenfalls hatte mir die Aufmerksamkeit von den Politikbegeisterten, sobald mein Name fiel, schon gereicht. Ich dachte, wenn ich jetzt auch noch in den Sport einsteige, wäre es vorbei mit der Privatsphäre. Denn aller Erfahrung nach interessieren sich die meisten wenigstens für eins von beiden, Sport oder Politik. Deswegen verkauft sich ja auch Der Tagesprophet so gut.

„Ja, genau der. Könnte ich jetzt bitte die Zimmernummer von dem Mädchen erfahren?“, antwortete ich ungeduldig. Es regnete, es war ungemütlich und ich wollte nach Hause. Schließlich war es schon bald acht Uhr abends und die größte Aufgabe kam ja noch.

„Natürlich, natürlich“, antwortete sie eifrig, kramte in ihrer Tasche herum und zog einen zerknitterten Zettel aus der Hosentasche. „Wo haben wir sie denn? Ach hier. Evans, Lily findest du in der vierundzwanzig.“  
Lily also. Lily Evans. Klang doch gar nicht so übel.

# Zweiter Dezember

## Zweiter Dezember

Unaufhörlich strömte mir der Regen ins Gesicht. Einige der kleinen, kalten Tropfen perlten an meiner blassen Haut ab, andere blieben an ihr heften und verdunsteten auf meinem warmen Körper. Ich rieb mir das Wasser aus dem Gesicht, verwünschte meine kapuzenlose, schicke Jacke einmal mehr und rannte so schnell es denn auf der mit Pfützen bedeckten Straße möglich war zu einem warmen Unterschlupf mit Kaminfeuer. In den Genuss einer Heizung kam man als Hexe selten.

Ich war auf dem Weg zu meinem Lieblings-Eiscafé „Florea Fortescues Eissalon“. Der Ladenbesitzer hatte sein Geschäft nach seinem ersten Sohn benannt, was mich aus irgendeinem Grund jedes mal wieder rührte.

Als ich endlich angekommen war, schüttelte ich meine Kleider vor dem Eintreten noch einmal ab, und öffnete dann die Tür mit einem lauten Quietschen.

Innen war es sehr behaglich; die Wände strahlten in einem warmen Pfirsichton und viel Licht erhellte den kleinen Raum. Sobald ich dieses Café betrat, fiel es mir immer schwer an die Gefahren und Warnungen, das Munkeln über die Todesser in der Winkelgasse zu glauben und sie zu beachten. Schließlich könnte es - besonders für *eine wie mich* – sonst lebensgefährlich enden.

„Lily, *la ragazza dai capelli rossi*“, begrüßte mich der Chef überschwänglich und brachte mich sofort zu meinem Lieblingstisch, an einem großen Fenster, und doch gut versteckt hinter der prächtigen Blumenpracht. Nirgendwo konnte man besser die Leute beobachten.

Ich hatte kein Wort von seinem Italienisch verstanden und so lächelte ich einfach.

„Wie geht es dir, *la mia bellezza*?“, fragte er leise, als die Kerzen auf meinem Stammtisch mit einem lässigen Fingerschnippen erleuchtet wurden und der Caféchef den Tisch frei räumte.

„Es geht schon“, lächelte ich gequält, starrte auf meine Finger und unterdrückte ein Schluchzen. *Das Glück kommt nicht vom Jammern. Es kommt zu dir, wenn du wieder aufstehst und danach suchst.* An diesen Lebensvorsatz sollte ich mich jetzt halten. Den hatte mein Dad ständig wiederholt, wieder und wieder. So oft, dass es nervtötend geworden war. Jetzt hätte ich alles gegeben, um es noch ein letztes Mal aus seinem Mund zu hören. Einmal noch.

„Wie immer?“, riss mich der Mr. Fortescue aus meinen Gedanken. Ich nickte durcheinander und er ließ mich allein.

Plötzlich müde legte ich meine heiße Stirn auf die Tischplatte und atmete tief durch. Ich musste aufpassen, keinen Rückschlag zu bekommen. Obwohl es erst drei Wochen her waren, seit dem ich wusste, dass meine Eltern bei einem Autounfall tödlich verunglückt waren, kam ich schon ohne Heulattacken durch den Tag. Nur abends packten mich Trauer und Angst und in der Nacht erlitt ich Alpträume, die mich jeden Tag das Zubettgehen weiter hinausschieben ließen.

Würde das Aufhören? Würde ich eines Tages wieder lachen können, ohne das Gefühl zu haben, meine Eltern zu verraten? Ihnen Unrecht zu tun?

Vielleicht. Diese Antwort musste mir vorerst genügen.

\*\*\*

Es war schon dunkel, als ich mich auf den Weg zu meinem „neuen Zuhause“ machte, zum Tropfenden Kessel. Er war nicht weit entfernt, nur einige Schritte trennten mein heißgeliebtes Café von dem eher gewöhnungsbedürftigen Pub. Ich war einen Wechsel zwischen Schulschloss und Miethaus gewöhnt. Nicht zwischen Schulhaus und Baracke mit Ekelessen. Doch ich hatte es mir selbst eingebrockt. Ich hatte das hier dem Ferienaufenthalt bei meiner Schwester in dem Haus unserer Eltern vorgezogen, und ich trotz all der Unannehmlichkeiten bereute ich es nicht.

Ein furchtbarer Gestank nach Feuerwhiskey und verkohltem Essen empfing mich, als ich in den Pub eintrat und schnell nach oben in mein Zimmer flitzte. Je weniger Leute vorerst von meiner Anwesenheit in dem Pub wussten, desto besser. Auch wenn das Ministerium eigentlich versprochen hatte, die Winkelgasse frei von jeglichen schwarzen Zauberern und Hexen zu halten, so sah man immer wieder Todesser ein- und

ausmarschieren, die sich entweder stolz als solche präsentierten oder sich dann durch ihre Art, ihre Blicke und ihre Kleidung doch verrieten. Wie auch immer, selbst in einer Muggelkneipe mit alten Männern hätte ich als Sechzehnjährige nichts zu suchen gehabt.

Ich erschrak fürchterlich, als ich in dem Dachgeschoss von dem spärlichen Hotel ankam, dort, wo mein Zimmer lag. Ich war mir sicher, die Tür abgeschlossen zu haben, und doch war sie einen Spalt offen. Nicht, dass eine verschlossene Tür ein großes Hindernis für einen ausgebildeten Zauberer darstellte, aber wieso sollte jemand bei mir einbrechen?

Angst überfiel mich. Und wenn es tatsächlich irgendwelche Todesser auf mich abgesehen hatten, mich als alleinstehendes, wehrloses Muggelmädchen?

Ich wusste nicht, was ich zu tun hatte. War es zu dumm und waghalsig, einen Blick hinter die Tür zu werfen? Ich näherte mich der braunen Holztür auf Zehenspitzen. Fast hätte ich mich verraten, fast hätte ich aufgeschrien, weil mich plötzlich etwas haariges kitzelte, aber es war nur meine Katze Mücke, die mir um die Beine streifte. Schnell nahm ich sie auf den Arm, froh um ihre weiche Wärme, die mir Mut machte, und lauschte.

„Wo sie wohl steckt?“

„Na, die meisten sechzehnjährige Mädchen halten es nun mal nicht lange in so einer Bruchbude aus. Sie wird sich schon zu beschäftigen wissen.“

Irgendwoher kannte ich diese tiefen Stimmen, die zweifelsohne zu zwei jungen Männern gehörten. Sie erweckten Vertrauen in mir und erinnerten mich an etwas entferntes, aber verinnerlichtest, wie eine Kindheitserinnerung

„Sie hat gerade ihre Eltern verloren!“

„Deswegen muss sie sich ja trotzdem mal die Beine vertreten.“

„Aber Dumbledore hat mir gesagt, sie soll eigentlich nicht allein raus, das wäre zu gefährlich.“

In mir verkrampfte sich alles vor Erleichterung. Wenn sie so von Dumbledore sprachen, und Dumbledore mit ihnen sprach, konnten sie so schlimm nicht sein.

„Also ich finde“, antwortete der andere wieder, und es hörte sich stark danach an, als hätte er sich an meiner Kaugummipackung bedient, „es macht sie sympathisch, dass sie nicht die ganze Zeit hier drin hockt und artig die Anweisungen befolgt.“

„Wie auch immer, ich kann sie jetzt schon nicht leiden. Schau, ihre ganze Schublade ist voll mit verschiedenen Shampoos und Cremes. Wahrscheinlich hat sie das nötig, sonst -“

Den Rest überhörte ich. Das konnte ja wohl nicht wahr sein, sich in mein Zimmer schleichen und sich dann beschweren! Mir Mut zuredend ging ich einen Schritt weiter vor und stieß die Tür auf.

Die beiden Jungs saßen auf meinem Bett am anderen Ende des Raumes und starrten mich perplex an. Sicherlich fragten sie sich, wie viel ich mitgehört hatte. Genug, dachte ich wütend.

Ich erkannte sie sofort wieder, die beiden Schulberühmtheiten, die letztes Jahr von der Schule abgegangen waren. Sirius Black und James Potter, die unzertrennlichen Mädchenhelden. Ich hatte nur einmal mit ihnen zu tun gehabt, als meine Freundin Valerie nach langem Warten Erfolg bei Sirius gehabt hatte, und sie eine zweiwöchige, den Umständen entsprechend gar nicht mal so schlechte Beziehung geführt hatten. Aber ich bezweifelte stark, dass sie sich daran noch erinnern konnten.

Die zwei großen, hübschen Jungen passten überhaupt nicht in dieses schäbige, alte Hotelzimmer. Besonders James, der irgendwie immer etwas königliches ausstrahlte, sah vollkommen fehl am Platz aus.

„Hallo“, grüßte dieser mit hohler Stimme, ohne vom Bett aufzustehen.

Ich zog Mücke, die jetzt zu zappeln begann, näher an mich heran und gab mir alle Mühe, den beiden beim Reden direkt ins Gesicht zu schauen.

„Hallo“, erwiderte ich trocken, und Gott sei Dank mit fester Stimme. „Ähm, darf man fragen, warum ihr in meinem Zimmer sitzt?“

„Ja, *mann* darf“, antwortete Sirius und lachte. Ich zeigte ihm sehr deutlich, dass wir wohl nicht den gleichen Humor teilten.

James erhob sich von meinem Bett und kam auf mich zu. Er war ungefähr anderthalb Köpfe größer als ich, hatte schwarze, zerzauste Haare und braune Augen, die wohl gestrahlt hätten, hätte er fröhlicher ausgesehen. Sein Gesicht sah zwar gut aus, es gab nichts zu meckern, hätte er mich nicht angeguckt, als wäre ich Schuld an allem Schlechten.

„Äh, ich bin James“, murmelte er, als er vor mir stand und hob die Hand, als wolle er sie mir geben. Ich

setzte Mücke auf dem Fußboden ab und legte meine widerwillig Hand in seine. Sein Händedruck war fest, seine Hand warm.

„Potter, oder?“, hakte ich nach. Sein Blick schien sich kurz noch mehr zu verfinstern, aber er nickte knapp. Ich suchte sein Gesicht nach Hinweisen ab, die mir verraten könnten, warum er hier war, obwohl er mich offensichtlich nicht leiden konnte.

„Jetzt spann sie doch nicht so lange auf die Folter!“ James verhinderte in diesem schmalen Zimmer jegliche Sicht auf Sirius, und so kam mein Dankesblick leider nicht an. James holte einmal tief Luft und ratterte dann herunter: „Also Dumbledore ist der Meinung, wir wären beide zu viel alleine. Er meint, das wäre nicht gut. Und da er gerne Schicksal spielt, für dich eh noch eine Lösung finden musste und es ihn bestimmt auch furchtbar amüsiert, hat er mir den Auftrag erteilt, dich bis zu deinem siebzehnten Geburtstag zu betreuen, das bedeutet, du wirst bei mir einziehen und ich bekomme das Sorgerecht.“

Mir klappte die Kinnlade herunter.

„Bis zu meinem Geburtstag?! Aber das sind -“

„Die ganzen restlichen Sommerferien? Also vier Wochen? Ja, soweit war ich bei meiner Recherche auch schon.“

Ich musste mich an den Türrahmen lehnen, denn mir wurde schwindelig. Das letzte was ich wollte, war in eine Art WG zu ziehen. Und dann bekam auch noch ein Typ, den ich eigentlich gar nicht kannte, das Sorgerecht für mich! Obendrein sah er momentan so aus, als könne er sich nicht mal um sich selbst kümmern. Und garantiert bekam er nicht mal Nudeln mit Tomatensoße ohne Zauberstab zu Stande. Und mit sicherlich sowieso nicht.

„Darf ich so etwas auch noch mitentscheiden oder ist das längst entschlossen?“, krächzte ich nach einer Weile der Stille. James antwortete nicht, er beobachtete gedankenversunken die hibbelige, herumrennende Mücke.

„James meinte, du könntest auch zu deiner Schwester ziehen, das wäre die Notfallvariante“, sprang Sirius ein, der plötzlich neben seinem besten Freund aufgetaucht war.

„Das ist Erpressung!“, schimpfte ich und drängte mich zwischen den beiden Jungen durch. Sirius drehte sich um und trat neben mich.

„Du solltest eh zu ihm ziehen“, erklärte mir Sirius treuherzig mit gesenkter Stimme, aber James schien eh nicht zuzuhören, er freundete sich derweilen im Hausflur mit meiner pechschwarzen Katze an. „Ich will dir nichts vormachen: Ich glaube momentan hasst er dich noch dafür, aber wenn er keine neue Aufgabe bekommt, wird es nie besser. Ich fürchte, es geht ihm gar nicht gut.“

„Mir auch nicht!“, zeterte ich.

Sollte ich jetzt schon wieder die Psychologin spielen, oder was? Was war dem denn schon fürchterliches passiert, soweit ich wusste, hatte er doch alles. Reiche Eltern, einen guten Ruf, die Nationalmannschaft bettelte jedes Saison neu, er möge doch bitte mitspielen... Wie konnte Dumbledore es wagen, mich zu einem mir unbekanntem halben Teenager zu stecken, den ich gar nicht kannte? Was wollte er nur damit bezwecken?

„Ich bin ja auch oft da“, versuchte mich Sirius zu überreden, „und James Wohnumstände sind nicht zu unterschätzen. Du hättest ein wunderschönes Zimmer mit Balkon, ein eigenes Bad, ein Strandhaus am Meer, ein Quidditchfeld, einen eigenen kleinen See, einen Pool, einen -“

„Sie haben See *und* Pool?“

„Jaha“, grinste Sirius. „Na, überredet?“

„Meinst du, er appariert mal mit mir zu diesem Strandhaus?“

„Ich verspreche dir, ihn zu überreden.“

In Gedanken wog ich meine Möglichkeiten ab. Es würde nichts nützen, sich weiter aufzuregen, es gab nur diese zwei Möglichkeiten – und eigentlich hatte ich mich ja schon entschieden. Natürlich hatte ich etwas Angst, vier Wochen mit einem neunzehnjährigen Trübsalblasenden zusammenzuleben, aber dieses Leben im Luxus machte mich neugierig. Nicht, dass ich das je für mich gewünscht hätte, aber es einmal auszuprobieren konnte ja nicht schaden.

„Na okay.“ Sirius umarmte mich stürmisch.

„Hast du gehört, James? Sie will jetzt los, sie hält es keine Sekunde mehr in dieser Bruchbude aus.“

Er hielt es keine Minute mehr hier aus, aber das Kommentar verknipte ich mir. Das Strandhaus tauchte vor meinen Augen auf.

James schaute mich völlig entsetzt an.

„Wie – willst du gar nicht zu deiner Schwester?“, fragte er leicht panisch.

„Meine Schwester verabscheut die Zauberwelt im allgemeinen und mich im speziellen. Nun, im Grunde ist sie nur eifersüchtig, aber das ist eine andere Geschichte“, plapperte ich munter, von meinen neuen Entscheidungen und Plänen für den restlichen Sommer bewegt. „Ich brauche fünf Minuten, um meinen Koffer fertig zu packen, und fünfzehn, um Mücke in ihren Katzenkorb zu bugsieren, aber ihr könnt ja so lange unten warten und euch mit der Kellnerin unterhalten, ich fürchte, sie hat inzwischen vor jedem Gast Angst. Bis gleich dann.“

Ich erhaschte noch einen letzten Blick auf James verkniffenen, wütenden Gesichtsausdruck, dann trieb ich die Zwei händewedelnd aus meinem baldigen Exzimmer und schlug die Tür hinter ihnen zu.

# Dritter Dezember

*Vielen Dank an alle fleißigen Reviewer. Ich schaff's nicht, allen einzeln zu antworten, aber ich lese sie mir alle durch. Und in entspannten Minuten wird es auch mal 'ne Antwort geben.*

*Liebe Wintergrüße, Marie*

## Dritter Dezember

Eigentlich, ganz ganz eigentlich hätte ich zufrieden sein müssen. Das Mädchen, auf das ich Acht geben sollte, war okay. Sie schien weder hohe Ansprüche zu haben, noch sehr empfindlich zu sein – und wenn man bedachte, dass sie ja auch erst vor kurzem zu einem Waisenkind gemacht worden war, so schlug sie sich doch sehr tapfer.

Außerdem mochte ich ihre Katze. Nicht viele Hexen hatten die Charakterstärke, sich eine rabenschwarze Katze anzuschaffen. Die schwarzen Zauberkatzen galten als besonders temperamentvoll und anstrengend, aber auch als besonders intelligent.

Das hatte ich in „Pflege für magische Geschöpfe“ erfahren, in der einzigen Stunde, in der ich einmal dem Unterricht gefolgt war, da Sirius mit einem hohen Fieber im Krankenflügel gelegen hatte.

Auch wenn Sirius mein bester Freund war, war ich momentan sauer auf ihn. Vielleicht hatte es nicht so ausgesehen, aber ich hatte durchaus mitbekommen, wie er Lily dazu überzeugt hatte, mit in die Villa zu ziehen.

„Warum hast du das gemacht, Pad? Ich komme sehr gut alleine klar!“, stellte ich ihn zur Rede, als wir in der Gaststube des Pubs auf mein Pflegekind warteten. Er nippte seelenruhig an seinem Butterbier und ließ sich Zeit mit der Antwort.

„Offensichtlich ja nicht“, meinte er dann. „Oder willst du mir erzählen, du hättest heute morgen gefrühstückt? Oder Yasmina angerufen, um dich zu entschuldigen? Ich glaube dir kein Wort, Prongs. Ich kenne dich doch.“

Ertappt. Das mit der Seelenverwandtschaft hatte auch eine Kehrseite.

„Yasmina kann doch mich anrufen“, brummte ich.

„Sie ist deine *Freundin*, verdammt noch mal! Aber eigentlich ist mir das auch egal. Ruf an wen du willst: Kate, Madeline, Laura oder eine ganz andere.“

„Wir waren doch neulich alle zusammen aus. Ist ja nicht so, dass ich mich verkrieche.“

„Prongs, ich hasse dich dafür, dass ich jetzt hier einen auf Seelenklempner machen muss, aber du musst wieder *reden*. Du hast früher mehr gequatscht, als jedes Mädchen, das ich kenne. Und damit meine ich wichtige Dinge. Erkläre uns doch mal, wie wir dir helfen können.“

„Ich brauche keine Hilfe“, knurrte ich leise, aber Sirius ignorierte mich einfach und sah auf seine Armbanduhr, das einzige Familienerbstück, das er behalten hatte.

„Oh, ich muss los“, rief er erschrocken aus. „Gut, dann – sei nicht zu fies zu ihr.“ Er klopfte mir auf die Schulter, stellte das Butterbier zurück auf den Tresen, legte ein paar Säckel daneben und verschwand dann auch schon mit einem leisen *Plopp*.

Ich griff nach dem restlichen Butterbier und trank es durstig aus. Sirius Worte hatten mich nachdenklich gestimmt und – hungrig. Er hatte Recht, ich hatte heute noch gar nichts gegessen. Aber das war alles so unwichtig geworden in der letzten Zeit. Essen, trinken, schlafen, Freunde treffen, arbeiten, ausgehen, Dates – all das kam mir vor wie Beschäftigungstherapien. Und die nächste versuchte gerade vergeblich, mit der rechten Hand ihren Koffer die Treppe herunterzuzerren, mit der anderen ihre Katze und eine weitere Tasche festzuhalten. Anscheinend war es ihr gar nicht gelungen, das Tier in die Transportbox zu bekommen. Ich konnte mir ein hämisches Grinsen nicht verkneifen.

„Na“, fragte ich und ging auf sie zu, „kann ich dir helfen?“

„So freundlich auf einmal?“, erwiderte sie bissig, schmiss mir aber sofort bereitwillig die Umhängetasche zu. Ich fing sie mit einer Hand auf und hing sie mir sogleich über die Schulter, um ihr auch noch den Koffer

abzunehmen.

„Danke“, schnaufte sie und übersprang die letzten Stufen, um sicher und leise neben mir aufzukommen.

„Äh, apparieren wir?“

„Ja“, antwortete ich knapp. „Du darfst noch nicht?“

„Dann würde ich jetzt garantiert nicht hier stehen.“

„Okay, dann nehme ich dich mit. Halte deine Katze gut fest – wie heißt sie eigentlich?“

„Mücke.“

„Nun gut, also drück' sie fest an dich und nimm meine Hand. Achtung!“

Ich hörte sie kurz erschrocken aufschreien. Ihre Hand umfasste die meine stärker und sie hätte fast die Katze losgelassen, deren Namen ich schon wieder vergessen hatte. Das Ziehen im Magen und dieses plötzliche Gefühl, von den Füßen gerissen zu werden, war in der Tat gewöhnungsbedürftig.

„Cool!“, entfuhr es ihr, wahrscheinlich ungewollt, als mein Wohnzimmer vor ihr erschien. Ihre Augen wurden immer größer, je mehr sie sahen.

„Das ist ja das reinste Fünfsterne-Hotel“, bemerkte sie tonlos.

„Na, wenn du meinst. Komm, ich zeig dir deine Etage.“

„Meine Etage? Ähm, ein Zimmer reicht mir, dankeschön. Meinetwegen nehme ich noch mein eigenes Bad, aber mehr nicht.“

„Warte doch erstmal, bis du sie siehst.“

Ich fand es immer wieder amüsierend, die Fassungslosigkeit der Leute zu beobachten, wenn sie das erste mal die Villa meiner Eltern besichtigten. Ich übernahm die Führungen immer gerne, weil ich mich nicht satt sehen konnte an den fassungslosen Gesichtern. Lily und ich waren in der ersten Etage angekommen, die frühere Etage meiner Eltern, mit Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche, Badezimmer, und allem was dazu gehört. Wir gingen genau fünfzehn Stufen der schmalen, edlen Wendeltreppe, die mitten im Wohnzimmer begann und irgendwo in der Decke verschwand, und kamen in meine Etage, ausgestattet mit Bad, zwei Zimmern, einer kleinen Einbauküche, die ich noch nie benutzt hatte – was wohl auch besser so war – und einem Balkon, der um das gesamte Haus herumführte. Es sah furchtbar chaotisch aus, alles lag auf dem Fußboden verteilt, und das war mir direkt einmal peinlich. Ich grinste ihr entschuldigend zu. Sie hob nur spöttisch die Augenbrauen.

„Sobald ich siebzehn bin und zaubern darf, bringe ich dir einen simplen, wenn es um Ordnung geht sehr effektiven Spruch bei“, murmelte sie und trampelte sich einen Weg frei. Ihr Katze folgte uns auf leisen Pfoten und hielt sich dicht an Lily, was ich sehr bemerkenswert für eine Katze fand. „Naja, vorausgesetzt -“ Sie machte eine Pause.

„Ja?“

„- du hast mich bis dahin nicht in ein Heim gesteckt, nicht wahr?“

„Du meinst, du kannst mich überzeugen, wenn du mir einen Zauberspruch versprichst?“, hakte ich spöttisch nach und dirigierte sie durch mein Wohnzimmer zu unserem Zauberehrstuhl.

„Wer sagt, dass ich dich überzeugen will? Ich will dich genau so gerne loswerden wie du mich.“

„Wer sagt, dass ich dich loswerden will?“, erwiderte ich etwas zu hastig. Aber ich hatte nicht damit gerechnet, dass sie meine Meinung zu ihr so schnell verstanden haben konnte, ohne dass wir viel geredet hatten. Sie bedachte mich nur mit einem spöttischen Blick und blieb dann verwundert vor meiner Fahrstuhlkonstruktion stehen. Zwei wunderschöne *Silberfeile* schwebten etwa einen halben Meter über dem Boden, bereit, loszufliegen.

„Damit gelangen wir in die oberen Etagen“, erklärte ich, froh, über etwas trockenes reden zu können. „Die Decken sind verzaubert, wir können durch sie hindurchfliegen. Kannst du fliegen?“

„Äh“, stotterte sie und wurde nun verlegen, „vor jemandem, der ganz frech einen Vertrag bei unserer Nationalmannschaft abgelehnt hat, sage ich lieber ganz nichts zum Thema Quidditch. Aber ich denke schon, dass ich es ohne Verletzungen bis nach oben schaffe.“

Ich war etwas erschrocken zu hören, dass sie durchaus auch die Mediendetails von mir kannte. Gleichzeitig kam ich nicht umhin, sie zu bewundern, dass sie trotzdem so locker mit mir umging. Anscheinend war ihr schon klar, dass sie neben einem Quidditchheld und halben Milliardär stand – ohne eingebildet klingen zu wollen – aber im Gegensatz vielen anderen redete sie nicht mit der Medienfigur. Sie redete mit mir. Ob sie wohl auch wusste, dass meine Eltern nicht mehr lebten?

Ich nickte ihr ermutigend zu und schob sie zu dem kleineren Besen. Sie zögerte kurz, dann schwand sie ihr Bein über den Stil setzte sich wackelig auf den Besen und hielt sich fest. Vollkommen falsch natürlich. Das sagte ich ihr auch – ich konnte es mir nicht verkneifen.

„Klugscheißer“, brummte sie nur, korrigierte ihren Griff aber. Ein Lächeln huschte mir über das Gesicht und zum ersten Mal seit langer Zeit fühlte es sich wieder leicht und belebend an. Tatsächlich hatte dieses fremde, mir total im Weg stehende Mädchen es geschafft, meine Gedanken für einige Minuten in Ruhe zu halten und jegliche Vorwürfe an meine Mitmenschen aus meinem Kopf fernzuhalten. Während ich überlegt, wieso sie das wohl schaffte, stieß sich Lily vom Fußboden ab. Allerdings nahm sie viel zu viel Kraft im Vergleich zu ihrem schmalen, leichten Körper und schoss geradewegs mit unheimlicher Geschwindigkeit durch die Decke ins Zimmer über mir. Mir blieb nicht mal mehr genug Zeit, um ihr verzweifelt total unsinnige Anweisungen zu geben. Irgendetwas über mir krachte und schepperte.

Ich hielt den Atem an und stand regungslos da. Konnte das sein? Konnte man soviel Pech haben und schon am ersten Tag in den Krankenflügel fahren müssen? Noch einen Fehler konnte ich mir nicht erlauben, selbst Dumbledores Vertrauen war nicht unendlich.

„Danke der Nachfrage, aber mir geht's wunderbar. Besonders mein Knie sieht mit dieser roten Farbe gleich viel hübscher aus“, konnte ich Lilys Stimme, die von der Wand stark gedämpft wurde, vernehmen.

Noch nie hatte mich ein ironischer Unterton mehr gefreut.

Mit einem Lächeln auf dem Gesicht und dem Gedanken, dass Dumbledore vielleicht doch kein spaßverderbender alter Sack war, flog ich ihr nach.

# Vierter Dezember

## Vierter Dezember

Erstaunlicherweise spielten sich James und ich recht gut ein. Nun, anfangs liefen wir uns ja auch nicht so viel über den Weg. Ich hatte in den ersten Tagen genug damit zu tun, das Haus, den Garten und später die Umgebung zu erkunden, dass wir gar nicht dazu kamen, zu überlegen, ob wir das alles so überhaupt wollten. Und dann war es auch schon Normalität geworden, für mich jedenfalls.

Seine schlechte Laune vor zehn Uhr, die verbrannten Rühreier, die Unordnung – es kam mir so vor, als würde ich schon immer mit ihm zusammen leben. Alles war so vertraut. Er gewöhnte sich recht schnell an meine Schreie in der Nacht – während er in der ersten Nacht panisch, den Zauberstab erhoben in mein Zimmer gestürzt war, schlief er in der zweiten mit Ohrenschützern und in der dritten legte er sich zu mir ins Bett. Tatsächlich vertrieb seine Anwesenheit die dunklen Schattengestalten aus meinem Schlaf. Aber irgendwas stimmte nicht. Er hatte noch gar nicht von seiner Familie gesprochen. Vielleicht hatten sie sich zerstritten, die berühmten Potters? Überhaupt schien er manchmal recht abwesend, aber wenn wir zusammen waren, war er immer recht ausgelassen.

Die Stimmung kippte erst am folgenden Mittwoch, vier Tage nach meinem Einzug.

Grund war ein Junge aus dem Dorf, den ich im Supermarkt getroffen hatte und der mich vor der Peinlichkeit bewahrt hatte, mit 3 Sickeln für eine 5-Galleonen-Ware bezahlen zu müssen, indem er mir schnell aushalf. Godric's Hollow gefiel mir sehr gut. Hier lebten nicht viele Menschen, ungefähr fünfhundert, und obwohl jeder jeden kannte, waren alle sehr offenherzig und sympathisch. Es gab Muggel als auch Zauberer und Hexen, aber jeder akzeptierte den anderen. Da die hier lebenden Muggel über unsere Welt aufgeklärt waren, musste niemand seinen Zauberstab verstecken oder sich wie ein Muggel kleiden. Als Gegenleistung kamen immer mal wieder fröhliche Muggelkinder auf einen zu und fragten, ob man ihnen nicht einen Trick zeigen könne. Ich musste sie immer enttäuschen, da ich ja noch die Spur auf mir hatte und inzwischen waren die Kniebeißer fest der Ansicht, ich hätte ja nur behauptet, eine Hexe zu sein, um zu prahlen.

Nun, jedenfalls hatte ich mich mit jenem Jungen irgendwie festgequatscht und er hatte darauf bestanden, mich nach Hause zu bringen. Als er die große Villa sah, war er erst einmal peinlich berührt, aber als ich ihm schnell meine Umstände im groben erklärte und ihm beichtete, dass ich im Grunde nur einen gefüllten Koffer, eine Handtasche und eine Katze besaß, konnte er wieder grinsen. Zum ersten Mal verstand ich, dass es wohl nicht immer nur von Vorteil war, viel Geld zu besitzen.

Marcel, wie er sich vorstellte, verabschiedete sich mit einem Kuss auf die Wange und huschte dann davon. Ich lächelte vor mich hin, während ich das Gartentor öffnete und in James Haus ging.

Seit ich hier war, ging es mir von Tag zu Tag besser. Ich fand ins Leben zurück, Schritt für Schritt. Es ging mir beinahe zu schnell. Aber Mum und Dad hätten es so gewollt, da war ich mir sicher.

James zerstörte meine ganze gute Laune.

„Wer war das?“, blaffte er schon, als ich mich noch nicht einmal ganz durch die Tür geschoben hatte. Er stand in weiter Jogginghose und ohne T-shirt wie ein Unterwäschemodel vor mir und sah mich wütend an. Vollkommen verblüfft blieb mir erst einmal die Stimme weg. Schließlich hatten wir uns noch mit einer spielerischen Kempelei verabschiedet. Solche Stimmungsschwankungen waren für meinen Ziehvater zwar nichts ungewöhnliches, aber richtig verinnerlicht hatte ich sie noch nicht.

„Hat er dich stumm gehext oder wie? Bist du überhaupt noch Lily?“, fragte er zunehmend aggressiver.

„Natürlich bin ich Lily“, antwortete ich verwundert, „so viele Mädchen mit roten Haaren gibt es ja wohl nicht. Und das da draußen war niemand weiter. Ich kenne ihn eigentlich gar nicht.“ Auch wenn ich eigentlich beabsichtigt hatte, ihn mit den Worten zu beschwichtigen, erreichte ich wohl das glatte Gegenteil. „Er heißt Patrice und ich hab ihn im Supermarkt getroffen und er hat mir Geld gegeben -“

„Du kennst ihn gar nicht?!“

„Äh, nein“, erwiderte ich kleinlaut. Was hatte ich denn falsch gemacht?

„Lily, du kannst doch nicht jemanden hier anschleppen, den du auf der Straße aufgegebelt hast“, rief er

aufgeregt. „Und dann auch noch genau vor die Haustür! Wahrscheinlich hättest du ihn auch noch eingeladen, einen Kaffee zu trinken -“

„Das habe ich durchaus überlegt“, meinte ich überheblich und richtete mich auf. Ich verstand James Misstrauen nicht. „Schließlich habe ich es ihm zu verdanken, dass ich mich nicht vor all den Einkaufenden blamieren musste. Und überhaupt, was soll denn das ganze Theater?“ Allmählich taute ich auf. Ich ließ mich ja wohl nicht von James belehren, was ich zu tun und zu lassen hatte. Er war schließlich nur drei Jahre älter als ich.

„Theater? Lily, theoretisch dürftest du nicht mal einen Fuß vor die Tür setzen! Ist dir nicht klar, dass du als Muggelstämmige in dieser Zeit besonders gefährdet bist? Und dazu läufst du auch noch ohne Zauberstab in der Gegend herum.“

Ich klappte schon den Mund auf, um ihm zu widersprechen, aber als meine Hand zu meiner Hosentasche fuhr, war sie tatsächlich leer. Resigniert klappte ich meinen Mund wieder zu. James, dem das natürlich nicht entgangen war, schnaubte verächtlich. Ich suchte verzweifelt nach Gegenargumenten.

„In London bin ich doch auch überall hingegangen. Ich lasse mich doch hier nicht einsperren! Und dann auch noch in so einem Kaff, was soll denn hier passieren?“, fauchte ich dann.

„In London hatte ich auch noch nicht die Verantwortung für dich“, erwiderte James kalt und verschränkte die Arme vor der nackten Brust. Die Szene kam mir so unreal vor, dass mir schwindelig wurde. Jetzt saß ich hier, vier Wochen nach dem Tod meiner Eltern und diskutierte mit einem Quidditchstar über meine Vorsichtsmaßnahmen bezüglich Voldemorts und seinen Kumpanen. Müde ließ ich mich zu Boden sinken.

„Ich lasse mich hier nicht einsperren“, wiederholte ich leise und schneidend. „Ich bin doch kein kleines Mädchen mehr.“

„Ich werde dich auch gar nicht einsperren müssen. Ab morgen kommst du nämlich mit auf die Arbeit. Und dieses Patrice triffst du gar nicht mehr. Er weiß schon viel zu viel. Ende der Diskussion.“

Mit diesen Worten drehte er sich um und ging. Sprachlos starrte ich auf seinen Rücken, bis er um die Ecke verschwand.

Und dann kam mir in meiner Wut der Gedanke, dass er vielleicht gar nicht nur um meine Sicherheit besorgt war. Vielleicht war es ja auch sein Herz, das ihm Kummer bereitete.

Von diesen Überlegungen angetrieben, folgte ich ihm langsam und fand ihn in der Küche an den Türrahmen gelehnt. Er stand mit dem Rücken zu mir und schaute aus dem Fenster. Von einem inneren Gefühl getrieben umarmte ich ihn von hinten und presste mein Gesicht in seinen Rücken. Anfangs zuckte er kurz zusammen, dann drehte er sich um und erwiderte meine Umarmung.

„Ich will dich wirklich nicht loswerden“, nuschelte er in meine Haare. „Nicht – nicht mehr.“

Ich umarmte ihn fester. Ich hoffte, er würde das verstehen.

# Fünfter Dezember

*Vielen Dank an alle fleißigen Reviewer. Und einen schönen zweiten Advent euch allen!*

## Fünfter Dezember

Ich ärgerte mich, so aus der Haut gefahren zu sein. Lily hatte das gar nicht verdient. Zwar hatten wir uns schon wieder vertragen und Lily machte mir schon wieder was Vernünftiges zu essen (ihre Kochkünste ohne Zauberstab sind wirklich von unschätzbarem Wert), aber mir war schon bewusst, dass ich das allein ihrer Nachsichtigkeit zu verdanken hatte.

Nun, natürlich war es nicht richtig gewesen, diesen Jungen direkt vor die Haustür zu schleppen. Nicht auszudenken, wer alles mittels Vielsafttrank eigentlich unter dem blonden Haarschopf hätte versteckt sein können! Und ja, das hätte sie wissen müssen, so viele Erste-Hilfe-Blätter und Warnungen wie in diesen Zeiten immer herumwirbelten. Allein im letzten Tagespropheten hatte ich drei gezählt.

Trotzdem war es albern gewesen, ihr gleich solche Strafen zu erteilen. Wobei ich mir doch so unsicher war, ob ich sie überhaupt auf die Arbeit mitnehmen durfte. Schließlich war das alles sehr geheim. Doch mein Stolz war zu groß, um meine Anordnungen zurückzunehmen. Und dass sie diesen Marcel nicht mehr sah, das fand ich auch jetzt noch ganz gut so.

„Okay, ich bin fertig“, rief Lily aus der großen Küche nach oben. Ich rappelte mich vom Sofa hoch und lief die Treppen hinunter. Es roch gut aus der Küche, auch wenn ich das Gericht wieder einmal nicht kannte. Ich fragte schon gar nicht mehr, was es war: Gut schmecken tat es eh immer.

Lily setzte sich mir im Schneidersitz gegenüber. Mit beiden Händen umfasste sie ein Glas Wasser und nippte immer wieder daran.

„Hast du gar keinen Hunger?“, nuschelte ich mit vollem Mund. Sie schüttelte nur geistesabwesend den Kopf. Meiner Meinung hätte sie ja die doppelte Portion essen sollen, aber anscheinend hatte sie ein kleines Magenvolumen – außer, wenn es um Eis ging, soviel hatte ich schon herausgefunden.

„Da hat jemand für dich angerufen“, meinte sie dann emotionslos. „Irgendeine Jessica und Janine oder –“ „Yasmina?“, hakte ich nach und betete, dass sie verneinte.

„Ja, genau! Ich wollte sie dir geben, aber sie meinte, dass wäre nicht nötig. Ich soll dir nur ausrichten, dass sie in ungefähr einer Stunde mal vorbeikommt.“

Ich stöhnte genervt auf. Das hatte das Yasminchen ja wieder clever angestellt. Wenn sie erst gar nicht mit mir sprach, bevor sie kam, konnte ich ihr auch nicht absagen.

Yasmina und ich waren eine Weile zusammen gewesen, aber mehr schlecht als recht. Niemand wusste so wirklich, was der andere mit dieser Beziehung erreichen wollte. Sie hatte es wohl eher auf der Suche nach einer passenden Geschichte zum Weitererzählen über den reichen Quidditchstar abgesehen, ohne *James* wirklich zu kennen. Nie stellte sie mich ohne Nachnamen vor. Und ich war wohl einfach einsam gewesen. Und hatte eine Ablenkung gebraucht.

„Sie ist nervig“, wandte ich ein. Das wollte ich unbedingt erst einmal klarstellen.

„Natürlich“, meinte Lily mit gespielt überzeugtem Gesichtsausdruck, dem ein freches Grinsen folgte. Sie glaubte mir nicht. „Deswegen hängt ja auch ein Bild von ihr in deinem Zimmer. Das ist sie doch, oder, die Blonde?“

Ich wollte Lily gerade darüber aufklären, dass ich dieses Bild da bestimmt nicht selbst hingestellt hatte und was sie zu erwarten hatte, wenn dieses Monster von Frau gleich auftauchte, als auch schon die Türglocke schellte. Erschrocken schaute ich nach draußen. Dort stand sie tatsächlich, und schaute mir durch das Küchenfenster direkt in die Augen. Ein falsches Lächeln zierte ihr Gesicht.

„Und da ist sie auch schon“, murmelte ich vor mich hin und stand auf. „Viel zu früh, wie immer.“

Während ich in den Hausflur ging, um Yasmina mit einem Schwung meines Zauberstabes hinein zu lassen, rief ich Lily noch zu: „Besser, du gehst nach oben. Yasmina ist sehr – kaltherzig, besonders wenn es um andere weibliche Personen geht. Und eifersüchtig ist sie auch.“

Ich verstand nicht mehr was Lily erwiderte, denn da war mir Yasmina schon dramatisch um den Hals gefallen.

„Warum hast du nicht angerufen?“, fragte die große Blonde sah mich aus vorwurfsvollen Rehaugen an. „Ich muss doch wissen, wie es dir geht! Und seit wann hast du eine Hausangestellte?“

„Lily ist keine -“, *Hausangestellte*, wollte ich sagen, aber Yas hörte mir gar nicht zu. Sie verschloss meinen Mund schon wieder mit ihren Lippen, und ich schaffte es nicht, mich loszumachen.

Ich habe mich schon oft gefragt, ob Yasmina Liebesparfum oder etwas derartiges anwendet, um mich jedes Mal auf ein Neues überrumpelt. Egal, wie nervig ich sie vorher finde, ist sie erst einmal da, werde ich sie so schnell nicht wieder los.

Während wir, uns stetig innig küssend, es irgendwie wieder hinein schafften, sah ich aus den Augenwinkeln, wie Lily leise die Treppe hochhuschte.

„Oh, also sie ist wirklich, *wirklich* kaltherzig“, glaubte ich sie sarkastisch murmeln zu hören.

Als ich das nächste Mal klar denken konnte, waren wir schon auf dem großen Sofa gelandet. Abrupt richtete ich mich auf und machte mich von Yasmina los. Verwirrt schaute sie mich an.

„Was ist? Stimmt was nicht? Soll ich meine Haare lieber gleich aufmachen?“, fragte sie.

„Mir ist scheißegal, was du mit deinen Haaren machst“, knurrte ich und zog mir mein T-shirt wieder über den Kopf. Dann stand ich auf und lief in dem Zimmer hin und her. Yasmina verstand gar nichts mehr.

„Was hast du denn?“

„Dich interessiert es ja wirklich brennend, wie es mir geht“, gab ich zurück. Sie wurde ganz still und schlang die Arme um die Knie.

„Und wer diese Person ist, mit der du telefoniert hast.“

„Wer – wer ist das denn?“, fragte sie schüchtern.

„Meine Ziehtochter. Ich soll mich um sie kümmern, ein neuer Auftrag von Dumbledore.“

„Das tut mir Leid.“

„Oh, das muss es nicht“, feixte ich. „Lily ist ganz wunderbar. Endlich mal ein vernünftiges Mädchen.“

Yasmina schluckte schwer und wandte sich ab. Stumm rannen ihr einige Tränen über die Wangen.

Es schien so, als hätte ich ein ausgefeiltes Talent dafür, Menschen zu verletzen. Eigentlich konnte sie ja gar nichts dafür. Warum sollte sie denn meinen Anforderungen entsprechen? Woher konnte ich denn schon wissen, ob sie mit mir angeben wollte oder einfach nur stolz auf mich war? Und war stolz zu sein denn schlimm? Eigentlich doch nicht.

Und ich machte es nur noch schlimmer.

„Was ist denn jetzt schon wieder?“, seufzte ich entnervt. „Komm, hau ab. Das ist wohl das beste.“

Nun hatte sie keine Hemmungen mehr, vielleicht konnte sie sich auch nicht mehr beherrschen, denn sie schluchzte laut los.

„Soll ich dich noch zur Tür begleiten?“

„James, was machst du denn!“ Schockiert stand Lily in der Tür und ich hatte die vage Ahnung, dass sie da schon länger stand. Sprachlos starrte ich sie an und schaute regungslos zu, wie sie zu meiner Exfreundin eilte. Während Yasmina Lily die Taschentücher aus der Hand klaubte, schiefte sie unter Tränen immer wieder an Lily gewandt: „Geh weg! *Du* bist an allem Schuld.“

Aber Lily ließ sich davon nicht beirren, reichte ihr immer wieder Taschentücher und letztendlich auch ihren Zauberstab, damit sie disappearieren konnte. Yasmina warf mir noch einen letzten Blick zu, dann war sie weg.

Eine fürchterliche Stille schwebte über Lily und mir. Sie schien von dem Punkt auszugehen, an dem Yasmina verschwunden war und sich immer stärker zu verteilen.

Lily setzte sich an die Sofakante und sah mich unentwegt an. Ihre Augen röntgten mich förmlich, sie durchforsteten all meine Gedanken.

„Was ist?“, wehrte ich ab, als es mir zu bunt wurde.

Lily antwortete nicht gleich, sondern sah mich noch eine Weile stumm an, was mich ganz verrückt machte. Es war eine fürchterliche Prüfung, ihren Blick zu erwidern.

„Was ist los mit dir, James?“, fragte sie dann leise.

Gerade als ich den Mund öffnete, um ihr zu antworten, polterte es fürchterlich in der Küche. Ich kannte dieses Geräusch. Es ging mir durch Mark und Bein.

# Sechster Dezember

## Sechster Dezember

Ich war nur beunruhigt, weil James die Augen vor Schreck weit aufriss, als wir das Poltern in der der Küche hörten. Normalerweise hätte ich es auf Mücke geschoben, und den Fisch, den ich nicht in den Kühlschrank gelegt hatte, aber James schien etwas ganz anderes zu vermuten.

Er zog seinen Zauberstab, bedeutete mir mit einer unwirschen Geste im Wohnzimmer zu warten und verschwand leise.

Gespannt hielt ich den Atem an. Ob Yasmina zurückgekommen war und nun aus Rache die Küche demolierte? Aber warum war James dann so erschrocken? War sie so furchterregend, wenn sie wütend war?

Schritt für Schritt schlich ich mich vorwärts, meine Neugier war einfach zu groß. Ich versuchte Geräusche von James oder dem Eindringlich auszumachen, aber alles war leise. Wahrscheinlich konzentrierten sich alle Anwesenden darauf, bloß keine Geräusche von sich zu geben.

Ich wollte gerade den Türspalt ein wenig vergrößern, um mich durchzuquetschen, als jemand mich brutal von hinten packte. Erschrocken kreischte ich auf.

Nun schienen alle ihre Verstecke aufzugeben; ich hörte James meinen Namen rufen, es polterte schon wieder irgendwo und dann wurden Flüche hin- und hergeschickt. Ich kreischte und strampelte, trat und haute gegen alles was erreichbar war, aber es war unmöglich. Der Mann, der mich festhielt (er presste mich so nah an sich, dass ich problemlos spüren konnte, mit welchem Geschlecht ich es zu tun hatte), tat dies sehr routiniert und sicher. Er fühlte sich hart und gefährlich an und stank ganz fürchterlich. Angeekelt bemühte ich mich, durch den Mund zu atmen, aber ich kreische ja unaufhörlich.

„Ruhig, meine Hübsche“, wisperte der Mann und blies mir seinen feuchten Atem in den Nacken. „Du willst doch nicht, dass wir härtere Maßnahmen ergreifen müssen? Du bist viel zu ansehnlich, es wäre beinahe schade. Auch wenn das alles falsches Blut ist, hier in deinen Adern.“ Er griff nach meinem linken Handgelenk und strich mit dem Daumen über die blauen Adern auf der Innenseite des Arms.

Ich begann, leise zu wimmern.

„Pscht, was habe ich gesagt?“

„Lily!“, keuchte James und kam ins Zimmer gestürzt. Ich fragte mich, wo der zweite war, aber da kam sie auch schon ins Zimmer gelaufen. James war so bestürzt von dem Anblick, der ihm geboten wurde, dass er die Kumpanin widerstandslos passieren ließ. Dabei hatte er zwei Zauberstäbe in der Hand, hatte also das Duell gewonnen. Was man von mir nicht behaupten konnte.

Die Frau ohne Zauberstab, eine dickliche Frau mit fleckigem Gesicht und dunklem, wirren Haar, komplett in schwarz gekleidet, huschte also an James vorbei und stellte sich mit einem verzerrten Grinsen neben ihren Partner.

Ich begann wieder zu weinen. Nass liefen mir die Tränen aus den Augen, verschmierten meine Wimperntusche und ich durfte nicht einmal die Hand heben, um sie wegzuwischen. Dabei hatte ich gerade noch so großzügig Taschentücher verteilt.

„Na, Potter? Schön, dich mal wieder zu sehen“, schnarrte der Mann hinter mir. Sein Brustkorb drückte beim Sprechen gegen meinen Rücken.

„Amycus“, erwiderte James ruhig. „Alecto. Das untrennbare Geschwisterpaar der Carrows, wie rührend. Wollt ihr mir meinen Zauberstab zurückbringen? Vielen Dank, aber ich habe bereits einen neuen.“

Was redete er da? Was hatte er mit diesen Leuten zu tun?

„Rede keinen Stuss, Potter“, zischte das Weib neben mir und trat einen Schritt auf James zu.

„Sei nicht so streng mit ihm“, höhnte Amycus und sah James dabei mitten ins Gesicht. „Der Tod seiner Eltern liegt ihm noch so schwer im Magen.“

Tod seiner Eltern? Ach, sie waren nicht verweist? Sie waren tot, genau wie meine? So langsam dämmerte mir alles. Dumbledore hatte mich zu James geschickt, damit weder er noch ich allein herumsitzen und über das Leben nachdenken konnten. Aber war das nicht seltsam, zwei völlig fremde Menschen in einer so schweren Zeit zusammenzuwürfeln, einfach so? Oder war es eigentlich total egal, Hauptsache, man war nicht

allein?

All das schoss mir durch den Kopf während James sichtlich mit sich haderte. Er wollte Amycus zu gerne für seine Frechheit bestrafen, aber schließlich hielt dieser mein Leben in der Hand.

„Schau, er hängt schon an der Kleinen“, gackerte Alecto. Sie lief um ihren Bruder herum, und stellte sich direkt vor mich. Dann legte sie ihren Zeigefinger unter mein Kinn und zwang mich, ihr in die Augen zu sehen. Das helle Blau in ihnen verwirrte mich einen Moment, ich hatte eher mit einem Grauschwarz gerechnet.

„Aber sie ist ja auch eine Hübsche. Und wohl die einzige gefährliche Muggelstämmige“, säuselte Alecto und drehte meinen Kopf zu allen Seiten. Ich musste ein hysterisches Kichern unterdrücken. Also ich war ja wirklich ganz fürchterlich gefährlich, so ohne Zauberstab von ihrem Bruder umklammert. Dann ließ sie mich los, kniff mir einmal grob in die Wange und drehte sich schwungvoll James zu.

„Lasst sie los! Sie hat mit alledem nichts zu tun!“, fauchte James.

„Oh doch, James. Seit sie dich kennt, steckt sie mittendrin“, erwiderte Amycus ruhig. „Aber das weißt du ja genau so gut wie ich, nicht wahr? Du willst es nur nicht wahrhaben. Es liegt dir was an ihr, nicht wahr?“

James antwortete nicht. Er sah mich einfach nur an, sah tief in mich hinein und es war, als wolle er sich entschuldigen.

„Oder etwa nicht?“, hakte der Todesser ungeduldig nach und setzte seinen Zauberstab drohend an mein Herz. Es ging ihm wohl nicht schnell genug.

„Alecto hat doch selber schon behauptet, dass sie wertvoll ist“, meinte James tonlos und ohne mich aus den Augen zu lassen.

Wertvoll? Ich war doch nicht wertvoll, jedenfalls nicht für Todesser – und es war gewiss, dass sich die Carrow-Geschwister Voldemort angeschlossen hatten. Ich glaubte sogar, sie von Fahndungsplakaten zu kennen.

Und warum tat James nichts, warum stand er einfach da mit zwei Zauberstäben und ließ alles geschehen?

„Wie heißt du denn überhaupt? Unglücklicherweise habe ich deinen Namen schon wieder vergessen“, raunte Amycus und drehte mich in seinen Armen um, sodass ich direkt vor ihm stand und seinem herben Geruch ausgesetzt war. Er sah seiner Schwester sehr ähnlich. Obwohl er nicht viel älter als James war, war sein Gesicht bereits zermürbt und ausgelaugt. Er zeigte mir seine schiefen, gelben Zähne.

„Florentine“, antwortete James für mich lauthals, bevor ich nur den Mund auseinanderkriegen konnte.

„Ich denke, sie ist auch in der Lage, selbst zu reden“, meinte mein Kidnapper scharf.

Ich wollte es ihm gerade beweisen, als ich schon wieder unterbrochen wurde. Ein lautes *Plopp* war neben mir zu hören. James Hauselfe Florentine war erschienen.

Und dann ging alles ganz schnell.

Während sich die Geschwister auf unseren neuen Gast konzentrierten, machte James einen Schritt auf mich zu, riss mich brutal von Amycus los, griff noch nach dem Ärmelchen der Elfe und zog seinen Zauberstab. Ich sah noch Alectos hysterischen Blick, dann waren wir auch schon disappariert.

*Ganz schön düster für einen Nikolaustag, ist mir aufgefallen. Aber muss auch sein.*

*Kommen ja wieder andere Zeiten. =)*

*Alles Liebe, Marie*

## Siebenter Dezember

*Nun, verpatzt würde ich mal sagen.*

*Ja, entschuldigt, ich habe leider nicht gepostet gestern.*

*Und ich habe nicht mal eine gute Ausrede wie: "Das Internet ging nicht.", "Mein Laptop war kaputt." oder "Wir hatten ja so viele Hausaufgaben auf."*

*Nein, ich bin ehrlich. Ich habe mich einfach mit meiner Freundin am Telefon verquatscht. Weil es ja nicht reicht, dass wir in der Schule den ganzen Tag nebeneinander sitzen und sowohl während der Pausen als auch im Unterricht quatschen.*

*Ihr müsst verstehen, sie hat sehr viel Training, sie hat nur dienstags Zeit zum Telefonieren =D*

*Trotzdem Entschuldigung!*

*Gibt's 2 heute!*

*LG, Marie*

### Siebter Dezember

Wie von selbst brachte ich uns auf die kleine Waldlichtung in der Nähe des Geheimquartiers, dort wo Moony sich immer verwandelte und wir mit ihm.

Wir landeten alle bäuchlings auf dem weichen Waldboden, ein Grashalm kitzelte mir in der Nase. Erst einmal durcheinander hob ich den Kopf und hielt nach den anderen Ausschau. Florentine kniete bereits neben Lily, die sich auch schon aufgesetzt hatte. Offensichtlich schaute sie sich die Umgebung an, vielleicht fragte sie sich, warum ich ausgerechnet diesen abgelegenen Ort ausgesucht hatte.

Sie sah geschafft aus; auf ihren Wangen waren noch Tränenspuren zu erkennen und unter ihren Augen zeichneten sich schwarze Ringe ab, die wohl von der Wimperntusche stammten. Doch sie war weder verletzt, noch schien sie einen Schock erlitten zu haben.

Es war so erleichternd, sie unverletzt zu sehen, dass ich am liebsten laut aufgelacht hätte.

„Herr!“, rief Florentine, als sie gesehen hatte, dass meine Augen geöffnet waren, und eilte zu mir. Ich hatte es längst aufgegeben, ihr zu erklären, dass sie auch ruhig James sagen konnte: Es war ihr einfach immer wieder rausgerutscht, und dafür hatte sie sich dann auch noch selbst bestraft. Ich ignorierte es einfach.

„Ist alles in Ordnung mit Ihnen, Herr? Kann ich etwas für Sie tun?“, fragte sie aufgeregt und trippelte auf der Stelle.

„Alles bestens, Florentine. Du warst großartig. Du kannst jetzt zu Sirius apparieren, wenn du möchtest, oder Herbert besuchen.“ Florentine wurde ganz rot vor Freude wegen des Lobs und der Belohnung, dann verbeugte sie sich und war auch schon verschwunden. Herbert war nämlich ihr allerliebster Elfenfreund, er gehörte einer befreundeten Zaubererfamilie meiner Eltern. Die beiden hatten sich auf einer der großen Familienfeiern kennengelernt und verstanden sich ganz prächtig. Manchmal, wenn Herbert Ausgehzeit hatte, kam er auch zu mir ins Haus und half Florentine bei den Haushaltsarbeiten, natürlich nicht ohne zehn Mal um Erlaubnis zu fragen. Sie schnatterten unaufhörlich und vergaßen manchmal sogar die Arbeit, was prächtig mit anzusehen war.

Sobald die Hauselfe verschwunden war, richtete ich mich auf und half auch Lily auf die Beine. Sie blieb stumm und erschreckt vor mir stehen, sah mich nur aus großen, fragenden Augen an.

*Grünen Augen, viel mir auf. Wie bei Mücke.*

*Mandelförmige, grüne Augen.*

Ganz durcheinander schüttelte ich den Kopf, griff nach ihrer Hand und zog sie vorwärts. Sie sträubte sich und hielt dagegen. Verwirrt sah ich sie an.

„Wo bringst du mich hin?“, fragte sie mit noch zitternder Stimme, sichtlich um Autorität bemüht. „Was soll das werden?“

„Das siehst du gleich“, beruhigte ich sie und wollte weitergehen, aber Lily ließ mich los und blieb stehen.

„Ich will wissen, wo du mich hinbringst! Wer war das gerade? Und wovon haben die geredet, wo stecke

ich mit drin? Was geht hier vor, James?“ Ihre Stimme wurde immer höher, während sie redete, und schon wieder rollten ihr Tränen über die Wangen. Obwohl ich mir sicher war, dass sie nah am Wasser gebaut war, tat es furchtbar weh, sie so zu sehen. Und dann auch noch zu wissen, dass es meine Schuld war!

„Das kann ich dir hier nicht erklären, Lily. Wir müssen erstmal zu Sirius, da können wir dann ungestört reden. Es kann sein, dass wir belauscht werden“, erklärte ich ihr ruhig.

Wir mussten raus hier, in Sicherheit. Noch schien der Wald ungetrübt und friedlich, aber aus Erfahrung wusste ich, dass sich das sehr schnell ändern konnte.

Ich hielt Lily meine offene Hand hin. Sie zögerte kurz, ob sie nach ihr greifen sollte oder nicht – ob sie mir vertrauen konnte oder nicht –, dann wischte sie sich aufgebracht die Tränen von den Wangen und schlug ein.

Jetzt hatte ich keine Wahl mehr. Lily musste eingeweiht werden. Sie würde den Orden kennenlernen, sollten die anderen doch sagen was sie wollten.

Wir schwiegen den ganzen Weg, der uns durch den Wald, über einen kleinen Bach und letztendlich am Feld entlang führte. Lily beschwerte sich nicht einmal, als ich darauf bestand, quer über den frisch gepflügten Acker zu laufen, als den Weg zu nehmen, auch wenn sie das nicht verstehen konnte.

Es war anstrengend, jedes Mal einen so weiten Weg zu gehen, wenn man zum Orden wollte, aber die Schutzzauber machten es unmöglich näher heran zu apparieren. Und ein bisschen Bewegung tat uns nach der Aufregung auch ganz gut.

Ich verstand nicht, wie die die Carrows ins Haus gekommen waren. Vermutlich hatte ich vergessen, den Schutzzauber zu erneuern, aber selbst wenn – was hatten sie gewollt? Offensichtlich hatte es zum Plan gehört, Lily als Geisel zu nehmen, aber wozu?

Wollten sie mich oder sie?

Natürlich war mir bewusst, dass ich mir mit der Aktivität für den Orden des Phönix jede Menge Feinde machte. Doch ich brauchte diese Arbeit, um mich jeden Tag daran zu erinnern, auf wessen Seite ich stand. Nein, ich war nie ein Muggelhaser gewesen und ja, ich hasste die Todesser und Voldemort auf's Blut, und doch hatte ich damals, als Voldemort gekommen war um mich einzuladen, ihn zu unterstützen, nachdenklich geworden.

Die Potters waren wohl – unabsichtlich, hoffe ich – eine der reinsten Zauberfamilien die es gab. Selbst wenn wir nicht gleich nach Voldemorts Plan spielten, würde Voldemort wohl nie so gegen uns angehen wie er es bei anderen tat. Es war diese uralte Macht, die immer wieder in unserer Familie auftrat. Sie kam unterschiedlich zum Ausdruck: durch immense Geschicklichkeit, Großherzigkeit, Klugheit – die Palette war breit, aber es wurde immer wieder Großes damit erreicht.

Auch ich war mir nicht im klaren, wie ich bei den UTZ so gut hatte abschneiden können – schließlich hatten Sirius und ich schon drei Wochen vorher mit der Abschlussfeier begonnen und sie täglich praktiziert.

„Was machen wir denn hier?“, riss mich Lily aus den Gedanken. Ich war ganz automatisch in der Mitte des Feldes stehen geblieben und tastete in der Tasche nach meinem Zauberstab.

„Wirst du gleich sehen“, antwortete ich und fand endlich den Stab. Ich schwang ihn mit einer kräftigen Bewegung und murmelte die Einlassungsformel. Dann suchte ich mit der Hand nach dem unsichtbaren Türgriff, öffnete das Tor – stets Lilys verwirrtem Gesichtsausdruck ausgesetzt – und schob Lily mit mir hindurch.

„Oh!“, rief sie erstaunt und schlug sich die Hände vor den Mund.

Vor uns war ein großes, halb verwilderte Grundstück aufgetaucht. Im vorderen Bereich reichten einem die Pflanzen der Wiese teilweise bis zum Bauchnabel, weiter hinten wuchsen unzählige, verschiedene Bäume dicht an dicht. Zwischen all dem stand, wie eine Grenze, das alte, von außen halb zerfallende Ordensgebäude.

„Komm, da rein“, sagte ich und griff schon wieder nach Lilys Hand. Wahrscheinlich war das auch ganz gut so, denn ich musste sie halb ziehen. Sie stolperte nur hinter mir her, sah sich immer wieder um und warf einen Blick zurück von wo wir hergekommen waren.

„Das Grundstück hat Sirius von irgendeinem Verwandten vererbt bekommen“, redete ich drauf los, um ihr die Angst zu nehmen. "Seine Familie ist fürchterlich, musst du wissen. Sie stecken alle im Reinblutwahn, und feige sind sie obendrein auch noch. Sirius haben sie vermutlich enterbt, weil er ganz anders denkt. Er hat seit er fünfzehn oder sechzehn Jahre alt war bei mir gewohnt und wir haben die Ferien zusammen verbracht.“

Tatsächlich schien sie das abzulenken und sogar zu interessieren.

„Wohnt er jetzt hier?“, fragte sie nach, während ich die Haustür öffnete und sie zur Tür hineinschob. Eine Last fiel von meinen Schultern. Eigentlich waren wir schon in Sicherheit, seit wir das Grundstück betreten hatten, aber als das Dach über unseren Köpfen war und ich sogar Sirius Haarshampoo riechen konnte, war die Sicherheit beinahe physisch spürbar.

„Ja, naja und es ist auch ein Treffpunkt für viele von uns. Aber das erkläre ich dir oben.“

Lily nickte und ging durch den langen Flur zu der nächsten Tür. Sie wollte gerade nach der Klinke gegriffen, da wurde die Tür schon aufgerissen. Ich konnte nicht erkennen, wer in der Tür stand, so schlecht war das Licht.

Es herrschte eine kurze Stille.

„Hallo“, hörte ich Lily leise sagen.

„Was machst du denn hier?!“, kreischte eine laute Mädchenstimme.

# Achter Dezember

## Achter Dezember

Tatsächlich stand mir Ruby gegenüber, als ich die Tür öffnete.

Meine herzallerliebste Hogwartsfreundin Ruby, die ich seit einem Monat nicht mehr gesehen hatte, die aber trotzdem viel dazu beigetragen hatte, dass ich so einigermaßen durch die ersten Wochen nach dem Tod meiner Eltern gekommen war.

Schließlich besaß sie ja ein Handy. Dass ich zu James gezogen war, wusste sie allerdings noch nicht. In Godric's Hollow herrschte ein schrecklicher Empfang.

Mit einem Mal kamen wieder alle Gefühle hoch, die ganzen Ängste und all der Schrecken der letzten Stunde fraßen sich an die Oberfläche. Heulend fiel ich ihr um den Hals und ließ mich festhalten. Der Geruch ihrer Kleidung war mir so schrecklich vertraut und erinnerte mich an die Tage in Hogwarts, die mir so weit weg vorkamen.

„Lily“, flüsterte sie erschrocken und wiegte mich ein wenig, „Lilyschatz, was ist denn?“ Ich konnte nur leise schluchzen.

Hinter mir hörte ich James eintreten. Leises Gemurmel erfüllte den Raum, offensichtlich waren noch mehr Leute anwesend. Ich hatte gar keine Zeit gehabt zu gucken, wo ich hier überhaupt gelandet war. Oder mich zu wundern, warum Ruby verdammt nochmal bei Sirius zu Hause war. *Sie* hatte schließlich nie etwas mit Sirius zu tun gehabt...

Verstört machte ich mich los und sah mich peinlich berührt um.

In dem Raum, der aussah wie eine Mischung aus Wohnzimmer und Büro, saßen mindestens fünf Leute und starrten mich an. Ich entdeckte Sirius, der mir fröhlich zuwinkte, zwischen einem kleinen, rattenähnlichen Mann, der an Sirius Schulter eingeknickt war, und Rubys hübscher Mutter Matilda. Einige Blicke waren besorgt, einige neugierig. Nur eine buckelige Frau in der hinteren Ecke sah mich misstrauisch an.

„Hallo“, wiederholte ich mit kratziger Stimme. Ich wusste nicht wo ich hin sollte, ich stand mitten im Raum und fühlte mich verloren.

Da spürte ich eine große Hand auf meinem Rücken und entspannte mich. James war hinter mich getreten. Ich konnte Rubys bohrende Blicke beinahe körperlich spüren.

„Was macht die denn hier? Warum hast du sie hergebracht?“, fauchte das buckelige Weib, das in der Ecke saß.

„Es gab einen Zwischenfall“, erwiderte James ruhig. „Ich konnte nichts riskieren.“

„Du riskierst das gesamte Projekt, James! Ich habe ja schon immer gesagt, Dumbledore hätte dir -“

„Antonella! Tu nicht so als wärst du Dumbledores Stellvertreterin!“, mischte sich Matilda ein.

Die Alte verstummte und kniff die Lippen zusammen.

„Wir sollten uns wenigstens anhören, was James zu seiner Verteidigung zu sagen hat“, grinste Sirius und zwinkerte mir zu. „Einfach so dieses rothaarige Ungetüm anzuschleppen, also nein!“

Auch James musste grinsen und warf nach seinem Freund mit einem der Untersetzer vom Tisch („Was hat sie nur aus dir gemacht? Traurig, traurig!“). Dann wurde er wieder ernst und wandte sich an alle Anwesenden, zu denen außer Sirius, dem Rattenmann, Rubys Mama und der alten Buckelhexe auch noch ein freundlich wirkende,r junger Mann zählte – Remus Lupin, fiel mir ein, ich kannte ihn noch aus Hogwarts. Nun fiel mir auch der Name zu dem Rattenmann ein, er gehörte auch zu James Freundeskreis: Peter Pettigrew. Sie waren immer zusammen unterwegs gewesen, die Vier.

„Alecto und Amycus haben uns gerade einen Besuch abgestattet“, begann James und die heitere Stimmung schlug augenblicklich um. Er berichtete von dem gesamten „Überfall“, ohne auch das kleinste Detail auszulassen. Wenn er nicht weiter wusste, setzte ich ein. Während er sprach, dirigierte er mich und Ruby auf ein Sofa. Als ich erzählen musste, wie Amycus nach mir gegriffen und mich festgehalten hatte, griff Ruby nach meiner Hand. Ich warf ihr einen dankbaren Blick zu.

„Und dann mussten wir ja irgendwohin. Und da ich eh überlegt hatte, Lily bald mit hierher zu bringen“, er warf mir einen bedeutungsvollen Blick zu, „da ich ja wusste, dass Ruby auch bald kommen würde und ich mir sicher war, die beiden würden sich gut verstehen -“

„Lügen!“, flüsterte ich so leise, dass es nur meine Freundin verstehen konnte. „Eigentlich ist er nur der Meinung, dass ein gewisser blonder, charmanter Dorfjunge gefährlich für mich werden könnte.“ Ruby kicherte leise.

„Jedenfalls glaube ich nicht, dass Dumbledore das für falsch hält“, hörte ich James sagen, als ich wieder zuhörte. „Schließlich ist sie hier am sichersten. Besonders sie als muggelgeborene Waise sollte äußersten Schutz erhalten. Und in Anbetracht der Umstände, dass Amycus und Alecto sie sogar für speziell oder gefährlich halten, ist das ja wohl mehr als gerechtfertigt. Außerdem, wo sollen wir sonst hin?“

Antonella brummte etwas unverständliches und begann, ein kugelartiges Gebilde weiterzustricken.

„Gut, dann bleibt ihr erstmal über Nacht hier“, vermittelte Remus. „Dumbledore kommt morgen. Er soll über weiteres entscheiden.“

„Weckt Wurmchwanz. Wir alle müssen noch etwas im Namen des Ordens besprechen“, fügte Matilda hinzu und warf ihrer Tochter einen bedeutungsvollen Blick zu. Diese seufzte genervt auf.

„Das ist das Synonym für 'Jetzt wird's spannend, also haut ab. Aber bleibt ja auf dem Grundstück“, erklärte sie mir und zog mich von dem geblühten Sofa.

„Nicht nur hübsch, sondern auch noch klug“, warf Sirius grinsend ein. Ruby verdrehte nur lächelnd die Augen, aber ihre Mutter war da empfindlicher.

„Wozu bist du überhaupt im Orden?“, hörten wir sie zeternd, während wir zur Tür hinaus gingen. „Um mit meiner Tochter zu flirten oder -“ Dann knallte die Tür zu und Matildas Stimmer war nicht mehr zu hören.

„Wenn er so weiter macht, bekommt sie noch einen Tobsuchtsanfall“, grinste Ruby und schüttelte belustigt ihr schulterlanges Haar.

„Macht er das die ganze Zeit?“, fragte ich neugierig nach.

„Naja, wahrscheinlich will er Mum provozieren“, wickelte sie sich aus und führte mich in ein oberes Zimmer. Wir stiegen eine alte, breite Treppe hoch, der von James so unähnlich, dass es fast grotesk war. Überhaupt musste ich bestürzt feststellen, dass ich mich selbst in der kurzen Zeit sehr gut an die Villa, den Pool und den Garten gewöhnt hatte.

Im oberen Geschoss gab es noch einmal drei Türen. Ruby öffnete die größte, lotste mich hinein und schloss sie schnell wieder.

Das Zimmer war sehr einfach gehalten, aber doch irgendwie gemütlich. Es gab zwei Betten, in denen vermutlich Ruby und ihre Mutter schliefen. Schränke gab es nicht, ihre Habseligkeiten waren in den Koffern verstaut. Dafür hatten sie einen kleinen, aber feinen Tisch in den Raum geschafft, der mit Blumen geschmückt war. Große, geöffnete Altbaufenster ließen das Sonnenlicht in den Raum fluten. Ich konnte sogar Vögel zwitschern hören.

„Seit wann wohnt ihr denn hier?“, fragte ich und setzte mich zu ihr auf ihr Bett, nachdem ich noch einen Blick durch das Fenster in den verwilderten Garten geworfen hatte.

„Seit zwei Wochen“, antwortete Ruby und drehte nachdenklich ihren Zauberstab in den Händen. „Mum ist zu Hause fast wahnsinnig geworden. Sie hat ja schon ihren Job aufgegeben, aber das reicht ihr nicht. Sie möchte etwas unternehmen, verstehst du? Sie kann nicht einfach herumsitzen und zugucken, wie alles zugrunde geht.“

„Verstehe“, sagte ich und war mir dessen sogar sicher.

Ruby hatte im vergangenen Sommer ihren Vater verloren. Er war ein angesehener Auror gewesen und in einem Gefecht getötet worden. Auch Ruby hatte damit lange zu kämpfen gehabt, aber für ihre Mutter war es noch viel schlimmer. Ihre Eltern hatten eine dieser seltenen Ehen geführt, die auch nach Jahren noch sehr liebevoll gewesen war. Ich konnte mir Matilda gar nicht an der Seite eines anderen Mannes vorstellen.

„Und was ist das hier eigentlich? Ich höre immer nur Geheimbund und Orden und so weiter... Aber so richtig habe ich das noch nicht herausgefunden“, hakte ich nach

„Hmm, also ich weiß auch nur, dass sich das alles hier 'Orden des Phönix' nennt. Dumbledore leitet diese Geheimorganisation. Sie kämpfen aktiv gegen den Aufstieg Voldemorts. Und sie sind furchtbar geheimnistuerisch. Alles was ich weiß, konnte ich nur Sirius aus der Nase ziehen. Aber erzähle du erstmal! Wo warst du die letzten Wochen? Wie geht es dir? Warum bist du bei James?“

„Ui, das ist eine lange Geschichte“, murmelte ich. Ich berichtete von den Wochen im Tropfenden Kessel, von James und Sirius Besuch, davon, wie abweisend James anfangs gewesen war und dass er jetzt meine Albträume vertrieb, von seinem Ausraster als ich den Jungen vor die Haustür mitgebracht hatte, von seiner Villa, von Godric's Hollow, von Yasmina, und dass -

„Ihr seid echt nicht zusammen?“ Ruby schaute, als wollte ich ihr erklären, dass eins plus eins nicht zwei ergibt.

„Nein!“, wehrte ich vehement ab.

„Lily! Ihr schlaft in einem Bett, ihr kommt händchenhaltend hier an – jaha, ich habe euch aus dem Fenster gesehen! - und ihr beschützt euch nachts vor Alpträumen, aber ihr seid nicht zusammen?!“

Ich schüttelte bloß mit dem Kopf.

„Er ist mein stellvertretender Vater, Ruby!“, wandte ich ein.

„Er ist dein Ziehvater, das ist etwas anderes“, argumentierte sie.

Ich seufzte auf. Mich beschlich das leise Gefühl, dass das nicht die letzte Diskussion zu diesem Thema gewesen sein würde.

# Neunter Dezember

## Neunter Dezember

Unsere Versammlung zog sich in die Länge. Am späteren Abend kamen auch noch andere Ordensmitglieder hinzu, die wieder neue Vorschläge und Neuigkeiten zum Ausdiskutieren mitbrachten. Mein Schädel hämmerte schon und immer wieder fielen mir die Augen zu. All der Stress des Tages kam langsam zum Tragen und ließ mein Denken erlahmen. Das entging Remus natürlich nicht.

„Los, James, geh ins Bett. Ihr könnt bestimmt ein Zimmer oben haben. Reicht euch eins?“

Ich nickte nur schläfrig und zwinkerte schneller, um meine Augen wieder zu beleben.

„James? Alles okay?“, hakte Remus noch einmal nach. Er legte den Kopf schief und betrachtete mich besorgt.

„Ja, alles bestens“, murmelte ich nur und stand auf. Die Ordensmitglieder waren so in die Diskussion über unsere weiteren Vorhaben vertieft, dass sie mich gar nicht bemerkten. „Bestimmt brauche ich nur Schlaf.“

Remus schien nicht sehr überzeugt.

„Nacht Moony“, sagte ich noch und verließ dann unauffällig den Versammlungsraum. Sobald sich dir Tür hinter mir schloss, kehrte eine wundervolle Ruhe um mich herum ein. Auch von oben waren keine Geräusche zu hören; die Mädchen hatten schon vor einer ganzen Weile angekündigt, dass sie sich hinlegen würden. Ich hatte Lily versprochen, sie zu wecken und mitzunehmen, bevor die Albträume begannen.

Wie auf leisen Sohlen schlich ich die Treppe hoch, die mir ebenso vertraut war wie meine eigene. Man konnte Sirius Haus auch als mein zweites Zuhause bezeichnen. Die Zimmertür der Mädchen war nur angelehnt. Als ich leise hineintrat, zischte ein Vogel über mir hinweg. Es gelang mir, schnell nach ihm zu greifen und ihn wieder durch das weit geöffnete Fenster frei zu lassen. Vermutlich hatte er sich verirrt.

Lilys Schulfreundin Ruby lag ausgestreckt in ihrem Bett. Ihr Gesicht war friedvoll. Lily hatte sich auf einem Sessel in der hinteren Ecke zusammengerollt wie eine Katze. Auch sie lag entspannt da, aber ihr Kopf zuckte immer wieder zurück, als bereitete sie sich schon auf die dunklen Gestalten ihrer Träume vor.

Wie sie da so lag, musste ich wieder an Amycus ekelige Hände, die sie festhielten, denken. Es hatte mich alle Überwindung gekostet, bei diesem Anblick nicht unüberlegt zu handeln. Doch wir hatten gewonnen, zwar hatten sie uns aus dem Haus vertrieben, aber keineswegs verletzen können. Außerdem hatte ich, sobald wir in Sicherheit waren, neue Schutzzauber nach Godric's Hollow geschickt. Auch wenn sie noch das Haus durchsucht hätten, wären sie nun außerhalb der Ortschaft gelandet.

Lily murmelte wirres Zeug, als ich sie hochhob. Sie warf ihren Kopf hin und her, aber als ich ihr beruhigend zuredete, entspannte sie sich wieder. Ein wenig erinnerte sie mich an eine zweijährige Cousine aus der Verwandtschaft, wie sie so vertrauensvoll da lag. Diese Cousine Fay hatte mir auch schon fünf Minuten nach unserer ersten Bekanntschaft ihr Schmusekätzchen anvertraut – eine wirkliche Ehre.

Ich stieß mit dem Fuß die Tür zum unbewohnten Nebenzimmer auf. Als ich uns durch die Tür schieben wollte, Lilys Gewicht lastete bereits auf meinen Armen, schlug ich Lilys Kopf aus Versehen an den Türrahmen. Schlagartig schlug sie die Augen auf und ihr sah direkt in die meinen.

„Au“, kommentierte sie schlaftrunken. „Mensch James, du Troll! Du hast doch bestimmt schon öfter schlafende Mädchen transportiert, stell dich doch nicht so an!“

Ich grinste über ihre verschlafene Frechheit und stelle sie behutsam auf dem Fußboden ab.

„Na die paar Meter hättest du jetzt auch noch geschafft“, argumentierte Lily und hüpfte, bereits wieder quicklebendig, zum Bett.

In dem Zimmer gab es weder Lampen noch Kerzen. Nur das Licht der klaren Sommernacht machte es möglich, dass wir unser Nachtlager wenigstens ein bisschen näher begutachten konnten.

Es war sehr unaufgeräumt in dem Zimmer und mir schwante, dass es besser war nicht zu wissen, was noch alles auf der Schrankwand dort hinten zu finden war. Als Schlafmöglichkeit gab es nur ein großes, klappriges Bett, mit goldenen Rosen verziert. Ich versuchte nicht weiter darüber nachzudenken.

„Naja, sind ja richtig luxuriöse Umstände hier“, meinte ich stattdessen. „Immerhin müssen wir uns jetzt nicht mehr auf ein Einzelbett quetschen, auf dem nur Platz für eine Decke ist.“

„Dafür stinkt es hier ganz fürchterlich nach rohem Fisch“, erwiderte Lily und hielt sich demonstrativ die Nase zu. Während sie es sich bereits auf dem Bett gemütlich machte, befahl sie mir noch ein weiteres Fenster zu öffnen. Die kühle Nachtluft machte mich noch einmal munter. Ich meinte, einen bewegten Schatten im Garten entdeckt zu haben, aber als ich das zweite mal hinschaute, konnte ich nichts erkennen. Langsam wurde ich auch schon so ein Hypochonder wie meine Großtante.

Da Lily ja darauf bestanden hatte, das Fenster aufzulassen, kamen wir gar nicht in den Genuss des großen Bettes: Schnell wurde es so kalt, dass wir es nur dicht nebeneinanderliegend aushalten konnten. Und auch nach langer Diskussion erklärte sich keiner bereit aufzustehen und das Elend zu beenden, indem er das Fenster zuklappte. Ungünstigerweise lagen auch unsere Zauberstäbe nicht neben dem Bett.

„Da siehst du mal, was für ein schlechtes Vorbild du bist“, murmelte Lily gegen meinen Rücken und zog sich die Bettdecke bis über beide Ohren. „Als Mitglied des Ordens sollte man seinen Zauberstab immer in Reichweite haben, besonders wenn man für die Sicherheit von einem weiteren Menschen verantwortlich ist. Du hast doch gesehen, wie schnell man in der Zwickmühle stecken kann. Die Carrows sind ja auch wie aus dem Nichts erschienen.“

„Das Haus ist mit unzähligen Schutzzaubern gesichert, hier kommt kein Mensch rein“, konterte ich und ermahnte mich, mich nicht zu ihr umzudrehen.

„Na wenn die Schutzzauber so super halten wie deine, dann muss ich mir ja keine Sorgen machen“, murmelte Lily voller Ironie. Ich war mir sicher, dass das eigentlich nicht für meine Ohren bestimmt gewesen war und wollte es erst ignorieren, aber es gelang mir nicht.

„Du hast doch den Blondem direkt vor die Haustür geschleppt! Woher willst du denn wissen, dass er kein Spitzel war?“, knurrte ich, wieder einmal etwas lauter als beabsichtigt, und drehte mich nun doch zu ihr um. Sie sah nicht sehr beeindruckt aus.

„Patrice war sehr nett. Er hat mich im Supermarkt gerettet. Und er wollte mich nur nach Hause bringen. Nur wegen ein paar Vollidioten müssen doch nicht alle netten Menschen gleich Ungeheuer sein.“

„Patrice, ja? Was weißt du denn noch so alles über ihn? Auf welche Schule ging er, Beaubatoux?“

„Sicherlich“, antwortete sie pikiert. „Er stammt aus Frankreich, wenn du das meinst.“

„Arroganter Schnösel.“

„James!“ Entsetzt starrte Lily mich an. „Du kennst ihn doch gar nicht!“

„Nein, trotzdem war es nicht klug von dir, ihm gleich so viel Vertrauen zu schenken. Nur für das nächste Mal“, wechselte ich das Thema und beruhigte mich langsam wieder. Lily hatte recht, ich kannte diesen Patrice nicht einmal. Warum ließ ich es nur zu, mir von einem Fremden so die Laune verderben zu lassen?

Lily sagte gar nichts mehr, sie verdrehte nur die Augen und legte sich auf den Rücken. Wir verfielen in ein langes Schweigen. Als Lily das nächste Mal die Stimmer erhob, war ich schon fast weggenickt.

„Was ist mit deinen Eltern?“, fragte sie leise. Die Frage traf mich so unvorbereitet und plötzlich, dass ich erst einmal tief Luft holen musste. Es war mein Glück, dass ich bereits geübt darin war, meine Trauer zurückzuhalten.

„Sind tot“, erwiderte ich herb und kniff meine Lippen fest aufeinander. Wie beneidete ich Lily darum, so ruhig über ihre Eltern sprechen zu können. Natürlich hatte ich sie auch schon deswegen weinen sehen, natürlich tat es ihr nicht weniger weh. Aber sie durfte weinen, sie war ein Mädchen. Mädchen wurden in meiner Welt nicht einmal schief angesehen, wenn sie um ihren Goldfisch tränenreich trauerten. Mir war es schon seit dem Kleinkindalter aberzogen worden. Nun, niemand hatte es mir je verboten zu weinen, aber ich bekam ja mit, wie über meine anderen weinenden Kumpels hergezogen wurde. Ich wollte gar nicht mehr weinen, ich wurde einfach nur noch wütend, wenn ich trauerte. Das machte es nur noch unerträglicher.

„Darf ich fragen, wie?“, flüsterte Lily behutsam und griff nach meiner Hand. Erst wollte ich sie abschütteln, aber ich war mir sicher, dass hätte Lily komisch gefunden, und so ließ ich es zu. Und schnell bemerkte ich, dass es furchtbar gut tat.

Ich musste zweimal ansetzen, dann erzählte ich zum ersten mal die ganze Geschichte von Anfang an.

# Zehnter Dezember

*Der Hogwartsjunge heißt Patrice =)*

*Danke für eure Aufmerksamkeit und vielen Dank für die tollen Reviews, die ich gar nicht richtig würdigen kann!*

## Zehnter Dezember

So viel Vertraulichkeit von James beunruhigte mich beinahe. Wahrscheinlich hatte ihm der Überfall einen kleinen Denkanstoß gegeben. Natürlich kannten wir uns noch nicht lange, aber bereits in dieser kurzen Zeit waren wir schon einige Male auf die Probe gestellt worden. Wenn wir uns nicht gegenseitig von uns erzählten, wie sollten wir uns dann je vertrauen können? Nun, ich für meinen Teil vertraute Menschen im Allgemeinen sehr schnell. James schien sich damit ein wenig schwerer zu tun.

„Meine Eltern waren wunderbare Menschen“, stockte er und holte noch einmal tief Luft. „Sie haben viel für eine bessere Welt getan, waren geduldige Eltern und haben Sirius aufgenommen wie einen zweiten Sohn, obwohl er keineswegs ein Engelsknabe ist. Nicht zuletzt haben sie mir finanzielle Möglichkeiten hinterlassen, die mir erlauben, mich ganz auf den Orden konzentrieren zu können. Aber es ist nicht immer gut, perfekte Vorbilder zu haben. Wie soll man etwas vollkommenes noch überbieten? Wozu soll man sich überhaupt anstrengen, wenn es letztendlich doch nicht mehr möglich ist?“

„Sie können gar nicht perfekt gewesen sein. Niemand ist perfekt“, flüsterte ich, berührt von seinen Worten. Er drehte sich zu mir und sah mir eine lange Zeit in die Augen. Durch das gedämpfte Licht wirkten die seinen dunkel, beinahe so schwarz wie sein dichtes Haar.

„Ja“, antwortete er und wendete seinen Blick der Decke zu, „dass ist mir mit der Zeit auch klar geworden. Aber als rebellischer Teenager denkt man darüber nicht nach, ich zumindest nicht. Und ich habe mich lange auf meiner Jugend ausgeruht. Eigentlich verhalte ich mich erst einigermaßen, seit dem ich auf eigenen Füßen stehe.“

Jedenfalls habe ich mich immer auf andere Dinge konzentriert. Ich wollte andere Sachen machen als meine Eltern, wollte mich von ihnen abgrenzen. In der Schule hatte ich wohl das längste Strafarbeitenregister, das Hogwarts je gesehen hat. Ich feilte tagtäglich an meinem Quidditchtalent, um es ebenso perfekt zu machen wie meine Eltern, wenn es ums Helfen ging. Meine Noten waren auch nur durch Zufall, Glück und Köpfchen ansehnlich. Doch es reichte mir nie. Ich wollte immer besser sein, mehr erreichen, Größeres tun. Besonders schlimm wurde es in dem Jahr nach meinem Schulabgang, also während deines letzten Schuljahres. Tagtäglich wurde ich daran erinnert, dass ich immer noch bei meinen Eltern lebte, in ihrer großen Villa, zu der ich nichts eigenes beigesteuert hatte. Sie finanzierten mein Leben, damit ich im Orden den talentierten Sohn mimen konnte und gegen das Böse kämpfte. Ich war zwar beliebt, bekannt und hatte alles was ich brauchte, aber ich fühlte mich so unnütz. Was hatte ich schon für all das getan? Hätte jemand anderes das Glück gehabt, so aufzuwachsen, er hätte bestimmt viel mehr aus sich herausgeholt.

Nun, und dann tat ich das dümmste, was wohl möglich war. Ich erinnerte mich an meine Strategie, das Gegenteil meiner Eltern zu sein. Ich zog in eine Zweizimmerwohnung in einem Londoner Vorort, wo alle möglichen Sprachen gesprochen wurden, nur englisch kaum. Es gab keine Hexe und keinen Zauberer in der Nähe, nur Muggel. Und dann wendete ich mich vom Orden des Phönix ab, um das Gegenteil auszuführen.“

Hier machte er eine Pause und sah mich wieder prüfend an. Vermutlich versuchte er herauszufinden, wie viel er mir zumuten konnte, ohne dass ich schreiend aus dem Zimmer floh. Tatsächlich suchte auch ich in meinem Inneren nach Anzeichen von Ekel und Abscheu, aber ich stieß nur auf Unglauben und bloßes Vertrauen. Trotz aller logischen Gründe blieb ich stumm neben ihm liegen und hätte immer noch jedem ohne zögern berichtet, dass ich James jederzeit mein Leben und das meiner Liebsten anvertrauen würde. Daran sieht man mal, wie sehr unser Herz den Verstand ausblenden kann.

„Aber du hast es nicht gemacht“, sagte ich daher und war überzeugt. „Du konntest es nicht. Du tötest keine unschuldigen, James.“

„Woher willst du das denn wissen?“, sagte er leise.

„Ich weiß es einfach.“

Wieder schwieg er eine Zeit lang und wir lauschten der Musik, die jetzt aus der unteren Etage zu hören war. Ein ruhiges Lied wurde gespielt, es war ein Song, den man bei Liebeskummer auf Dauerschleife stellte.

„Du hast recht“, gab James dann zu. „Meine Eltern bekamen Wind davon. Sie tobten. Noch nie waren sie so sauer auf mich gewesen, noch nie so boshaft. Wie ich es wagen könne, dem Orden den Rücken zuzukehren. Niemals würden sie so etwas unterstützen. Es gab einen heftigen Streit, in dem es mehr um ihre Helferei ging, und darum, dass die anderen Menschen immer wichtiger gewesen waren als ihr einziger Sohn, als um den grundlegenden Konflikt zwischen Gut und Böse. Ich wollte mich Voldemort ja auch nicht anschließen, ich wollte nur etwas anderes machen als meine Eltern. Ich habe einfach nicht nachgedacht.“

„Und nach dem Streit?“, hakte ich vorsichtig nach, als ich sichergestellt hatte, dass er seinen Vortrag beendet hatte.

„Habe ich sie das nächste Mal im Sarg gesehen“, antwortete er nüchtern. „Ich habe all ihr Vermögen geerbt und bin wieder nach Godric's Hollow gezogen. London war eh nie das richtige für mich.“ Ich schluckte schwer. Dann ergriff ich seine Hand und drückte sie fest.

„Deswegen ist es so schlimm?“

Er nickte.

„Was war das letzte, das du zu deinen Eltern gesagt hast?“, fragte er dann. Ich biss mir auf die Lippe und schluchzte auf. Im Vergleich zu James Abschied war unser so friedvoll.

„Wir haben telefoniert“, flüsterte ich, „und uns endlich einmal wieder verstanden. Meine Mum hatte eine neue Stelle gefunden und war überglücklich, mein Vater war eh stets bester Laune. Sogar Petunia hat sich mit mir unterhalten, zwar nicht sonderlich lange und ausgesprochen interessiert, aber immerhin. Ich hatte gehofft, wir würden nun alle zueinanderfinden, wo die Kinder jetzt erwachsen wurden und jeder seinen Weg machen konnte.“ Ich schluckte noch einmal. Dann drehte ich mich auf die Seite und presste mein Gesicht an James Arm. Sein Geruch beruhigte mich, er erinnerte mich daran, nicht allein zu sein.

„Und was meinte Amycus mit *Seit sie dich kennt, steckt sie mittendrin.*?“, fiel mir dann noch ein. „Das habe ich nicht verstanden.“

„Ich auch nicht“, gab James zu. „Natürlich ist es gefährlich, sich mit mir anzufreunden, denn sie sind ja auch hinter mir her. Aber ich glaube, dass meinten sie nicht. Es ist irgendetwas an dir, vor dem sie sich fürchten. Oder was sie brauchen.“ Er musterte mich nachdenklich.

„Ja“, lachte ich auf, „weil ich so furchtbar gefährlich bin mit meinem Mies in *Verteidigung gegen die dunklen Künste*. Wenn ich etwas nicht kann, dann duellieren. Schon beim Anwenden eines Kitzelfluches stehen mir die Haare zu berge.“

„Dann weiß ich ja jetzt, wie ich in die Ehre eines solchen Frisurdebakels komme. Ich habe einfach in meiner Hogwartskarriere zu oft *Rictusempra!* gerufen.“

Ich lachte und schmiegte mich näher an ihn. Dieses Mal wurde das Schweigen von keinem von uns unterbrochen. Eigentlich waren das ja auch genug Informationen und Erlebnisse für diesen Tag.

# Elfter Dezember

## Elfter Dezember

Nach Dumbledores Beschluss durften Lily und ich nicht zurück in die Villa ziehen, das sei erstmal zu gefährlich. Wir müssten erst genau feststellen, wie es zu einem solchen Zwischenfall kommen konnte und dann ließe sich darüber nachdenken. Allerdings war es uns erlaubt mit Unterstützung aus dem Orden noch einmal nach Godric's Hollow zu apparieren und das Nötigste mitzunehmen. Lily sammelte die verschreckte, ausgehungerte Mücke ein und packte einfach all ihre Sachen zusammen, es war ja nicht viel. Ich griff zu meinem alten Hogwartskoffer und schmiss wahllos wichtiges und unwichtiges hinein, all das, was mir gerade in die Hand fiel.

Ich stelle fest, dass es mir nicht schwer fiel, zeitweise von dem Haus Abschied zu nehmen. Vielleicht, so überlegte ich, konnte ich all die Vergangenheit endlich einmal hinter mir lassen, wenn ich nicht ständig an meine Eltern erinnert wurde. Außerdem freute ich mich insgeheim darauf, mir mit Lily ein Bett teilen zu müssen. Ich fühlte mich weniger angreifbar, wenn sie neben mir lag. Vielleicht lag es auch an meinem Beschützerinstinkt, der dann immer ausgelöst wurde und keinen Platz für trübe Gedanken ließ.

Die erste Woche bei Sirius verging schnell. Die Mädchen schnatterten unaufhörlich, lästerten über uns und glaubten, wir würden das nicht mitbekommen oder beschäftigten sich irgendwie anders. Sirius und ich vollbrachten Arbeit für den Orden, spielten Entertainer für Ruby und Lily und genossen den Sommer in vollen Zügen. Hinter dem Haus schien Sirius Grundstück nie zu enden; es gab Wiesen, einen kleinen Wald, einen kleinen See und sogar ein Flüsschen.

An dem nächsten Donnerstag entdeckten die Mädchen bei ihrer Suche nach Mücke noch eine weitere große Wiese, die hinter dem Wald begann und sich bis zur Grundstücksgrenze erstreckte. Beim Mittagessen berichteten sie davon und Sirius hatte die Idee, alte Besen, Quaffel und Schnatz herauszukramen und eine Runde Quidditch zu spielen. Zu zweit waren wir zu wenige und so galt es die Freundinnen zu überzeugen, mitzuspielen.

Was gar nicht so einfach war wie gedacht. Zu meinem Erstaunen stellte sich insbesondere Lily quer.

„Spielt doch alleine“, sagte sie und schob sie einen Löffel Suppe in den Mund. „Ich kann ja baden gehen oder so. Und langsam sollte ich auch mal mit den Hausaufgaben beginnen.“

„Komm schon, Lily, sei keine Spielverderberin“, begann Ruby ihre Freundin zu überreden. „Du weißt genau so gut wie ich, dass man zu dritt kein Quidditch spielen kann. Und zu zweit auch nicht.“

„Aber zu viert, ja?“, meckerte Lily. Sie schien tatsächlich lustlos zu sein, so unfreundlich war sie noch nie. Selbst Antonella hatte sie am letzten Sonntag beim Abendbrotessen mit „Dankeschön“ und „Guten Tag“ bedacht.

„Ja, zu viert schon“, wagte ich es zuzustimmen. Lily sah mich an, als hätte ich Hochverrat begangen. „Hab dich nicht so. Was ist denn, hast du Höhenangst? Oder fliegst du vom Besen sobald du drauf sitzt?“, neckte ich sie.

„Ich kann fliegen“, erwiderte Lily entschieden und bedachte mich mit einem überheblichen Blick. „Ich spiele nur ungern Quidditch.“

„Du darfst auch mit dem englischen Nationalspieler spielen.“

„Du bist kein Nationalspieler“, warf Ruby ein. Wahrscheinlich tat ihr ihre Freundin leid oder sie wollte sich nicht gänzlich unbeliebt bei ihr machen.

„Aber ich wäre sofort einer, wenn ich wollte. Der Vertrag liegt immer bereit und wartet darauf, unterschrieben zu werden.“

„Angeber!“, schimpfte Ruby.

„Jetzt spielt sie erst recht nicht mehr mit“, bemerkte Sirius, der die Szene amüsiert verfolgt hatte.

Wir drei sahen Lily erwartungsvoll an. Sie erwiderte unseren Blick trotzig. Dann hellte ihr Gesicht plötzlich auf und sie sah mich mit einem heimtückischen Grinsen an.

„Okay, ich spiele mit.“

„Aber?“, fragte ich mit etwas Angst vor der Antwort nach.

„Wir fahren nächste oder übernächste Woche zu deinem Strandhaus. Urlaub machen. Eine ganze Woche.“

Vollkommen zufrieden mit sich selbst schob sie sich den letzten Löffel in den Mund und ließ ihren Löffel klirrend auf den Teller fallen.

„Was bedeutet 'wir'?“, sprach Sirius meine Frage aus.

„Na wir vier“, antwortete Lily, als sei das ganz selbstverständlich. „Rubys Mum wird schon zustimmen und ihr dürft bestimmt auch mal eine Woche Urlaub nehmen. Und Mücke darf sicherlich mitkommen“, fügte sie hinzu, als ihr die Katze auf den Schoß sprang und sich schnurrend an sie schmiegte. „Schließlich möchte sie auch mal das Meer kennen lernen.“

„Deal“, willigte ich ein. „Wenn Dumbledore uns erlaubt, Urlaub zu nehmen, und das wird er, da bin ich sicher, dann fahren wir so schnell wie möglich ans Meer. Aber jetzt spielen wir Quidditch. Einverstanden?“

Lilys Gesicht verdüsterte sich wieder, aber sie nickte.

„Dieses Mal gibt es ja keine Tisch, an denen du dir das Knie aufschlagen kannst“, grinste ich in Anlehnung an Lilys ersten Tag bei mir Zuhause. Bei der Erinnerung daran musste ich laut auflachen. Lily wollte unter dem Tisch nach mir treten, um mich zum Verstummen zu bringen, traf aber stattdessen Sirius, der wild schrie und aufsprang.

Schließlich huschte auch Lily wieder ein Grinsen über das Gesicht und sie schob entschlossen ihren Stuhl zurück.

\*\*\*

„Ich glaub's nicht, dass ich das mache“, murmelte Lily nervös vor sich hin, als ich ihr den Silberpfeil in die Hand drückte. „Dazu hat mich in meinen sechs Schuljahren nie jemand gekriegt. Ich habe ja sogar die Hälfte der Quidditchspiele geschwänzt, weil zur gleichen Zeit immer irgendeine spannendere Konzertübertragung im Fernsehen lief.“

„Ist ein Fernseher nicht so ein komisches Muggelgerät, in dem ganz viele sprechende Fotos hintereinander kommen?“, fragte ich nach.

„Du weißt nicht was ein Fernseher ist? Na dann kann ich mir ja getrost von dir Quidditch zeigen lassen. Aber ich muss dich warnen, wenn ich sage, ich habe noch nie Quidditch gespielt, dann meine ich das so.“

Ich ignorierte das.

„Und wieso funktioniert dieser Weitgucker -“

„Fernseher!“

„- wieso funktioniert der bei euch? Normalerweise geht doch Technik in Hogwarts nicht.“

„Technikfördernder Ausgleichszauber und eine Satellitenantenne“, antwortete Lily. „So kann ich auch iPod, Handy und Radio benutzen.“

Ich nickte, als hätte ich verstanden, dabei kannte ich kein einziges Wort. Lily merkte das sehr wohl, beschränkte sich aber auf ein amüsiertes Lächeln.

„Na dann mal ab mit dir. Flieg dich schon mal ein“, kommandierte ich mit einem Blick auf unsere gegnerische Mannschaft, die anscheinend noch zu tun hatten. Sie kabbelten sich und hatten noch nicht einmal Besen in der Hand.

Als ich mich wieder umdrehte, war Lily bereits in der Luft.

Und sofort kamen mir all ihre Bedenken sinnlos vor. Sie flog auf dem Besen wie ich es bis jetzt nur bei graziilen Vögeln gesehen hatte, eins und eins mit der Luft um sie herum. Selbst von hier unten konnte man erkennen, wie sehr ihr das Fliegen Freude bereitete. Schon bald probierte sie sich an den ersten Loopings und brachte auch diese sicher über die Bühne.

„Wow“, stieß ich hervor, als sie wieder neben mir landete.

„Das sagst du jetzt noch“, grinste Lily. „Warte ab, bis ich dir den ersten Ball ins Gesicht geschleudert habe.“

\*\*\*

Lily sollte recht behalten. Nie hätte ich ihr das so gesagt, aber ihr Gefühl für den Quaffel war unsagbar schlecht. Sie schaffte es tatsächlich, uns regelmäßig aus Versehen abzuwerfen und uns dabei fast vom Besen zu schleudern. Doch wir nahmen es mit Humor und so wurde es ein wirklich lustiges Spiel. Obwohl Ruby

ziemlich gut spielte und auch Sirius Qualitäten als Jäger besaß, gelang es mir trotzdem, die beiden auszuspielen und Lily und mich gewinnen zu lassen. Lily sprang auf und nieder vor Freude und umarmte mich, betonte andauernd wie stolz sie auf mich war, aber das ich das nächste Mal beim Fliegen doch bitte andere Schuhe anziehen solle. Diese Klunker würden einfach mal nicht zu meiner Flugweise passen.

Noch nie hatte ich soviel gelacht an einem Tag. Und als ich abends unter der Dusche stand und all den Dreck und den Schweiß abwusch, fühlte ich mich, als hätte mir Lily ein Stück von mir selbst zurückgegeben.

# Zwölfter Dezember

Äh, Anmerkungen:

- Lilys Geburtstag wurde verschoben

- es gibt alle technischen Geräte zu Lilys Zeiten =D -> macht mehr Spaß

## Zwölfter Dezember

Einen Tag nach unserem Quidditchspiel, es war der vorvorletzte Freitag der Sommerferien (ach Gott, wie schnell die Zeit verging!), kam Dumbledore wieder zu Besuch. Er aß mit uns zu Mittag, scherzte und lachte. Mit seiner Anwesenheit fühlte ich mich noch sicherer als ohnehin schon durch James. Ich verstand auch, warum ich in den letzten Jahren die immer zunehmenden Katastrophen einfach ausgeblendet hatte – Dumbledore hatte uns zwar nie etwas verheimlicht, aber Sicherheit ausgestrahlt, selbst war ich ja nicht betroffen gewesen und Zeitung las ich selten. Wir fragten ihn, ob er uns nicht von den Hausaufgaben befreien könne, und tatsächlich entrüstete er sich, als wir ihm berichteten, dass wir ein ganzes Kapitel aus *Geschichte für Zauberei* abschreiben sollten.

„Ich werde ein ernstes Wörtchen mit Professor Binns reden“, versprach er und tupfte sich mit einer Osterserviette Soße von seinem langen, weißen Bart. „Das kann ja nicht gut sein. Ihr Kinderchens sollt euren Spaß in den Ferien haben, so lange es geht.“ Dafür liebte ich ihn wirklich, wirklich sehr.

Nach dem Essen wollten sie noch etwas Geheimes besprechen, und so beschlossen Ruby und ich, die Sonne zu nutzen und noch einmal baden zu gehen. Als wir mit unseren Bikinis, die wir aus unseren Zimmern in der oberen Etage geholt hatten, noch einmal an der Tür zum Versammlungs- und Speiseraum vorbeikamen, hörte ich meinen Namen durch die Tür. Gebannt schlich ich mich näher, um einen Platz am Schlüsselloch zu ergattern. Ruby sah mich erst vorwurfsvoll an, legte dann aber auch ihr Ohr an die Tür.

„Nun, es scheint mir, James, ihr versteht euch prächtig?“, fragte Dumbledore. Durch den Schlitz konnte ich erkennen, dass Sirius nicht mehr im Raum war. Mein Schulleiter saß immer noch am Tisch, ganz die Ruhe selbst, während James unruhig im Zimmer umhertigerte.

„Ja, das sehen Sie richtig so“, sagte James leise und starrte angestrengt aus dem Fenster. Dumbledore beobachtete ihn und es kam mir so vor, als konnte er sich ein Grinsen nur schwer verkneifen. Dann wurde er allerdings wieder ernst.

„Was habe ich gehört? Jemand erzählte mir, die Carrows haben großes Interesse an deiner Lily gezeigt?“

Ich zuckte zusammen, als er *deine* sagte, und Ruby musste sich die Faust in den Mund stecken, um nicht in hysterisches Kichern zu verfallen. Also, so eine Frechheit! Ich war doch nicht käuflich!

Das jedenfalls redete ich mir ein. In Wahrheit fühlte es sich unsagbar gut an, zu jemandem zu gehören. Ich wusste nicht, ob es daran lag, dass ich James zugeordnet wurde oder die Tatsache an sich.

„Ja. Ich dachte erst, sie wollen Lily als Köder benutzen, um mich außer Gefecht zu setzen. Aber inzwischen bin ich mir da nicht mehr so sicher. Es liegt ihnen etwas an Lily, glaube ich.“

James fuhr sich nachdenklich mit der Hand über sein Gesicht und ging dann aus meinem spärlichen Blickfeld. Nur Dumbledores Blick verriet mir, wo er sich aufhielt. Eine Weile herrschte Schweigen, jeder hing seinen Gedanken nach und versuchte zu verstehen. Ruby zupfte schon ungeduldig an meinem Ärmel und deutete auf die Haustür, da nahm Dumbledore das Gespräch wieder auf.

„Ich habe Lily nicht grundlos unter deine Fittiche gegeben, James.“

„Wie meinen Sie das?“

Das würde mich allerdings auch mal interessieren.

„Was ist das Bemerkenswerteste an Lily?“, fragte Dumbledore, steckte sich ein Bonbon in den Mund und durchbohrte James mit seinen blauen Augen, die hinter der Brille hervorblitzten, als gehörten sie zu einem Achtjährigen an Weihnachten. Nun, jedenfalls vermutete ich, dass er James ansah. Ich konnte ja nicht wissen, wo der unterdessen stand.

„Ähm“, zögerte James und räusperte sich vernehmlich. Ich grinste in mich hinein. Wieder etwas

Hochinteressantes.

„Ihre Geduld“, sagte er dann, so leise, dass ich es fast nicht verstanden hätte. Ich gab meinen Platz Guckloch auf und presste mein rechtes Ohr so fest an die Tür, dass es beinahe schmerzte. Ruby tauschte bereitwillig und behielt die Männer für uns im Auge.

„Sie ist unglaublich geduldig, wenn sie es mit anderen Menschen zu tun hatte. Vermutlich hätte jedes andere Mädchen spätestens nach meiner dritten Nörgelei einen Beschwerdebrief an Sie geschrieben. Oder wäre geflüchtet. Aber Lily wollte die ganze Zeit verstehen, warum ich so bin. Warum ich eifersüchtig bin, boshaft, Menschen um mich herum verletze.“

„Ja, das habe ich mir gedacht“, meinte Dumbledore. „Aber da gibt es noch etwas, was Lily so unsäglich wichtig macht. Oder kennst du noch einen Menschen, der nach dem zwielfichtigen Vorfall und nach deinem Streit mit Yasmina -“

„Woher wissen Sie davon?!“

„Das tut jetzt nichts zur Sache. Wie viele Menschen kennst du, die, obwohl sie den Menschen erst ungefähr eine Woche kennen, ihm trotzdem solch ein Vertrauen schenken und bedingungslos über Stock und Stein wandern? Woher sollte sie wissen, dass du sie in Sicherheit bringst? Du hättest sie auch direkt zu Voldemort führen können.“

Stille trat ein. Auch ich hielt den Atem an. Dumbledore hatte schließlich recht. Warum hatte ich das getan, warum war ich bedingungslos mitgekommen? War das nicht schrecklich riskant gewesen, beinahe dumm?“

„Niemanden, glaube ich“, antwortete James dann.

„Genau. Und das ist es, James. Lily glaubt immer an das Beste im Menschen. Sie möchte stets wissen, warum sie so sind, wie sie sind. Ich habe mal gehört, wie sie und ihre Freunde eine Diskussion über Voldemort geführt haben. Während alle um sie herum fest der Meinung waren, so etwas Böses könnte nur angeboren sein, verteidigte sie ihn beinahe. Sie meinte, es sei selbstverständlich schrecklich, was er da tat, aber woher sollten sie bitte wissen, was ihm widerfahren war? Das hat mich beeindruckt.“

„Aber es ist auch gefährlich. Immer vertrauensvoll zu sein, meine ich.“

„Deswegen habt ihr euch ja gegenseitig, James. Und deshalb fürchten euch die Todesser. Ihr seit beide fürchterlich talentierte Zauberer, du und Lily – bloß, dass Lily das noch nicht weiß und du dir deiner Sache zu sicher bist.“

Ich lachte leise auf.

„Was ist er doch für ein schlaues Kerlchen“, meinte auch Ruby und grinste.

„Und wenn ihr euch auch noch gegenseitig unterstützt, du und Lily“, fuhr das schlaue Kerlchen fort, „dann haben die Todesser definitiv ein paar Sorgen mehr.“

„Aber Lily und ich leben doch nicht auf ewig zusammen“, erwiderte James trocken. „Schon Ende der Ferien wird sie siebzehn und dann habe ich in ihrem Leben doch gar nichts mehr verloren. Und ich glaube kaum, dass ich in den paar Wochen an ihrer Naivität arbeiten kann.“

Naivität, pah! Was war mein Job, sein Ego? Oder doch lieber der Pessimismus? Oder sein grauenhaft launisches Verhalten weiblichen Personen gegenüber? Ich sollte eigentlich Gehalt verlangen.

„Wer sagt, dass sich eure Wege trennen? Oder glaubst du, ihr könnt euch einfach so *Auf Wiedersehen* sagen in zwei Wochen? Das sah vorhin aber nicht so aus.“

„Ähm, das reicht jetzt auch“, flüsterte ich Ruby zu und zerrte sie bestimmt von der Tür weg. Sie grinste wieder schelmisch.

„Mensch, gerade wo es interessant wird, du Spaßverderberin!“

Aber sie ging dann doch freiwillig, ganz die gute Freundin.

\*\*\*

„Und, was denkst du?“, fragte Ruby und reichte mir die Weintrauben. Wir hatten es uns bei einem Picknick am See nach ausgiebigem Plantschen gemütlich gemacht und lagen faul in der Sonne. Zwischen all dem Wasser hatte ich unsere Lauschergebnisse noch einmal verdrängen können, aber jetzt arbeitete mein Kopf auf Hochtouren. Und das entging einer besten Freundin selbstverständlich nicht.

„Ich denke, Dumbledore wollte seine Qualitäten als Verkuppler testen, kurz bevor er zu alt dafür wird. Das hört sich für mich alles arg nach Partnervermittlung an.“ Ruby drehte sich auf den Rücken, schloss kurz genussvoll die Augen und grinste mich dann an.

„Du interpretiert da aber viel hinein. Also *ich* habe ja gedacht, Dumbledore möchte nur, dass ihr Freunde bleibt.“

„Platonische Freundschaften zwischen Jungen und Mädchen gibt es nicht. Irgendwann kommen doch immer Gefühle ins Spiel.“

„Als ob man in einer Freundschaft keine Gefühle für einander hat“, protestierte Ruby.

„Du weißt, wie ich das meine.“

„Das ist Blödsinn, Lily!“

„Ich weiß doch“, seufzte ich, „ich wollte nur was zu meiner Verteidigung sagen. James ist ja auch gar kein richtiger Junge mehr.“

„Oho, hört hört! Sie ist schon der Meinung, er ist ein *Mann*. Ein Mann von Welt, tippe ich?“

„Ruby!“, rief ich empört. Sie musste aber alles so verdrehen, dass man aus meinem Leben eine Telenovela hätte schreiben können.

„Na ihr Hübschen? Habt ihr noch Platz auf euren Handtüchern?“

Erschrocken setzte ich mich auf. Sirius und James standen beide vor uns, mit Sonnenbrille und Handtüchern. Und ihr Grinsen sagte mir, dass sie genau den Teil ab *James ist ja auch gar kein richtiger Junge mehr* mitgehört hatten.

Danke, beste Freundin.

Wie wunderbar, wie wunderbar.

# Dreizehnter Dezember

## Dreizehnter Dezember

Dumbledores Fragen waren sehr aufschlussreich gewesen. Langsam begann ich zu verstehen, was in mir vor sich ging. Lily und mich verband etwas, das hatte ich nun kapiert. Wir waren nicht Ziehtochter und Ziehvater, da war mehr.

Und es war noch nicht fertig.

Als ein potenzieller Dauergrinser ging ich durch den Samstag. Die Leute um mich herum fragten, woher ich die gute Laune nahm und wer oder was dafür verantwortlich war, aber ich schwieg. Ganz im Klaren war ich ja selbst noch nicht.

Sirius und ich hatten beschlossen, unseren kleinen Sommerurlaub am kommenden Montag zu beginnen, und Dumbledore war einverstanden gewesen. Ja, er war sogar ganz begeistert! Das würde uns endlich alle einmal auf andere Gedanken bringen, meinte er. Doch bis zum Montag waren es noch zwei Tage hin, und während die Mädchen sich notgedrungen mit den überfälligen Hausaufgaben abquälten, hatten Sirius und ich noch ordentlich zu tun. Für einen Brief an den Zaubereiminister, den Sirius im Namen Dumbledores verfassen sollte (man unterschätze seine Handschrift nicht, dort wurde sein gesamtes weibliches, stilvolles Wesen verkörpert), fragte er nach dem Datum. Und als wir den Kalender herauskramten, um es herauszufinden, fiel uns noch etwas ein: Dieses Wochenende war Vollmond. Wir sahen uns an und wussten, der andere dachte dasselbe.

„Wann hast du Moony das letzte Mal gesehen?“, fragte ich.

„Gestern Abend beim Abendbrot. Er war noch stiller als sonst, uns schrecklich launisch. Das ich nicht von allein dran gedacht habe!“ Gedankenverloren knabberte er an seiner Schreibfeder.

„Lass das, Pad, das ist ekelhaft!“, nälerte ich. Er grinste nur und nuschelte etwas, das sich verdächtig nach *Du klingst jetzt schon wie Lily* anhörte.

„Wir hätten es uns gleich denken sollen“, sagte er dann und legte die Feder bei Seite. „Was sind wir doch für schlechte Freunde geworden! Wir sollten ihm wenigstens einen Brief schreiben und ihm anbieten, sich zusammen mit uns zu verwandeln.“

„Einen Brief?“, spottete ich. „Den kriegt er nicht vor Sonntag, du weißt, wie lange die Eulen bei dem Wetter für einen Flug brauchen. Und wenn wir es ihm anbieten, lehnt er eh ab. Wir müssen ihn hier herholen und uns ihm regelrecht aufzwängen. Er ist uns doch sowieso immer erst im Nachhinein dankbar.“

„Du hast Recht“, gab mein bester Freund zu. „Dann apparieren wir gleich zu ihm und holen ihn ab. Wir müssen bloß aufpassen, dass die Mädchen gut schlafen heute Abend. Ich meine, selbst wenn Lily diese Engelsgeduld und das Urvertrauen eines Babys besitzt -“, er grinste mich schelmisch an und ich warf ihm einen bösen Blick zu – das er Dumbledores und mein *vertrauliches* Gespräch mit Hilfe von Zaubertricks belauscht hatte, fand ich immer noch hinterhältig. Natürlich hätte ich ihm das auch alles erzählt, nur hätte ich mich eben ein bisschen, äh, *gewählter* ausgedrückt. *Siriusgerechter* würde ich es nennen.

„- trotzdem gibt es da ja noch Ruby. Und du weißt, wie empfindlich Remus ist, wenn es um Mädchen und sein Problemchen geht.“

„Verständlicherweise. Wir erzählen ja auch nicht überall herum, dass wir einmal von der Acromantula-Spinne zahlreich gebissen worden sind. Dann würden uns künftig wahrscheinlich alle nur nach Narben absuchen.“ Ich dachte an den Vorfall in der dritten Klasse zurück und musste grinsen. Es war schon nicht langweilig geworden mit den Vieren. Apropos -

„Wurmschwanz müssen wir auch noch holen“, fiel mir ein. Sirius, der sich unterdessen wieder über den Brief gebeugt hatte, sah mich finster an.

„Lass den bloß zu Hause“, grunzte er, tauchte die Federspitze erneut in die tiefschwarze Tinte und fuhr mit den ellenlangen Brief fort.

„Padfoot! Wir sind Freunde!“, rügte ich ihn.

„Ach komm schon, Prongs“, bettelte er und sah mich aus Hundeaugen an. „Vergiss einmal deine ganze Freundesehrensache. Ich weiß ja, das du das alles sehr ernst nimmst, aber er *nervt* einfach. Und er macht den

Moony-Werwolf ganz verrückt mit dem ständigen Gequieke.“

Ich seufzte tief und sah aus dem Fenster. Peter hatte nie so ganz richtig zu uns gehört. Allerdings hätte man das Gleiche auch von Moony behaupten können, aber das war irgendwie etwas anderes. Während wir mit Moony einfach gut befreundet waren, Sirius und ich, war Peter immer der stumme Mitläufer gewesen, um den man sich kümmerte, wenn Zeit war. Und deswegen hatten wir meist nicht mal ein schlechtes Gewissen, denn es kam einem beinahe großherzig vor, sich um Peter zu kümmern. Wen hatte er denn sonst in Hogwarts?

Natürlich muss man auch bedenken, dass es sicherlich nicht leicht war neben Sirius und mir. Wie waren irgendwie immer zusammen, gegenseitig wussten wir wirklich alles voneinander. Sowohl Moony als auch Peter wussten sicherlich, dass wir uns gegenseitig immer ihnen vorziehen würden. Aber Moony machte das nichts aus, ihm reicht das so völlig aus. Er hatte schließlich auch noch andere Bekannte und Freunde, die ihn ablenken konnten, wenn Sirius und ich mal wieder einen Streit zu zweit ausheckten. Peters Tage dagegen waren stark von unserer Laune abhängig – waren wir in guter Verfassung durfte er mitspielen, wenn nicht – dann eben nicht. Das hatte sich bis heute nicht groß verändert.

Ich seufzte noch einmal und meinte dann:

„Na gut, dann ziehen wir eben zu Dritt los.“ War ja eigentlich auch gar nichts Neues.

\*\*\*

In der Nacht trafen Sirius und ich uns am Gartentor. Moony konnte man bereits in der Ferne heulen hören, es klang schaurig und hätte mir wohl Angst eingejagt, hätte ich nicht gewusst, wer es war. Es war gar nicht so schwierig gewesen wie ich gedacht hatte, Moony zu überreden. Wir hatten in kränkelnd im Bett gefunden und er war beinahe erleichternd gewesen, einen kleinen Lichtblick für die Nacht zu haben, obwohl er das uns so natürlich nicht sagte. Stattdessen wies er uns zahlreich auf die Gefahren hin, die wir längst in- und auswendig konnten. Aber als wir ihm gedroht hatten, ihn notfalls mit Gewalt mitzuschleppen, war er doch recht schnell aus dem Bett gesprungen.

„Was hat so lange gedauert?“, flüsterte Sirius, „Ich stehe hier schon ewig und warte auf dich!“

„Sie wollte und wollte nicht einschlafen“, grinste ich zurück. Wir hatten ausgemacht, die Mädchen ins Bett zu geleiten, damit sie auch ja keinen Wind bekamen und uns vielleicht noch hinterher schlichen. Zu zweit war man ja bekanntlich mutiger, und die beiden waren ja auch noch Gryffendors. Und furchtbar neugierig obendrein, Lily jedenfalls.

So hatten wir beschlossen, die Sache abzusichern. Während Sirius Ruby nur Schlafmittel in die Cola getan hatte, waren mir die gemeinsamen Abende mit Lily zu kostbar, um sie einfach so abzuwürgen. Ich tat, als würde ich sehr früh ins Bett gehen, und da Ruby ja auch längst schlief, protestierte Lily nicht und folgte mir. Aus Erfahrung wusste ich, dass Lily schlief wie ein Stein, wenn sie erstmal schlief.

Aber das Einschlafen zog sich in die Länge. Anscheinend war sie gar nicht müde.

Nachdem sie ewig Musik gehört hatte, mir sämtliche Bands untergejubelt und mir den Unterschied zwischen iPhone, iPad und iPod mehrmals erläutert hatte ohne mein Gehirn wirklich erweitern zu können, hatte sie mich noch über mein Leben ausgefragt. Und sie wollte wissen, ob ich mich noch an Sirius zweiwöchige Beziehung mit einer gewissen Valerie Smith erinnern könne. Tatsächlich entsann ich mich.

„Ach, so 'ne Dunkelhaarige?“ Sie nickte zustimmend. „Ja, doch. Ich glaube, dass war Sirius längste Beziehung bislang.“ Sie grinste schelmisch.

„Und? Kannst du dich auch noch an das Mädchen erinnern, das Sirius ein paar gewischt hat, als er dann doch mit ihr Schluss gemacht hat?“ Sie grinste schelmisch.

„Ach, du warst dir rothaarige Furie?“, lachte ich dann.

„Jaha. Und du kannst ihn warnen, wenn er das gleiche jetzt nochmal bei Ruby durchzieht, dann Sorge ich dafür, dass er nie wieder irgendeinem Mädchen gefallen wird. Sag ihm das.“

„Ja, mach ich“, beruhigte ich sie und küsste sie auf die Stirn, „und jetzt schlafe.“

Tatsächlich kuschelte sie sich endlich fester in ihr Kissen und an meinen Arm.

„Bitte bleib hier“, flüsterte sie und schloss die Augen. Ich musste ihr zum Glück nicht mehr antworten, denn da war sie schon eingeschlafen.

*Nur mit schlechtem Gewissen war ich überhaupt aus dem Bett gestiegen. Beinahe wollte ich Sirius per Handzeichen verständlich machen, dass ich viel zu müde war, um mit rauszukommen. Aber die Freundschaftspflicht rief.*

*Seufzend hatte ich mich nach unten begeben. Doch als ich mich dann in den schönen, stolzen, starken Hirsch verwandelte, musste ich immer noch an die rothaarige, schlafende Furie in meinem Bett denken. Erst als Moony vor uns auftauchte, wild und ungestüm, vergaß ich alles um mich herum und rannte mit meinen Freunden in den Wald hinein.*

## Sechzehnter Dezember

*So, da bin ich wieder!*

*Ich hatte mir im Kunstunterricht beim Linolschnitt leider gleich 2 Finger gleichzeitig verletzt und da war das - schlecht.*

*Nun hab ich verheilte Finger, aber dafür eine dicke Erkältung.*

*Aber, pah, die hält mich nicht ab.*

*Langsam werden sonst auch die Kapitel knapp.*

*Ein bisschen was haben Lily und James ja noch zu erleben.*

*Liebste Grüße, Marie*

### Sechzehnter Dezember

Schweißgebadet erwachte ich, geweckt von meinem eigenen, nervenerschütternden Schrei. Maskierte Gestalten hatten mich mal wieder in meinen Träumen heimgesucht, waren mir hinterhergerannt bis ich endlich aufgewacht war. Dieses Mal, das erste Mal seit langer Zeit wieder, war ich nicht wachgerüttelt worden, bevor es wirklich übel wurde. Schliefe James denn so fest? Oder war es bereits früher Morgen?

Schläfrig taste ich mit meiner Hand nach ihm. Trotz des Traums war ich zu müde um bereitwillig meine Augen zu öffnen. Doch als meine Hand suchend erst über die Decken, dann über das Kopfkissen tastete und nichts spürten, schlug ich sie doch auf.

Das Bett war leer. Es lag kein James neben mir, der mich vor den Träumen hätte bewahren können. Und ein Blick auf die Uhr verriet mir, dass es zu früh war zum morgendlichen Aufstehen. Außer er litt unter Schlafstörungen. Resigniert seufzend bettete ich meinen Kopf wieder in das weiche Kissen. Doch so sehr ich mich auch anstrengte, einschlafen konnte ich so nicht mehr. Außerdem hatte ich Angst, noch einmal auf die maskierten Gestalten zu treffen. Fünf waren es diesen Mal gewesen, ihre Anzahl nahm stetig zu. Anfangs war ich noch von einer zu groß geratenen Spinne verfolgt worden, doch irgendwann hatte sich diese während einer Verfolgungsjagd in einen großen, bedrohlichen Mann verwandelt. Und dieser Mann schien viele Freunde zu haben, die sich ihm nach und nach anschlossen.

Nein, an Schlaf war nicht mehr zu denken. Ich seufzte, genervt von mir selbst und wütend auf James, dass er mich allein gelassen hatte. Ich hatte ihn doch noch extra gebeten zu bleiben. Bei Vollmond schlief ich nämlich besonders schlecht, das war schon immer so gewesen. In meiner Kindheit war ich um diese Zeit des Monats auch oft noch geschlafwandelt, aber das war mir seit meiner Aufnahme von Hogwarts Gott sei Dank erspart geblieben. Schließlich war es nicht gerade angenehm, knapp bekleidet erklären zu müssen, was man denn auf dem Dach täte.

Mein Weg führte mich ins untere Geschoss, in die Küche. Ich nahm mir ein Glas aus dem Schrank und schenkte mir Wasser ein. Mit dem Trinken bewaffnet wollte ich mich gerade wieder auf den Weg nach oben machen, als mir bei der Durchquerung des Flures auffiel, dass James Schuhe fehlten. Genau so wie Sirius seine.

„Lumus“, flüsterte ich und leuchtete auf den schäbigen Fußboden, in der Hoffnung auf -

„Ah ja“, grinste ich zufrieden. Zwei regelmäßige, deutliche Fußabdrücke zeichneten sich auf dem Holz ab und schrien geradezu danach, verfolgt zu werden. Natürlich tat ich ihnen den Gefallen gerne.

Schnell schlüpfte ich in meine Sommerlatschen, zog mir einen Pullover von James über, der neben den Jacken hing, und schlüpfte aus der Haustür. Ein frischer Wind wehte und pustete mir das strubbelige, lange Haar ins Gesicht, aber es war angenehm – die Hitze war mir eh schon gehörig auf die Nerven gegangen. Hier draußen war es schon schwieriger, den Fußspuren zu folgen, aber es gelang mir. James und Sirius hatten das Gelände verlassen. Am Gartentor angekommen zögerte ich einen Moment. Schließlich war es mir strengstens verboten, das Grundstück zu verlassen. Ich hörte sie schon, all die Nörgeleien: „Du bist eine Muggelstämmige, du weißt doch wie gefährlich das ist!“, „Hast du nicht die Totenliste im Tagespropheten

gelesen?“ und, ganz originell, „Dir hätte sonst was passieren können!“

Doch irgendetwas zog mich weiter, eine abstruse Intuition steuerte meine Füße.

James und Sirius Fußabdrücke zogen mich immer weiter, quer über das Feld in Richtung des Waldes. Als ich ungefähr die Hälfte des Ackers überwunden hatte, verschwanden die Fußspuren völlig. An ihre Stelle traten stattdessen feste, schmale Hufspuren und Abdrücke, welche aussahen wie die, die unser Familienhund früher immer im Schnee gemacht hatte. Mein Atem stockte kurz.

„Das gibt es doch nicht!“, flüsterte ich und bückte mich, um mit meinen Fingern die Umrisse der Spuren nachzufahren. Doch bevor ich mir meiner eigenen Gedanken bewusst werden konnte, wurden sie von einem Heulen unterbrochen. Erschrocken fuhr ich hoch und riss die Augen auf. Das Heulen verstummte kurz, aber nur um gleich noch einmal zu beginnen, lauter und elendiger. Es sickerte durch all meine Knochen, schürte die Angst in mir. Ich zweifelte langsam an der Idee, James zu folgen. Ohnehin waren sie wahrscheinlich eh nur appariert, in irgendeinen Nachtclub. Wer wusste, was er so trieb, wenn er nicht den Vorzeigepapa mimte.

Doch seit wann gab es in dieser Gegend Wölfe?

Und auf einmal ging alles ganz schnell.

Etwas großes Schwarzes stürmte aus dem Wals. Vor Schreck wie gelähmt, begriff ich erst sehr spät, dass es direkt auf mich zu kam. Zu spät. Zu spät um überlegen zu können, was man bei so einem Angriff am besten tat. Hatten wir nicht gelernt, man sollte nie wegrennen, wenn ein wildes Tier auf einen zu kam? Das ließ nur den Jagdinstinkt einsetzen?

Jetzt wusste ich wohl auch, warum sie das so oft betont hatten. Und ich wusste auch, selbst wenn ich immer artig zugehört hätte anstatt mit den Puppen zu spielen oder mit meinen Freundinnen zu quatschen (über die neuste Mode für Baby Born – ich war ein eingefleischtes Mädchen-Mädchen gewesen), ich wäre trotzdem gerannt. In diesen Momenten setzte nämlich *mein* Instinkt ein.

Ach, und Geschrei gehörte zu diesem Instinkt auch noch dazu.

Obwohl ich rannte, wie ich wohl noch nie in meinem Leben gerannt war und wie ich es mir nie zugetraut hätte, holte mich das Biest schnell ein. Es hechelte hinter mir und kam immer näher.

Plötzlich schob sich eine Wolke vor den hell leuchtenden, kugelrunden Mond und das Unmögliche geschah – das Ungetier erstarrte. Anstatt den Vorteil auszunutzen und mich schnell zu Sirius Haus zu bewegen, drehte ich mich verblüfft um und erstarrte ebenfalls.

Und brach in haltloses, hysterisches Gelächter aus.

Neben das halbnackte Wesen hatten sich nun auch noch ein großer, schwarzer Hund und ein wunderschöner, stolzer Hirsch gesellt. Das war zu viel für meine Nerven. Warum hatte ich nur wissen wollen, was James in der Nacht so trieb? Lieber wurde ich im Traum von Männern verfolgt, als in der Wirklichkeiten von einer dubiosen Tiersekte. Also bitte.

Sekten-Hirsch und Sekten-Hund, die sich jeweils rechts und links neben ihrem K.O. gegangenen Freund platziert hatten, wechselten nun über dessen Schulter einen verwunderten Blick, der mich nur noch mehr zum Kichern brachte. Vermutlich stand ich unter Schock.

Der Hirsch nickte fast unmerklich und kam dann graziös auf mich zu. Er strecke mir vertraulich den Kopf entgegen und ließ mich über seine weiche Haut streichen. Ich schwebte gerade in Gefahr, mich in den sanftmütigen, haselnussbraunen Augen des Tieres zu verlieren, als es mir mit der Nase freundschaftlich in den Bauch stupste und dann keck zur Seite trabte. Doch dann drehte er sich mir wieder seitlich zu, so dass ich links von ihm stand, wie ein Reiter vor dem Aufsitzen.

Und das sollte es wohl auch bedeuten. Denn der Hirsch warf seinen Kopf immer wieder zurück, den Blick auf den Rücken gerichtet.

Wie blöd glotzte ich ihn an

„Wie jetzt, soll ich da rauf?“

Er stieß ein Schnauben aus und warf den Kopf nach oben und unten, wie ein übertriebenes Nicken. Na gut, dachte ich mir. Anstatt von den Todessern getötet zu werden, werde ich eben von einem Hirsch entführt.

Ist doch auch nicht schlecht. Sogar ein klitzekleines Bisschen besser.

Da ich früher einmal Reitstunden genommen hatte, und das wohl zu den Sachen gehörte, die man so schnell nicht verlernte, konnte ich problemlos aufsitzen und mich oben halten. Ja, ich begann den Ritt sogar richtig zu genießen. Tatsächlich kam ich so in Fahrt, dass ich sogar begann zu treiben. Doch je mehr ich meine Schenkel zum Einsatz brachte, wie es mir beigebracht worden war, desto langsamer und sturer wurde der Hirsch unter mir und so ließ ich es bald bleiben. Auch wenn es verlockend war.

Zu meiner Verwunderung brachte mich der Hirsch auf direktem Wege nach Hause. Er stieß das Tor mit seinem Maul auf und glitt hindurch. Als er hindurch getreten war, trat er es mit dem Hinterbein wieder zu.

Den ganzen Weg hatte ich keine Zeit gehabt, über die magischen drei Tiere zu rätseln. Doch sobald wir langsamer geworden waren, schossen mir unendlich viele Fragen und genau so viel Theorien durch den Kopf. Eine unwahrscheinlicher als die andere.

Direkt vor der Haustür blieb das schöne Tier abwartend stehen. Ich vergrub meinen Kopf noch einmal in seinem Hals, dann ließ ich mich langsam von seinem Rücken gleiten. So leise wie möglich trat ich vor ihn und sah ihn stumm an. Mit gehobenem Kopf überragte er mich ein ganzes Stück. Trotz des mächtigen, zackigen Geweihs auf seinem Kopf verspürte ich keinerlei Angst. Die Augen leuchtenden zu warm, zu liebevoll. Und sie erinnerten mich ganz schmerzlich an jemanden, der mir nicht einfiel.

„Wer bist du?“, murmelte ich leise.

# Siebzehnter Dezember

## Siebzehnter Dezember

Noch immer steckte mir der Schreck in den Gliedern. Warum war Lily mir nur gefolgt? Reichte es ihr nicht, beinahe von Todessern entführt zu werden? Musste sie auch noch unbedingt austesten, wie schnell denn so ein Werwolf rennen konnte?

Vielleicht litt sie unter einem Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom und lechzte nach Geschichten zum Weitererzählen.

Ich wusste, dass all das nicht stimmte. Lilys Motor war die bloße Neugier gewesen. Vorwurfsvoll sah ich sie aus meinen Hirschaugen an, doch sie verstand nicht. Natürlich nicht.

„Wer bist du?“, flüsterte sie leise.

Ich schluckte und trabte unruhig ein paar Schritte nach hinten. Sie hatte tatsächlich nicht verstanden. Aber es war gefährlich, Lily weiterhin die Wahrheit vorzuenthalten und sie im Ungewissen zu lassen. Eventuell hätte sie es irgendwann als Traum abgetan, aber sicher war mir da nicht. Außerdem verspürte ich auf einmal das dringende Bedürfnis, mich jemandem anzuvertrauen.

Doch das war noch gefährlicher. Lily wusste eh schon viel zu viel. Sie musste nicht auch noch ein Geheimnis erfahren, von dem meine drei Freunde abhingen. Schließlich waren Peter, Sirius und ich illegale Animagi. Und wer konnte schon wissen, ob Lilys Vertrauensfreude auch für Werwölfe galt.

Noch einmal schritt ich zu ihr heran und boxte ihr mit der Nase freundschaftlich in den Bauch. Mir fiel auf, dass sie meinen Pullover trug. Viel zu groß schlackerte er um ihren zierlichen Oberkörper. Selbst an den Schultern konnte der Wind ungehindert hindurchpfeifen. Fröstelnd verschränkte Lily die Arme vor der Brust.

Ich trat wieder zurück und ahmte eine menschliche Verbeugung nach, indem ich mein rechtes Vorderbein weiter nach vorn setzte und das andere einknickte wie ein dressiertes Zirkuspferd. Dann wirbelte ich herum und sprang in großen Sprüngen über Sirius Gartentor. Als mein Kopf ein letztes Mal nach hinten schnellte, um einen schnellen Blick auf Lily zu erhaschen, lächelte sie selig.

'Wie war es?', schien Sirius Blick zu fragen, als ich bei ihm ankam. Er hatte Mühe, Moony im Zaum zu halten. Wie wild sprang der Werwolf umher und nahm immer wieder eine Fährte auf. Lily hatte wirklich großes Glück gehabt. Bei dem Gedanken, was ihr alles hätte passieren können, wurde mir ganz schlecht. Aber glücklicherweise konnten Hirsche meines Wissens nicht erbrechen.

Ich schüttelte nur mit dem mächtigen Kopf. 'Später', sollte das bedeuten und Sirius verstand. Oft genug schon hatten wir uns auch in Tiergestalt verständigen müssen, und wir hatten viel dazugelernt. So wusste ich, dass es jetzt vor allem wichtig war, Moony zu besänftigen und ihn zurück zum Wald zu lotsen. Sirius begriff und unterstützte mich tatkräftig. Doch obwohl wir alle Pfoten und Hufe voll zu tun hatte, ging mir Lily nicht aus dem Kopf.

Die ganze Zeit betete ich, dass es ihr zu kalt gewesen war, um uns noch einmal zu verfolgen.

\*\*\*

Meine Sorgen waren unbegründet. Als Sirius und ich am frühen Morgen, nachdem wir Remus in eine Höhle verschafft hatten, wo er sich zurückverwandeln konnte, zu Hause ankamen, schlief Lily tief und fest. Ich war so erleichtert, dass ich sie am liebsten umarmt hätte, doch ich riss mich zusammen und schlich mich wieder zu meinem besten Freund in die Küche hinunter. Er hatte sich ein Bier aus dem Kühlschrank genommen und es sich auf dem Fußboden bequem gemacht, den Oberkörper an die grün bemalte Wand gelehnt.

„Das war knapp heute“, setzte er ruhig an. Ich nickte nur und machte mich an der Kaffeemaschine zu schaffen. Mit Zauberstab wäre es zwar schneller gegangen, aber ich hatte ihn oben vergessen.

„Warum ist sie uns bloß nachgelaufen? Weiß sie was?“, fragte er drängender und suchte meinen Blick. Er wollte mich tatsächlich zu einem Gespräch zwingen. Zu dieser Tageszeit. Ich gähnte ausgiebig. Mir machten

die schlaflosen Nächte immer am meisten zu schaffen, etwas, worüber sich Padfoot gerne lustig machte. Der größte Kerl schlief auf dem Besen ein, wenn er nicht mindestens acht Stunden Schlaf hatte. 'Schlafmännchen' nannte er mich immer.

„Nee“, antwortete ich brummig, „ich habe ihr nichts erzählt. Ich hoffe, sie tut es alles als Traum ab.“

„Hmm“, murmelte Sirius und Denkfalten kräuselten sich auf seiner Stirn.

Wir schwiegen, bis der Kaffee durchgelaufen war. Nun lieh ich mir doch rasch Sirius Zauberstab aus und hexte das Gebrüh lauwarm, damit ich ihn sofort hinunterkippen konnte, schwarz und mit einem Schwung. Ich fürchtete sonst, mich nicht mehr lange auf den Beinen halten zu können. Als ich Padfoot seinen Stab zurückgeben wollte, hielt er mich am Handgelenk fest.

„Geht es jetzt besser? Mit deinen Eltern?“

Ich wollte erst seinem Blick ausweichen, aber das kam mir dann doch zu feige vor. Daher schaute ich in die grauen Augen und nickte.

„Es ist besser, wenn ich nicht allein bin“, krächzte ich und kippte den letzten Rest Kaffee hinunter. Sirius ließ mich los, sah mich aber nachdenklich an.

„Und es ist komplett weg, wenn ein kleines rothaariges Mädchen lächelt, nicht wahr?“, grinste er dann frech. Ich boxte gegen seine Schulter

„Nein, ernsthaft. Ich glaube, Dumbledore hat dich gerettet, indem er euch zusammengepfercht hat. Sie vielleicht auch, obwohl, eher nicht. Lily ist unheimlich stark. Wahrscheinlich wurde ihre ganze nicht vorhandene Körperkraft in seelische Stärke umgewandelt.“

„Allerdings“, meinte jemand zustimmend und wir fuhren herum. Ruby stand in der Tür. Sie warf ihre Haare zurück und lehnte sich in den Türrahmen. Hinter ihr tauchte nun auch Lily auf. Sie trug immer noch meine Pullover und blieb abrupt stehen, als sie mich sah. Oh-oh.

„Wo warst du?“, polterte sie mit einer ungewöhnlich kräftigen Stimme. „Ich hatte einen schrecklichen Albtraum und niemand hat mich aufgeweckt und dabei bin ich davon ausgegangen, dass du das tun würdest und habe mich immer weiter hineingesteigert und dann bin ich aufgewacht und rausgegangen und dann war da so ein komischer Hund der mich angefallen hat und dann kam da noch ein Hund und ein Hirsch – ein *Hirsch*, James! - und dann -“

„Warum warst du allein draußen?“, fragte ich scharf. Angriff war immer noch die beste Verteidigung.

„Aber ihr, ja? Das muss ich mir nicht bieten lassen!“, zischte sie.

„Wo wart ihr?“, unterstützte Ruby ihre beste Freundin.

„Ordenseinsatz“, erfand ich, zeitgleich mit Sirius, der „Nachtclub“ ausrief.

Tja, das hatten wir wohl verhauen. Die Mädchen musterten uns spöttisch. Lily schnalzte ungeduldig mit der Zunge.

„Ein Wunder, wie ihr in Hogwarts überlebt habt. Habt ihr euch da wenigstens vorher abgesprochen, bevor ihr Lügen über Lügen erzählt habt?“, fauchte sie spitz und wirbelte herum. Ich lief ihr hinterher. An der Treppe brachte ich sie zum Stehen.

„Lily, mach kein Drama draus“, bat ich sie und griff nach ihrem Unterarm, doch sie schlug meine Hand weg.

„Wir fahren ja bald zum Meer, da darf ich mich dann vielleicht auch mal wieder ein bisschen bewegen. Auch viertausend Quadratmeter werden nämlich irgendwann öde. Und wenn man einen Fuß vor die Tür setzt, wird man gleich gejagt, geschweige denn, dass man danach auch noch vollgemeckert wird.“ Tränen der Wut schossen in ihre Augen. Ich konnte kaum hinsehen. Hätte ich doch nur die Wahrheit erzählt! Aber nun war es auch zu spät.

„Gute Nacht, ich lege mich nochmal hin“, verabschiedete sie sich pikiert und eilte die Treppe hinauf.

Und während ich auf der Treppe saß und grübelte – denn an Schlaf war nach einer halben Kanne schwarzem Kaffee nicht mehr zu denken – wurde ich den Gedanken nicht los, dass Lily mich als Hirsch mehr gemocht hatte. Tiere konnten immerhin keine Lügen erzählen.

# Achtzehnter Dezember

## Achtzehnter Dezember

„Wow“, stieß ich hervor und vergaß vor lauter Staunen, dass ich ja eigentlich sauer auf James war.

Wir waren nicht, wie Ruby und ich es uns ausgesponnen hatten, an die sonnige Südküste Englands nach Cornwall appariert, sondern James Eltern schienen tatsächlich in ganz anderen Dimensionen gelebt zu haben. Wir waren nämlich prompt in die Karibik geschwitten, genauer gesagt nach Jamaika, Boston Bay, wie ich mir hatte sagen lassen. Nach dieser Aussage hatte ich mich erstmal an meinem Frühstücksbrötchen verschluckt.

Nun standen wir vier vor dem großen, weiß gestrichenem Anwesen, dass nur etwa dreißig Meter vom Meer entfernt war. Es war in etwa noch einmal so groß wie James Villa, daheim in Godric's Hollow. Als ich an Godric's Hollow dachte, stellte ich erschrocken fest, dass ich es vermisste. Ich sehnte mich nach dem kleinen Dorf mit den freundlichen Bewohnern, wo Muggel und Zauberer so friedlich nebeneinander lebten, ganz ohne Geheimniskrämerei. Naja, auch meine eigene Etage und der Pool fehlten mir, und ein ganz kleines bisschen auch Patrice, aber das Dorf an sich hatte sich am energischsten in mein Herz geschlichen. Längst hatte ich es in die Schublade *zu Hause* gesteckt.

„Hereinspaziert“, lächelte James und stieß die Tür auf. Sirius schritt als erste hindurch, er war nicht sonderlich überrascht, wahrscheinlich hatte er schon etliche Ferien hier verbracht. Ruby jedoch konnte ihr Begeisterung nicht verstecken: Sie wusste nicht, wo sie zuerst hinschauen sollte und quietschte immer wieder vergnügt. So wie bei mir war ihr Ferienhighlight bisher immer der Urlaub in Schottland gewesen.

Ich trat als letzte hinein und wich James Blick absichtlich aus. Eine Erklärung hatte er mir bisher schließlich nicht gegeben, ganz zu schweigen von einer Entschuldigung. Kurz zuckte seine Hand, als wollte er mich festhalten, aber als ich sogleich zusammenfuhr, ließ er sie ruhen.

Er konnte sich ruhig ein bisschen anstrengen, fand ich. Man ließ nicht einfach so ein Mädchen liegen, aus welchen Grund auch immer. Er hätte mir wenigstens einen Zettel hinlegen können.

Das Haus war wirklich von ungeahnter Schönheit. Es war in ähnlichem Stil eingerichtet und gebaut wie ich es von der Villa gewohnt war, aber es hatte etwas fröhlicheres. Schließlich hatten die Potters in dieser Gegend nur die schönen, entspannten Momente verbracht. In Godric's Hollow roch es in manchen Ecken nach Alltagsstress.

James rief nach Florentine, welche sofort anbot, Mittag zu kochen. Ich hatte jedoch keinen Hunger und meldete mich ab, um sofort meine neu gewonnene Freiheit auszukosten. Bis nach Jamaika würden uns wohl keine Todesser folgen, schließlich wusste ja auch niemand von unserem Urlaub hier. Barfuß und mit einem Bikini, den ich unter der kurzen Hose und dem Top trug, lief ich an der hellen Küste entlang. Um mich herum war nur fröhliches Geschnatter und ausgelassenes Gelächter zu hören. Ohne, dass ich es beeinflussen konnte, stahl sich ein Lächeln auf mein Gesicht.

Ich stopfte die Kopfhörer meines iPods in meine Ohren und ließ meinen Blick unentwegt über den Ozean, durch die Menschengruppen und die wunderschönen Palmen gleiten. Auf dem Ozean entdeckte ich ein Kreuzfahrtschiff und verlor meinen Blick in dem riesigen Gefährt, stetig einen Fuß vor den anderen setzend. Das so ein atemberaubendes Schiff überhaupt getragen werden konnte! Bestimmt gab es auf dem Schiff Saunen, Pools, Kinos und Kindertagesstätten. Papa hatte solche Schiffsreisen immer als Gelddrausschmiss und Luxusgier empfunden, aber Mama war immer an den Plakaten stehen geblieben und hatte sie verzückt angeguckt. Wahrscheinlich -

Ich kreischte auf, als ich zu Boden gerissen wurde. Mein Kopf wurde in den Sand gedrückt, der sich auch gleich in meine Haaren verfing. Ich stöhnte genervt und und schmierte mir notdürftig den weißen Dreck aus dem Gesicht, als eine schmale, große Hand neben mir auftauchte.

Verwirrt blickte ich nach oben.

„Perdone. Todo bien?“, fragte ein Junge, etwa meinen Alters und lächelte mich entschuldigend an. Ah, er war also in mich hinein gerannt.

„Äh?“

„Perdone“, wiederholte er und redete schneller, „No te he visto!“

„Ich verstehe nur spanisch“, murmelte ich vor mich hin und ließ mich von ihm auf die Beine ziehen. Er war ungefähr einen halben Kopf größer als ich und beinahe weißblond. Wie ich hatte er sich in Sachen Anzihsachen nur auf das nötigste beschränkt und trug nur T-shirt und eine Badeboxershorts. Er lachte, als er hörte was ich sagte.

„Oh, Entschuldigung“, fuhr er dann in feinstem Englisch fort und ich verdrehte beinahe die Augen. Jaha, dass er sich entschuldigen wollte hatte ich jetzt auch schon verstanden. „Wir sind hier schon so lange im Urlaub und irgendwann ist man so drin. Dabei wohnen wir ja auch in den Staaten.“

„Äh, ich komme aus England“, warf ich ein und klaubte iPod und Kopfhörer zusammen, die ich beim Fall verloren hatte.

„Achso. Hätte ich mir denken können. Ihr seit auch noch nicht so lange hier, oder?“

„Nee, wieso?“, fragte ich argwöhnisch und sah ihn an. Er musterte mich, wie er so dastand, die Arme verschränkt und die Sonnenbrille auf der Nase.

„Na“, machte er und grinste hämisch, „ich glaube du bist die blasseste Person, die ich seit langem gesehen habe.“

„Achso“, erwiderte ich nur brüsk und kehrte ihm den Rücken zu. Für wen hielt er sich, nun schon mein Aussehen beurteilen zu dürfen?

„He, warte doch mal!“

Blondie war offensichtlich der Meinung, seine Entschuldigungen noch einmal unterstreichen zu müssen, indem er mich zurück nach Hause geleitete. Dass er auf dem Weg dahin ungefähr zehn weitere Kommentare abließ, für die ich eigentlich eine Wiedergutmachung hätte verlangen müssen, schien er nicht zu bemerken. Oder er dachte, ich würde es als Kompliment auffassen, wenn er mich als dürre Pippi Langstrumpf bezeichnete. Nur weil es mir eine gewisse Genugtuung bereitete, nach Hause gebracht zu werden, und weil Blondie ab und zu auch ganz witzige Passagen von sich gab, jagte ich ihn nicht davon.

Schon von weitem sah ich, dass meine drei Freunde offensichtlich ihr Mittagessen beendet hatten und im Meer tollten. Andrew – er hatte in einem seiner Monologe seinen Vornamen ganz auffällig unauffällig einfließen lassen – schien ein Haus in der Größe einer Grundschule nicht ungewöhnlich zu finden oder er besuchte daheim eine Theater-AG, jedenfalls ließ er sich keinerlei Staunen anmerken, als ich ihn darauf hinwies, dass wir da waren. Unschlüssig standen wir uns gegenüber.

„Tja“, meinte er dann matt und wartete anscheinend darauf, dass ich ihn zum Tee einlud.

„Danke, dass du mich nach Hause gebracht hast. Vielleicht trifft man sich ja noch mal“, sagte ich und wollte mich gerade zum Gehen wenden, als ich eine große, breitschultrige Gestalt, die gerade aus dem Wasser kam und zu uns hinüber stierte, entdeckte. Spontan küsste ich Andrew zum Abschied auf die Wange und machte dann, dass ich reinkam. Es dauerte nicht lange, bis James mir folgte.

# Neunzehnter Dezember

## Neunzehnter Dezember

Ich musste mich zusammenreißen, um Lily auf direktem Wege ins Haus zu folgen und nicht noch vorher einen Zwischenstopp bei dem Blondem einzulegen – für ein kleines, äh, Gespräch. Eiserne Wut tobte in mir, aber es zuckte auch ein lange nicht gespürter Schmerz durch mein Herz, als würde jemand eine Stecknadel hineinstechen. Kurz vor der Tür hielt ich inne, damit ich mich etwas sammeln konnte. Lily sollte mich nicht so außer mir zu Gesicht bekommen.

Dann öffnete ich die Tür mit einem Schubs und eilte in das Haus. Es lag still da, Sirius und Ruby waren noch draußen im Meer und hatten nichts bemerkt. Lily fand ich im Wohnzimmer, wo sie sich in einen Sessel gesetzt hatte und mit ihrem tragbaren Telefon, wie auch immer man das richtig nennt, hantierte. Sie sah nicht auf.

„Wer war das?“, fragte ich schließlich.

„Ist das wichtig?“ Noch immer ließ sie ihren Blick auf dem piependen und leuchtenden Gerät und hob ihren Kopf nicht einmal zentimeterweise.

„Ja, allerdings!“

Seufzend legte Lily ihr Dingsda weg und sah mich an. Ihr Blick gefiel mir nicht, ich kannte ihn gar nicht von ihr. Vermutlich war sie immer noch sauer, denn einen Moment sah sie beinahe arrogant und gelangweilt aus. Doch dann wurden sahen mich ihre grünen Augen wieder ein wenig freundlicher an, weicher.

„Und wieso? Ein Todesser kann er ja schlecht sein, hier auf Jamaika. Wieso willst du das unbedingt wissen, er hat mich doch nur nach Hause gebracht.“

„Küsst du jedem Jungen, der dich nach Hause bringt, zum Abschied auf die Wange“, entfuhr es mir, bevor ich es verhindern konnte. Verärgert biss ich mir auf meine verräterische Zunge.

„Eifersüchtig?“, grinste Lily auch schon und setzte sich aufrechter hin. Ihr verzückter Blick durchbohrte mich, aber ich konnte nur trotzig zurückstarren. Zu einer schlagfertigen Antwort war ich leider nicht in der Lage, denn die einfallende Sonne ließ einzelne Haarsträhnen aus Lilys dunkelroter Mähne golden leuchten. Ich blinzelte schneller.

„Nein“, erwiderte ich brüsk und wenig glaubhaft, „aber auch Muggel können gefährlich sein.“

„Natürlich“, grinste Lily und ich wusste, dass ich verloren hatte, „besonders für eine Hexe mit Zauberstab. Und Andrew sah ja wirklich ganz erschreckend gefährlich aus mit seinem Nemo-T-shirt.“ Sie zog spöttisch die Augenbrauen hoch. Darauf fiel mir kein überzeugendes Kontra mehr ein und so schwieg ich einfach und beobachtete das Spiel der Sonne mit Lilys Haaren. Lily wandte sich wieder ihrem technischen Gerät zu. Offensichtlich war das Gespräch für sie beendet. Für mich aber nicht. Ich würde es wohl nicht auf mir sitzen lassen, dass ich eifersüchtig auf diesen Andrew war. War Patrice nicht ebenfalls blond gewesen? Stand Lily also eher auf den helleren Typ?

Wild schüttelte ich den Kopf, um diese peinlichen Gedanken, die wohl eher einer Zwölfjährigen gehören sollten, zu vertreiben. Lily beobachtete mich amüsiert, sprang dann urplötzlich auf und stellte sich genau vor mich. Ein Lächeln stahl sich auf mein Gesicht, wie ich so zu ihr hinunterschaute. Sie hatte etwas weißen Sand auf der Stirn. Sanft strich meine Hand ihn weg, bevor ich es verhindern konnte. Mein Körper arbeitete irgendwie nicht mehr mit mir zusammen. Ich sollte ein ernstes Wörtchen mit ihm reden.

„Ja gut, vielleicht bin ich eifersüchtig. Ein wenig.“ Lilys Lächeln wurde zu einem Grinsen.

„Musst du doch gar nicht“, flüsterte sie. „Er hat mich doch nur nach Hause gebracht, weil er mich umgerannt hat.“

„Und der Kuss?“

„Nun mach mal nicht aus einer Mücke einen Elefanten: Es war ja nur ein Kuss auf die Wange! Und außerdem -“ Sie stockte. „- außerdem wollte ich dich provozieren. Denn eigentlich bin ich ja immer noch sauer auf dich. Wegen eurem *Ordenseinsatz*.“ Sie rümpfte pikiert die Nase und sah mich mit hochgezogenen Augenbrauen vernichtend an. Ich seufzte hin- und hergerissen. War es besser, ihr die Wahrheit zu sagen? Vertraute ich ihr dazu genug? Obwohl, diese Frage war längst beantwortet. Lily hätte ich mein Leben anvertraut.

„Lily, dass – dieser Hirsch, den du gesehen hast“, begann ich holprig, „das war ich.“ Ihre Augenbrauen wanderten immer näher Richtung Haaransatz und ihr Mund klappte auf.

„D-du?“, stotterte sie. „Dann bin ich auf dir geritten? Und ihr wart weder beim Ordenseinsatz noch im Nachtclub? Dann hast du mir das Leben gerettet! Du hast mich vor diesen schwarzen Hunden bewahrt!“

Es war sehr verlockend, einfach ja zu sagen und mich als Retter der Not auszugeben. Aber wo ich einmal angefangen hatte mit der Wahrheit, wollte ich sie auch vervollständigen.

„Naja, nicht ganz“, erklärte ich also in einem seltenen Anflug von Bescheidenheit. „Das waren keine zwei Hunde. Sirius ist ebenfalls ein Animagus, weißt du? Und der andere, das war ein Werwolf. Sirius und ich sind zu Animagi geworden, um ihm zu helfen.“

„Achso, kennt ihr ihn persönlich?“, fragte Lily.

„Ja. Und er hat dieses Schicksal nicht verdient.“ Ich schwieg kurz und dachte an Remus, der uns immer in der letzten Sekunde aus der Patsche geholfen hatte, wenn wir längst zu betrunken oder zu verzweifelt gewesen waren, um wieder Herr der Lage zu werden. Dabei hatte er uns immer vorgewarnt, doch wir hatten ihn immer ignoriert. Und jedes verdammte Mal lächelte er trotzdem, nachdem er uns geholfen hatte. „Mein Leben wäre eh zu langweilig ohne euch“, sagte er immer.

„Immer noch sauer?“, fragte ich dann und sah Lily von oben herab an.

„Immer noch eifersüchtig?“, konterte sie kess und klimperte mit den dichten Wimpern.

„Allerdings.“

Es war um mich geschehen. Dieses freche, temperamentvolle, zierliche Wesen vor mir hatte mich um ihren kleinen, mit Ringen geschmückten Finger gewickelt. Im ersten Moment zweifelte ich noch, ob ich das Richtige tat, und ob man wohl in der folgenden Ausgabe von *Hexenwoche* über den Skandal von Inzucht bei den Potters sprechen würde, im nächsten hatte ich meine Lippen schon auf die ihrigen gelegt und alle Bedenken vergessen. Außer vielleicht die Frage, ob sie mich von sich stoßen würde, angewidert von ihrem dunkelhaarigen Zieh papa, aber sie erwiderte den Kuss und nahm mir so den Rest meiner Besinnung.

Ich weiß nicht, wie lange wir da so standen, eng umschlungen und ganz und gar mit uns beschäftigt. Ort und Zeit wurden unwichtig. Überhaupt alle Sachen außer sie waren nicht mehr von Belang. Wahrscheinlich hätten wir noch ewig dort gestanden, wäre nicht irgendwann Sirius hereinspaziert. Nun, er polterte eher herein.

„Ups“, stieß er hervor, als er uns entdeckte. „Entschuldige Amor, ich wollte dein neustes Werk nicht beschmutzen. Deswegen gehe ich jetzt auch wieder, bevor meine unqualifizierten Bemerkungen die ganze Romantik zerstören.“ Und schwubs, war er wieder draußen. Lily sah mich aus großen Augen an.

„Ach nein, doch noch etwas: James du hast immer noch die Papierschnipsel in den Haaren, die ich dir vorhin darein geworfen habe. Du hast Glück, dass deine neue Toichtersfreundin so klein ist, dass sie nicht sieht nämlich gar nicht sexy aus.“

„Raus!“, knurrte ich, während Lily lachte und sich reckte, um einen Blick auf meine Haare erhaschen zu können.

„Jaja, ist ja gut. Viel Spaß euch noch, bei was auch immer. Lasst die Liebe euren gemeinsamen Weg leiten, in guten sowie in-“

„Sirius Black!“

„Jaja.“ Lachend verschwand mein angeblich bester Freund wieder und kam auch nicht mehr zurück. Ich wagte einen unsicheren Blick in Lilys Richtung, doch sie strahlte mich an.

„Komisch“, machte sie und schlang ihre Arme um meinen Bauch. Den Kopf legte sie auf meine Brust und starrte zu mir hoch. „Ich dachte immer, du bist eine richtige Niete im Küssen.“

„Wieso?“, hakte ich nach, mehr geschmeichelt als aufgebracht, schließlich schien ich ihr das Gegenteil bewiesen zu haben.

„Na in irgendeinem Artikel über dich stand mal, dass du das gar nicht könntest. *'Quidditchstar aber Angst vor Mädchen?'* oder so ähnlich. Die Diagnose konnte ich mir leider nicht mehr durchlesen, da hat Professor McGonagall mir die Zeitschrift weggenommen.“

Ich schüttelte belustigt den Kopf und spürte, wie die Papierschnipsel das Weite suchten. Dann nahm ich Lilys Kopf in meine Hände, um ihr erneut zu beweisen, dass diese Journalistin nicht gewusst hatte, wovon sie schrieb.

# Zwanzigster Dezember

*Danke für die Reviews!*

## Zwanzigster Dezember

Ich glaubte platzen zu müssen. All die Gefühle, all das Glück – wie sollten sie in so ein kleines Mädchen passen, wie ich es war? Tanzen, singen, plappern ohne Ende – danach war mir in diesen Tagen am meisten. Naja, und James küssen. Aber das tat ich ja sowieso. Ständig. Meine Lippen waren schon ganz geschwollen.

Sirius und Ruby schien unsere Beziehung nicht zu stören, im Gegenteil. Anscheinend steckte unsere Ausgelassenheit an, denn ich hatte meine beste Freundin selten so viel lachen sehen. Und das auch noch beim Volleyballspielen, wo sie meist entweder heimlich von dannen zog oder fluchte ohne Ende. Naja, ich ja auch. Aber weil Ruby und ich heimlich den Ball verhexten, sodass er es uns Mädchen einfacher machte, begann es richtig Spaß zu machen.

Und so war die Hälfte des Sommerurlaubs schnell um. Am liebsten hätte ich die Zeit angehalten, hätte immer mit meinen liebsten Menschen Urlaub auf Jamaika gemacht. Jedes Mal, wenn meine Gedanken aus Versehen zum Ende der Sommerferien oder zu den Todessern wanderten, schimpfte ich mit mir und dachte stattdessen an den letzten Spaziergang am Meer mit James.

„Ein Sonnenuntergang am Meer!“, hatte James gestöhnt. „Lily, Hilfe ist das kitschig.“ Ich lachte und zog ihn erbarmungslos vom Sofa hoch.

„Na und, du musst es ja Sirius nicht erzählen. Er kommt bestimmt nicht so schnell wieder.“ Sirius war an jenem Abend ausgegangen, irgendwohin in die Clubs der Insel. Ruby hatte er mitgenommen und ich hoffte, sie würde auch heil zurückfinden. Für den Notfall hatte ich ihr noch meine Handnummer auf ihre Handfläche geschrieben und ein wenig Geld in ihr frisiertes Haar gesteckt. „Außerdem haben wir allen Grund, kitschig zu sein. Wir sind jung und noch nicht lange zusammen. Und wir haben beide dieses Jahr genug Schlimmes durchgemacht. Keine Widerrede mehr!“

James brabbelte auf dem Weg zum Meer immer wieder vor sich hin, aber als wir schließlich angekommen waren, blieb auch ihm die Stimme weg. Es war wirklich wundervoll.

Das hellblaue Meer war stand in einem starken Kontrast zu dem völlig orange-rotem Himmel. Die Sonne war schon zur Hälfte hinter dem Horizont verschwunden. Sie strahlte am hellsten, mit ihren letzten Reserven vom Tag. Ich konnte meinen Blick nicht von ihr abwenden, obwohl das helle Licht in meinen Augen schmerzte.

„Wenn du so weitermachst, siehst du bald nichts mehr“, flüsterte James nach einer Weile. Er hatte meine Hand genommen und war neben mich getreten. „Schau lieber mich an.“

Resigniert und ihn wegen seines Hochmuts verspottend schaute ich ihm ins Gesicht. Tatsächlich erschienen mir kurz schwarze Punkte und ich musste blinzeln, damit sich meine Sicht klärte.

„Die Sonne ist aber schöner“, grinste ich frech und klimperte mit den Wimpern. James indes schlang die Arme um mich und zog mich näher an sich heran. Aus den Augenwinkeln sah ich, wie zwei vorbeigehende junge Mädchen kichernd tuschelten und zu uns sahen, aber es störte mich nicht. Meinetwegen konnte die ganze Welt erfahren, dass ich James liebte. Ich wollte es laut herausschreien.

„Aber ich mache dir nicht die Augen kaputt, wenn du zu lange hinschaust“, raunte er. „*Mich* darfst du so lange angucken wie du möchtest.“

„Iih, James, jetzt wirst *du* kitschig. Dabei hast du vorhin noch über mich hergezogen.“

„Deine blöde Sonne ist schuld“, verteidigte er sich und nahm mir dann die Chance, meine Meinung zu verteidigen, indem er mich schlicht und einfach küsste. Schon zwei Sekunden später konnte ich mich an keine Sonne mehr erinnern.

„Hallo, James. Das ist aber eine Überraschung.“ Verwirrt erwachte ich aus meinen Tragträumereien und blickte orientierungslos auf. Ich saß auf meinem Lieblingssessel im Wohnzimmer mit Mücke auf dem Schoß –

der Ärmsten bekam das Klima gar nicht, sie ging ausschließlich nachts ihre Rundgänge und versackte auch dann in dem feinkörnigen Sand. Die Stimme kam mir bekannt vor, aber ich wusste nicht mehr, woher. Doch weil es eine Frauenstimme war, und weil jeder gefühlskalte Dölpel herausgehört hätte, dass der passende Mensch dazu James keineswegs abgeneigt war, stand ich auf und ging zu James in die Küche. Doch da war er nicht mehr. Mein Freund stand perplex im Flur. Ich versteckte mich und lugte zu ihnen, um die Situation besser einschätzen zu können.

Yasmina war gekommen. Anscheinend war sie ohne zu klopfen hereinspaziert, oder Sirius hatte sie hereingelassen, denn James schien erst einmal regungslos zu sein. Mir schossen die Erinnerungen von ihrem letzten Besuch in den Kopf und ich hielt es für besser, mich dazu zu gesellen. Nicht, dass sie wieder heulend und fertig mit den Nerven zwangsdisapparieren musste, weil James sich ungeschickt ausdrückte und sich von seiner schlechtesten Seite zeigte.

„Hallo“, sagte ich also leise und trat hervor. Yasmina und James fuhren gleichermaßen herum. Während James sich anscheinend freute, mich zu sehen, weiteten sich die Augen seiner Exfreundin kurz, als sei sie auf Smaragde gestoßen, dann war ihr Blick nur noch abschätzig.

„Was macht denn dein Zimmermädchen hier?“, fragte Yasmina verächtlich und meine Sorge um sie schwand augenblicklich.

„Wir hatten doch schon geklärt, dass sie kein Zimmermädchen ist. Ich soll auf sie aufpassen, Anordnung von Dumbledore.“ Mir fiel auf, dass er mich nicht als Ziehtochter bezeichnete, aber das wäre wahrscheinlich auch etwas abstrus gewesen, da er schnell nach meiner Hand griff.

„Achso“, fauchte die Blonde und ihr kalter Blick blieb an unseren verschlungenen Händen weg. „So ist das also.“

Krampfhaft suchte ich nach Worten, die die Situation wenigstens ein wenig beruhigen konnten, aber mir fielen keine ein. So tat ich es den Älteren nach und schwieg einfach, auch wenn es wohl etliche Dinge zu klären gab. Aber ich war ja hier schließlich nicht die Diplomatin.

Nach einer Weile verabschiedete sich Yasmina wieder mit einem knappen Kopfnicken, warf mir noch einen vernichtenden Blick zu und rauschte von dannen.

„Na klasse“, murmelte James, als die Tür ins Schloss fiel. Hilflos sah er mich an.

„Die kriegt sich schon wieder ein“, sagte ich bloß tonlos.

„Ach, die! Bist du sauer? Alles okay?“

Ich nickte nur und ließ mich von James auf die Stirn küssen. „Dann ist ja alles gut“, flüsterte er, griff nach dem Wohnschlüssel und verschwand mit den Worten, er würde nochmal joggen gehen.

Den ganzen Tag wurde ich das Gefühl nicht los, dass nichts in Ordnung war. Und seither achtete ich darauf, mit Zauberstab in der Tasche durch die Gegend zu spazieren.

# Einundzwanzigster Dezember

*Huch, der hat meine Entschuldigung von gestern gar nicht geladen?!*

*Naja, egal. Zweiundzwanzigster kommt heute Abend noch.*

*Liebste Grüße, Marie*

## Einundzwanzigster Dezember

Das Joggen beruhigte mich wieder ein bisschen. Aber komplett legte sich meine Anspannung nicht.

Was hatte Yasmina hier zu suchen? Ja, auch ihre Eltern hatten hier ganz in der Nähe ein Familienhaus, aber musste sie unbedingt jetzt gerade Urlaub machen?

Ich wollte sie nicht wiedersehen. So hart es auch klang, aber Yasmina erinnerte mich an eine unglückliche, verkrampfte Zeit, in der ich so gar nicht ich selbst gewesen war. Ich hatte sie auf einer Party von Freunden kennengelernt, kurz nachdem wir die Schule beendet hatten. Sie war in Beauxbatons zur Schule gegangen und erst später nach England gezogen, daher kannte ich sie nicht aus Hogwarts. Schließlich waren wir sogar ein paar Wochen miteinander gegangen, aber sie war zu anhänglich, zu eifersüchtig für mich. Ich kam mir vor wie ein Goldfisch im Glas.

Doch auch nach unserer Trennung blieb sie mir nicht vom Hals.

Und anscheinend hatte sie es bis jetzt nicht vor.

Lily tat, als wäre nichts geschehen. Sie plapperte in einem fort mit Ruby, erledigte dies und das und meinte dann letztendlich, sie müsse sich noch einmal die Beine vertreten, fragte sogar, ob wir mitkommen würden. Widerwillig erbarmten wir uns.

Die Mädchen waren schon zum Meer vorgegangen, während Sirius und ich noch trödelten, um Zeit zu schinden. Das Wetter sah nicht sehr einladend aus, Wolken brauten sich über dem Himmel zusammen und von Zeit zu Zeit fielen bereits ein paar Regentropfen. Obendrein war es tatsächlich ungewöhnlich frisch geworden und wir fröstelten in unseren luftigen Sommerklamotten. Solch ein Wetter war ich von der Karibikinsel gar nicht gewöhnt und normalerweise hätten mich keine zehn Pferde vor die Tür gekriegt, aber meine Freundin hatte ja seltsamerweise einen besonders hohen Bewegungsdrang.

Ich lächelte über ihre Sturheit, als ich die Freundinnen durch das Fenster beobachtete, wie sie lachten und sich den atemberaubenden Himmel ansahen. Die Wolken verdüsterten das Meer, das jetzt beinahe eine dunkelblaue Färbung angenommen hatte. Alles sah bedrohlich aus, aber auch irgendwie faszinierend.

„Sie ist wirklich etwas ganz besonderes für dich, nicht wahr?“

Erschrocken zuckte ich bei Sirius Worten zusammen, so weit weg hatten mich meine Gedanken getragen. Verwirrt drehte ich mich zu ihm um. Er hockte ganz nah, zog sich seine Schuhe an und sah zu mir auf. Sein Blick war wissend, und doch schauten mich seine Augen so ernst an wie lange nicht mehr. Ich nickte nur.

„Dann ist doch Dumbledore ein sehr talentierter Partnervermittler“, fuhr er etwas fröhlicher fort und spielte damit auf unser Lauschen an seinem See im Hauptquartier an. Wir hatten nicht wenig mitgehört, anfangs unabsichtlich, dann mit immer mehr Interesse. Ein paar Tage vorher hatte ich Lily damit aufgezo-gen und lachend eine Kopfnuss kassiert. „Ich habe auch mitgehört, dass du mich wegen meiner Shampoos nicht leiden kannst“, hatte sie nur trotzig erwidert, nicht ohne rot zu werden. „Da kannte ich dich doch noch gar nicht!“, protestierte ich, ließ aber weitere Neckereien bleiben. Wer konnte schon wissen, was sie noch so in petto hatte.

„Aber du weißt, James, ihr müsst vorsichtig sein. Die Todesser nutzen jede noch so kleine Beziehung aus. Dumbledore mag ja recht haben, dass Vertrauen und Liebe gerade zu dunklen Zeiten wichtig ist, aber sie können auch gefährlich sein. Ich glaube nicht, dass Lily gefährlich ist, aber -“ Er zögerte. „- aber ich denke, sie schenkt manchen Menschen zu schnell das Vertrauen, von dem alle sprechen. So schade es auch ist, aber es ist nicht immer hilfreich, nur an das Gute im Menschen zu glauben. Nicht, dass Lily irgendwann den Feind direkt ins Hauptquartier bringt.“

Ich überlegte gerade, dass das wohl Sirius längste, ehrlichste und ernsthafteste Rede war, die er je gehalten

hatte (nicht mal sein Referat über dunkle Flüche aller Art hatte er ruhig halten können – er hatte sich durchweg über die krankhaften Ideen einiger Leute amüsiert) und setzte gerade dazu an, ihm bewundernd auf die Schulter zu klopfen. Doch dazu kam ich nicht, denn ein markerschüttender Schrei, wenn er auch nur gedämpft durch die Wände zu hören war, ließ mich erst erstarren und dann aufspringen. Es war Lily gewesen.

Die Mädchen standen immer noch am Meer unter dem düsteren Himmel, aber sie waren nicht mehr allein. Aus der Ferne konnte ich zwei schwarze Schattengestalten erkennen, die bei ihnen standen. Einer der beiden fuchtelte aufgeregt mit dem Zauberstab, die andere – jedenfalls sah sie aus wie eine Frau - stand nur regungslos, aber kampfbereit daneben und beobachtete das Geschehen aufmerksam. Lily hatte es bereits zu Boden gerissen, ich konnte erkennen, wie sie wie eine Betende auf dem Sand verweilte, die Arme um ihren dünnen, zu leicht bekleideten Körper geschlungen. Ruby stand neben ihr und versuchte der Gestalt in dem dunklen Gewand Paroli zu bieten, aber auch sie sah schon geschafft aus. Lange würde sie das nicht mehr aushalten.

Sirius und ich fackelten nicht lange. Hektisch griffen wir nach unseren Zauberstäben und hasteten aus dem Ferienhaus heraus, Sirius mit einem Schuh und einem nur halb angezogenem Socken, direkt auf das so plötzlich entstandene Spektakel zu. Der Sand gab unter den Füßen nach und machte das Rennen beschwerlicher, ich hatte das Gefühl, gar nicht vorwärts zu kommen, als hätte man mich auf ein Laufband gestellt.

Jegliche Urlauber waren wie vom Erdboden verschluckt. Das Haus stand recht einzeln, aber es hatten sich immer Menschen herumgetrieben. Ich wusste nicht, ob es am Wetter lag oder an den Todessern. Nur ganz weit in der Ferne konnte ich einige Menschen knapp erkennen. Sie surften, grillten und lachten wahrscheinlich unentwegt. Sie würden uns weder hören noch überhaupt Notiz von dem Geschehen nehmen, es war ihnen egal. Was ja auch besser so war, sie hätten schließlich eh nichts ausrichten können.

„James!“, hörte ich Sirius hinter mir rufen. Wahrscheinlich wollte er mich aufhalten, wollte mir einen anderen Plan sagen, so wie sonst immer, wenn ich dazu neigte, impulsiv zu handeln. Aber dieses Mal kam seine Warnung zu spät.

Der Todesser hatte Ruby zu Boden geworfen und sich sie gestürzt. Bevor ich irgendetwas dagegen unternehmen konnte, verschwanden sie mit einem *Plopp* und eine schreckliche Leere blieb zurück.

„Nein!“, krächzte ich, und begann, Flüche gegen die Hinterbliebene abzufeuern. Sie hatte einen Zauberring um sich und Lily gelegt und so war es mir unmöglich, näher an die beiden heranzukommen. Gekonnt wich die Frau all meinen Flüchen aus und griff auch nach Lilys Arm, die anscheinend nicht einmal mehr die Kraft hatte, sich zu wehren. Was hatten sie bloß mit ihr gemacht?

Bevor auch die Frau ein Nichts hinterließ, fiel ihr noch die Kapuze herunter. Langes, blondes Haar fiel wie befreit aus der Kapuze heraus und legte sich auf ihre Schultern. Das Gesicht kam mir nur allzu bekannt vor.

„Yasmina!“, polterte ich, aber es war zu spät. Sie waren schon weg.

\*\*\*

Es war Sirius zu verdanken, dass ich nicht zusammenbrach oder unnütz auf einem Stein herumhackte. Er zog mich ins Haus, während der Himmel wieder hellblau wurde und sich der Strand wieder füllte. Einige chinesische Touristen schauten neugierig zu uns und unseren langen Stäben herüber.

Wir wussten nicht, was zu tun war. Ich war immer noch fassungslos und nicht wirklich in der Lage, das Geschehene wirklich zu verarbeiten. Trübsinnig stellte ich fest, dass es etwas ganz anderes war, einen eigenen geliebten Menschen zu verteidigen, als einen fremden. Letzteres war leichter.

„Wir müssen zu Dumbledore“, ächzte ich bald, weil wir nicht wussten, wo wir anfangen sollten. Wir kannten keinen Aufenthaltsort der Todesser. Dumbledore hatte uns sie immer verschwiegen, er meinte, es sei zu gefährlich, sie so jungen Menschen wie uns anzuvertrauen. „Ihr würdet einfach losgehen und sie herausfordern, wenn einer geliebten Person von euch etwas zustoßen würde. Ihr würdet nicht mal daran denken, mir überhaupt Bescheid zu geben.“ Wie klug er war und wie Recht er hatte. Nicht eine Sekunde hätte ich gefackelt, und wäre schnurstracks dorthin appariert. Und nie wieder herausgekommen.

Eilig machten wir uns auf den Weg nach Hogwarts.

# Zweiundzwanzigster Dezember

## Zweiundzwanzigster Dezember

Durch den Fluch musste ich in Ohnmacht gefallen sein. Als ich wieder erwachte, wusste ich erst einmal nicht, wo ich war. Alles um mich herum war dunkel und ich blinzelte angestrengt. Ich spürte etwas kaltes, festes an meinem Rücken, eine Wand wahrscheinlich.

„James?“, flüsterte ich vollkommen konfus.

Es antwortete mir niemand. Langsam gewöhnten sich meine Augen an das schwache Licht und ich sah mich um. Ich war in einer Art Verließ gelandet. Es war ein recht großer Raum, einige Säulen stützten in regelmäßigen Abständen die Decke. Alles sah dunkel aus, alt und dreckig. Die grauen Wände schienen, als wären sie seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr gemacht worden. Mir war, als wäre ich in einem Krimi gelandet.

Und dann fiel mir alles wieder ein. Ein entsetzter, leiser Schrei entwich aus meinem Mund, ehe ich es verhindern konnte. Hoffentlich hatte das niemand gehört. Angespannt horchte ich in mich hinein, aber noch war ich wohl zu betäubt, um die Schmerzen zu fühlen, an die ich mich schwach erinnerte. Nur eine große, bleierne Müdigkeit steckte in meinen Knochen und übermannte mich beinahe. Ich kämpfte gegen sie an.

„Lily? Lily! Bist du wieder wach?“ Rubys Flüstern ertönte an meiner Seite und ich fuhr herum. Sie hockte neben mir und sah so aus, wie ich mich fühlte: Ihr Gesicht war dreckverschmiert und einige Kratzer zogen sich über ihre Wangen. Ängstlich sah ich an ihr herunter, doch sie schien sich nicht weiter verletzt zu haben. Lediglich ihre Kleidung, ihr knappes Sommerkleid wies an einigen Stellen Risse auf, aber das war nur ein Problem der Akribie, und uns somit momentan herzlich egal.

„Ja“, flüsterte ich und wimmerte kurz auf. Die Schmerzen in meinem Magen, wo mich der Fluch getroffen hatte, kamen zurück. Alles krampfte sich zusammen und schmerzte höllisch. Ich legte die Hände auf meinen Bauch, um ihn zu beruhigen. Es half nur leidlich.

„Hast du wieder Schmerzen?“ Rubys rundes, geschundenes Gesicht tauchte vor mir auf. Sie sah mich so besorgt an, dass ich ihr nicht die Wahrheit sagen konnte.

„Geht schon“, ächzte ich also. Wir hatten jetzt auch keine Zeit für solche Wehwehchen. Erstmal mussten wir hier rauskommen. Oder, besser: Herausfinden, wo wir überhaupt gelandet waren. „Wie lange sind wir schon hier? Was ist noch passiert?“

„Sie haben uns in einen Keller gebracht, glaube ich. Viel erkennen konnte ich nicht, sie sind auch nicht durch den Hauseingang gegangen, sie haben eine Seitentür benutzt. Und ich habe keine Ahnung, wie lange schon. Einfach abgehauen sind sie, durch die Tür da.“ Sie zeigt auf eine vergitterte Tür am anderen Ende des Raumes. Meine Finger zuckten, sie wollten unbedingt an den rostigen Gitterstäben rütteln, es wenigstens einmal versuchen, aber das hätte doch nur höllischen Lärm gemacht. Leise fing ich an zu schluchzen. Ich konnte das nicht, ich war nicht dafür gemacht.

„Lils, nicht weinen!“ Ruby nahm mich in den Arm. „Wir schaffen das schon. Die Jungs kommen bestimmt und holen uns hier raus.“ Ihre Stimme brach. Sie wusste genauso gut, dass es unrealistisch war, auf James und Sirius zu warten. Woher sollten sie schon wissen, wo wir waren? Wir hätten überall hinappariert sein können, nach Timbuktu oder Alaska oder sonst wohin.

Eine Weile saßen wir einfach tatenlos da, hielten uns gegenseitig fest und schluchzten vor uns hin. Wir zuckten beide synchron zusammen, als wir jemanden eine Tür öffnen hörten. Es folgten Schritte die Treppe hinab; leise, bedachte Schritte.

Ruby und ich hielten die Luft an, als die Gittertür leise geöffnet wurde und eine schwarz verummte Gestalt eleganten Ganges auf uns zu schritt. Kurz vor uns blieb sie stehen und ließ ihr Kapuze sinken.

Ich zischte wie eine gereizte Schlange.

„Die war auch dabei bei dem Überfall. Die hat dich mitgeschleppt“, flüsterte Ruby mir über Telepathie. Sie hatte einmal einen Kurs besucht und war seit dem tatsächlich fähig, Personen, die ihr nahe standen, Informationen stumm zu übermitteln. Nicht viele im Zauberreich hatten diese Begabung dazu und normalerweise war es auch einfach nur nervig – während einer Zaubertränkeprüfung beispielsweise. 'Lily, zeige mal deinen Trank hoch!' oder 'Welche Seite war's nochmal?'. Und sie konnte das quer durch den Raum

„rufen“. Zu einem Zeitpunkt wie diesem war das natürlich äußerst praktisch.

Am Strand war mir Yasmina gar nicht aufgefallen. Anscheinend war ich wirklich sehr früh von dem Fluch getroffen worden. Jetzt wusste ich nicht, was ich dazu sagen sollte. Hatte ich sie nicht neulich noch gegen James verteidigt? Und sie lieferte uns den Todessern aus? Wieso eigentlich?

Nun gut, ich war Muggelstämmige. Und wenn es für Ruby keinen vernünftigen Grund gab, würden sie eben einen erfinden.

„Du hast uns verraten“, röchelte ich zwischen zwei Magenkrämpfen. „Wie konnte James nur auf dich hereinfallen! Wie konnte ich nur auf dich hereinfallen?“

„Du kennst sie?!“

Yasmina sah mich kurz stumm an. Sie sah aus, als trüge sie einen innerlichen Kampf aus. Dann hockte sie sich zu uns auf die Erde. Eine Träne kullerte über ihre Wange, aber Yasmina wischte sie nur unwirsch weg. Dann zog sie einen Bonbon aus der Tasche und hielt ihn mir hin.

„Hier, Lily. Das hilft gegen die Schmerzen.“

„Nimm ihn nicht! Nimm ihn bloß nicht!“ Anscheinend traute sich Ruby nicht mehr, laut zu sprechen. Hätte ich Yasmina nicht gekannt, hätte ich wohl auch nicht die Klappe aufgekriegt.

„Soll ich mir mein Verderben selbst in den Rachen stopfen?“, erwiderte ich kühl.

„Lily – ich, ich war dumm! Ich war einfach so wütend auf James. Weißt du, ich -“ Ihre Stimme brach. „Ich liebe ihn. Und dieses Schwein behandelt mich wie Dreck. Da wollte ich ihm auch mal weh tun.“ Immer mehr Tränen quollen auf ihren königsblauen Augen. Schwarze Streifen zogen sich über die gepuderten Wangen.

„Tja, Überraschung, du tust aber uns weh. Ich sehe keinem im Keller eingesperrten James Potter. Und sich deswegen gleich den Todessern anzuschließen, ist ja wirklich übertrieben!“ Rubys Schweigen war beendet. Seltsamerweise schien sie gar kein Mitleid zu haben, während ich Yasmina jetzt am liebsten in den Arm genommen hätte. Nur zu gut konnte ich verstehen, wie es war, immer wieder von einem geliebten Menschen verstoßen zu werden. Meine Schwester hatte mich da einiges gelehrt.

„Sie haben es mir angeboten“, schluchzte die Blonde heiser. „Sie wollen Lily und James haben.“

„Warum denn ausgerechnet uns?“

„Ihr seit zu gefährlich. James ist der letzte verbliebene Potter und die Potters sind immer gefährlich. Und Lily – sie haben gesagt, du wärst in der Lage, jeden Menschen von Voldemorts Irrsinn abzuhalten. Wie auch immer.“ Sie schaute mich aus großen Augen an. Ich war mir sicher, dass wir uns die gleiche Frage stellten: Würde ich sie auch davon abhalten können?

„Die spinnt doch total! Hoffnungslos besetzt ist die!“

Wir zuckten alle drei zusammen, als jemand von oben nach Yasmina rief. Hektisch drückte sie mir das Bonbon in die Hand.

„Steht bereit. Ich bringe euch hier wieder raus, versprochen!“ Dann huschte sie davon.

„Spinnen tut die!“ Ruby kriegte sich gar nicht mehr ein.

Und mir viel auf, dass ich wohl doch hoffnungslos naiv war.

# Dreiundzwanzigster Dezember

## Dreiundzwanzigster Dezember

Hustend und prustend kämpfte ich mich auf die Beine und sah mich um. Durch das passive Apparieren mit Dumbledore und das ständige hin und her war ich ganz konfus.

Dieses Mal waren wir direkt vor einem großes, weiß angestrichenen Haus gelandet, das in einem wilden Garten stand. Doch so monströs es auch wirken mochte, wenn man genauer hinsah, entdeckte man den schäbigen Putz, der schon an allen möglichen Stellen abblätterte. Nur in der obersten Etage brannte Licht.

Sirius machte eine schnelle Bewegung nach vorn, als er das Klingelschild erblickte. Ich folgte seinem Blick: *Carrow* war in goldenen Lettern eingraviert. Auch ich stürzte los, doch Dumbledore brachte uns mit einer bloßen Handbewegung zum Stehen. „Wir dürfen jetzt nichts überstürzen.“

Aber ich wollte endlich etwas unternehmen! Schon anderthalb Stunden war es her, dass Lily und Ruby mit den Todessern verschwunden waren, und seither hatten wir schon mindestens fünf Häuser aufgesucht, immer erfolglos. Dumbledore konnte dabei ruhig und bedacht bleiben, ich nicht. Wenn Lily etwas zustoßen würde...!

Abwartend und angriffslustig sah ich meinem ehemaligen Schulleiter ins Gesicht.

„Und wie lautet der Plan?“ Ich musste mich stark zusammenreißen, um ihn nicht anzublaffen. Schließlich hatte er die meiste Ahnung, wie man aus dieser verzwickten Situation am besten herauskam.

„Wir -“

Weiter kam er nicht. An der Hauswand waren drei Personen erschienen. Sie mussten aus einer anderen Tür gekommen sein, denn ich hatte niemanden durch den Haupteingang gehen sehen. Wir verstummten und sahen genauer hin. Als die drei aus dem Schatten des Hauses ins schwache Sonnenlicht traten, erkannte ich sie. Da standen Ruby und Lily und beide wurden von Yasmina festgehalten.

Es war aus mit meiner Beherrschung. Diese elendige Verräterin! Blind vor Wut stürzte ich mich auf sie und beschoss sie mit Flüchen. Yasmina schaltete schnell, zog ihren Zauberstab und hielt dagegen.

Ich bemerkte kaum noch etwas um mich herum. Lily schrie irgendwas, aber selbst ihre Stimme drang nicht zu mir durch, so sehr war ich in das Gefecht vertieft. Aus den Augenwinkeln sah ich, dass immer mehr schwarze Kapuzen dazu kamen und immer mehr Blitze flogen. Die Mädchen schrien.

Doch dann warf sich Lily dazwischen. Sie tauchte plötzlich vor mir auf, dreckverschmiert, aber auf den Beinen. Einen Moment kreuzten sich unsere Blicke. Pure Angst konnte ich in Lilys Smaragdaugen Augen erkennen. Angst und Ratlosigkeit. Und noch etwas. Erst konnte ich es nicht einordnen, weil es so gar nicht passte zu dieser gewaltsamen Situation, doch als ich dieses Etwas in ihren Augen entdeckte, wollte ich sie nur in den Arm nehmen und alles um uns herum vergessen.

Da sank die rothaarige Schönheit urplötzlich zu Boden. Mein eigener Schockzauber, der eigentlich für Yasmina gedacht war, hatte sie an der Brust getroffen und zu Boden geworfen. Ein entsetzter Laut kam aus meinem Mund, ohne, dass ich richtig darüber nachdachte.

Wie in Trance schoss ich auf Lily zu. Seltsamerweise erloschen die Blitze aus Yasminas Zauberstab um mich herum. Ich wusste nicht, wie lange ich Lily abtastete und schüttelte, um sie wieder wach zu bekommen. Sie kam nicht zu mir zurück. Auf einmal erschien Yasmina an meiner Seite.

„Komm, James“, murmelte sie und griff nach mir und Lily. „Komm, ich bringe euch nach Hause.“

„Fass sie nicht an! Mach, dass du weg kommst, ich kann für nichts garantieren!“ Noch bevor ich sie wegschubsen konnte, wurde alles schwarz um mich herum.

Das letzte, was ich sah, war ein roter Blitz aus Yasminas Zauberstab.

\*\*\*

Ich erwachte mit dröhnendem Schädel auf Sirius Couch im Hauptquartier. Es war niemand weiter in dem Wohnzimmer. Ein Blick durch das Fenster verriet mir, dass es später Nachmittag war. Ich versuchte gar nicht

erst, auszurechnen, wie viele Stunden ich in halber Ohnmacht verbracht hatte – das war mir durch die Zeitumstellung zu kompliziert.

Widerwillig schwang ich die Beine aus dem Bett. Am liebsten wäre ich liegen geblieben, aber ich hörte Stimmen in dem benachbarten Raum. Sirius, Ruby, Remus, Peter und – Lily. Lily.

Sie hielten alle den Atem an, als ich erschien, und musterten mich besorgt.

Lily war die erste, die sich aus ihrer Starre löste und auf mich zu rannte. Überglücklich nahm ich sie in die Arme, hob sie hoch und drehte mich mit ihr im Kreis. Erst als ich sie wieder absetzte, bemerkte ich die Tränenspuren auf ihren Wangen.

„Was ist passiert? Wie lange habe ich geschlafen?“ Nun ja, *schlafen* war wohl die netteste Bezeichnung für dieses KO-Geschlage.

„Ein paar Stunden“, antwortete Remus an Lilys Stelle. „Ihr kamt mit Yasmina an, als Dumbledore Sirius und Ruby schon lange hierher gebracht hatte. Sie hat euch von der Apparierstelle im Wald hierher getragen -“

„Getragen?!“, höhnte ich spöttisch. Die Blonde war nicht mal in der Lage, einen Kanister Wasser in die obere Etage zu bringen. Nur ihre Handtasche, die konnte nie voll genug sein.

Lily schien meine spöttischen Gedanken lesen zu können, denn sie sah mich vorwurfsvoll an.

„Per Zauber, du weißt schon. Dank Yasmina seit ihr hier heil angekommen.“

„Dank Yasmina sind wir da überhaupt gelandet!“, polterte ich. Lily zuckte zusammen, aber ich drückte sie nur noch näher an mich. „Sie hat uns verraten, alle miteinander. Bestimmt war sie auch die Gestalt, die ich manchmal durch den Garten huschen gesehen habe. Sie hat uns verfolgt und ausgespitzelt, diese kleine -“ Ich brach abrupt ab. Lily hatte sich energisch losgemacht und stand nun wutentbrannt vor mir. Verdattert sah ich sie an.

„DU! Du weißt ganz genau, dass sie das nicht von allein gemacht hat. Manchmal verhältst du dich so arrogant und rücksichtslos, James! Wie ein kleines Kind! Du weißt gar nicht, was du mit deinen Worten anrichten kannst. Sie mochte dich! Und wahrscheinlich tut sie das bis heute noch. Und was machst du? Tust ihr so sehr weh wie möglich, giftest sie ständig an -“

„Ich konnte sie halt nicht leiden! Mochtest du sie denn?“

„Das tut nichts zur Sache. Nur, weil man jemanden nicht leiden kann, darf man ihn trotzdem nicht verletzen. Und ja, ich mag sie. Zwischendurch habe ich sie auch nicht verstanden, in den Momenten hätte ich sicherlich auch kein Kaffeekränzchen mit ihr abgehalten, aber sie hat mich gerettet. Und dich genau so.“ Außer Atem und vor Wut bebend stand sie vor mir, anderthalb Köpfe kleiner als ich, und ich hatte riesigen Respekt vor ihr und ihren Worten. Beinahe – Furcht.

„Sie hat dich erst dahin gebracht, Lily, falls du das vergessen hast“, erwiderte ich trotzdem, um mir meine plötzliche Besorgnis nicht anmerken zu lassen.

„Und? Jeder macht mal Fehler, das musst du doch am besten wissen, Mr-meine-Eltern-waren-so-nett-sie-haben-mich-krank-gemacht.“ Ich zuckte zusammen. Jetzt kämpfte sie mit unerlaubten Mitteln. „Außerdem wollte sie uns da gerade wieder rausholen. Aber du musstest ja wie eine aufgeschreckte Tarantel auf sie einballern. Vielen Dank für den Schockzauber übrigens, ich war schon immer ganz erpicht darauf, den mal auszuprobieren“, fügte sie sarkastisch hinzu. Dann verschränkte sie die Arme vor der Brust und lehnte sich gegen die Wand. Offensichtlich war die Diskussion damit beendet.

Meine Freundin hatte mich schlicht weggeputzt und das schlimmste war, sie hatte sogar recht.

Sirius konnte sich ein „Tja, James, die Frauen haben halt doch die Hosen an.“ nicht verkneifen und auch die anderen trugen ein amüsiertes Grinsen auf dem Gesicht.

Unsicher ahmte ich Lilys Haltung nach und sah ausdruckslos in die Runde.

„Wo ist die neugeborene Heldin nun?“, hakte ich trotzig nach.

„Im St.-Mungo, Medizin für dich holen, sie hat aus Versehen einen speziellen Zauber für dich benutzt, die Kopfschmerzen wirst du so schnell nicht mehr los sonst“, erklärte Remus. Oh, danke, das Feuer in meinem Kopf hatte ich schon beinahe vergessen.

„Ich werde nicht die Medizin von dieser -“ Lilys Blick brachte mich zum Verstummen. Resigniert hob ich die Hände und sah sie bockig an. „Ich geh ja schon wieder schlafen.“

Irrte ich mich, oder lächelte sie flüchtig?

Später kam Lily zu mir. Ich lag wieder auf dem Sofa, die Augen geschlossen. Daher dachte Lily, ich schliefe. Ich spürte nur, wie sie mich fürsorglich zudeckte und mir ein Kissen unter den Kopf schob. Als ihre

Haare in meinem Gesicht kitzelten, beendete ich mein kleines Theater und schlug die Augen auf.

„Ertappt“, grinste ich. Lily sah erschrocken aus, fasste sich aber schnell wieder. Frech steckte sie die Zunge raus.

„Das hast du gar nicht verdient“, schimpfte sie. „Mistkerl!“ Mein Lachen konnte ich mir nicht verkneifen. Dann stand ich auf und ging auf sie zu.

„Wage es ja nicht, mich jetzt zu küssen!“

Doch genau das tat ich. Und Lilys Proteste waren nicht mal viertelherzig.

# Vierundzwanzigster Dezember

*Hallo meine Lieben!*

*Das ist es, das letzte Kapitel. Ich hoffe, ihr seid zufrieden?*

*Vielen Dank an euch alle für's Mitlesen.*

*Und **Sunshiine***